

UniPress

Arbeit für
Künftige
Akademiker?

Standpunkte

Deck



Komposition v. Franz Böhler & Misasitz G.

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Arbeitsmarktbericht für Akademiker	4
Feminismus an der Augsburger Universität	11
Geschlechtsspezifische Interessenunterschiede bei der Studienwahl	12
Das Augsburger Großforschungsprojekt "Amerikanisches Spanisch"	14
Standpunkte - Erfahrungen an der Universität Augsburg	15
Berichte - Nachrichten - Informationen	24
Wo der Schuh drückt	35
Personalien	36
Leserbriefe	37
Das Parkdeck oder Die Verwaltung wird's schon richten	38

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg

Chefredaktion:	Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Mitglieder des Redaktionskomitees:	Prof. Dr. Johannes Hampel Prof. Dr. Konrad Schröder Dr. Rudolf Frankenberger Dr. Walter Molt Thomas Raveaux Brigitte Hörster Reinhard Thomas Stefan Henn
Umschlaggestaltung:	Hermann Ay/Max Schneider
Redaktionssekretariat:	Herta Allinger
Druck:	Universitätsdruckerei
Auflage:	4.500 Stück
Anschrift:	Pressestelle der Universität Augsburg Memmingen Straße 6 8900 Augsburg Tel. 0821 598-1

Liebe Unipressleser,

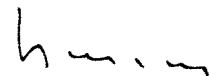
wir haben wieder einen Grund, stolz auf uns zu sein: Die Universität Augsburg wird als alte Universität bezeichnet. Damit wird freilich nicht etwa anerkannt, daß wir im Hinblick auf die Gründung der Vorläufereinrichtung in Dillingen im Jahr 1551 uns für dieses Jahr eine 431-Jahr-Feier - wenn wir sonst nichts zu tun hätten - vornehmen könnten. Ob man ausgerechnet im zwölften Jahr nach der Universitätsgründung in Augsburg die Grenze zwischen jung und alt überschreitet, ist mir auch nicht so sicher.

Es geht ums Geld. Die alten Universitäten - also Augsburg, Erlangen, München, Regensburg und Würzburg - sollen Personalstellen abgeben, die neuen - Bamberg, Bayreuth und Passau - sollen zusätzliche Stellen erhalten. Mir fallen hierzu *nur Kommentare ein, die ich lieber nicht formulieren will*, zumal sogar denkbar ist, daß sich das Problem bis zum Erscheinen von Unipress 2/82 gelöst haben wird.

Die Universität Augsburg ist teils alte, teils neue Universität. Manches steht schon und funktioniert. Das kann nicht geleugnet werden. Ebenso wenig kann aber geleugnet werden, daß die Naturwissenschaften mit den neuen Fachrichtungen Mathematik mit Informatik als Nebenfach und Physik erst *in den Anfängen* stecken.

Daß die Universität Augsburg alt und neu zugleich ist, kann hervorragend belegt werden. Neuerdings gibt es Wegweiser "Alte Universität" und "Neue Universität". Und es sollen noch mehr werden. So viele, daß man die beiden Teile der Universität auf Anhieb findet. Statt "Alte Universität" hätte es natürlich genauer heißen müssen "Provisorischer Teilstandort der teils alten, teils neuen Universität Augsburg".

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



Prof. Dr. Karl Matthias Meessen

ARBEITSMARKTBERICHT FÜR AKADEMIKER

Vorwort

Der Arbeitsmarktbericht für Akademiker stützt sich im wesentlichen auf Arbeitsmarktbeobachtungen der Fachvermittlungsdienste sowie der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung im 1. Halbjahr 1981, die im Dezember 1981 veröffentlicht wurden.

1. ÜBERBLICK ÜBER DIE GESAMTENTWICKLUNG

Die bereits im 2. Halbjahr 1980 beobachtete rückläufige Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt für besonders qualifizierte Fach- und Führungskräfte setzte sich im 1. Halbjahr 1981 fort. Vor allem durch den deutlich gestiegenen Neuzugang an arbeitsuchenden Bewerbern kam es in einer Anzahl von Berufsbereichen zu einer Verschlechterung der Vermittlungsmöglichkeiten. Ende Juni 1981 standen den 66.400 arbeitsuchenden Bewerbern 24.700 offene Stellen gegenüber. Damit war gegenüber Ende Dezember 1980 der Bestand an Bewerbern um 14.400 oder 28 % gestiegen, während gleichzeitig der Bestand an offenen Stellen um 780 oder 3 % geringfügig zurückging.

Betroffen hiervon waren sowohl berufserfahrene Bewerber als auch Bewerber, die ihr Studium soeben beendet hatten und neu auf den Arbeitsmarkt kamen. Dabei stieg der Bestand an arbeitsuchenden Berufsanfängern (+ 7.200 oder 35 % auf 27.500 Ende Juni 1981) relativ kräftiger an als bei berufserfahrenen Fach- und Führungskräften (+ 7.800 oder 25 % auf 38.800). Inwieweit dieser vergleichsweise stärkere Anstieg der Berufsanfänger auf eine gestiegene Zahl von Hochschulabsolventen zurückzuführen war, die im Wintersemester 1980/81 die Hochschule verlassen haben, läßt sich mangels ausreichend aktueller Prüfungsdaten nicht beantworten.

Maßgeblichen Einfluß auf die Gesamtentwicklung des Arbeitsmarktes hatten im wesentlichen die anhaltenden strukturellen Veränderungen in der deutschen Wirtschaft, eine rezessive konjunkturelle Entwicklungsphase und - in engem Zusammenhang damit - eine sehr restriktive Personalpolitik sowohl der Privatwirtschaft als auch der öffentlichen Hand. Überwiegend wurde nur der Ersatzbedarf an Fachkräften gedeckt, selbst in "Wachstumsbranchen". Dabei wurde zunehmend vorsichtiger disponiert und kritischer ausgewählt.

Im 1. Halbjahr 1981 fiel vor allem auf, daß selbst in Berufsbereichen, in denen seit Jahren für Bewerber besonders günstige Bedingungen herrschen, sich die anhaltende Konjunkturschwäche bemerkbar machte. So stieg z.B. Ende Juni 1981 im Vergleich zum vorangegangenen Halbjahr der Bestand an arbeitsuchenden Maschinenbau- und Elektroingenieuren sowie an EDV-Fachkräften deutlich an. Der Neuzugang an offenen Stellen für Angehörige dieser Berufsgruppen verharrte auf dem - allerdings recht hohen - Niveau des vorangegangenen Halbjahres. Jedoch bestand nach wie vor auf diesen Teilarbeitsmärkten ein deutlicher Stellenüberhang.

Verstärkter Innovationsdruck führte auch hier teilweise zu einem Austausch älterer Mitarbeiter zugunsten jünge-

rer Bewerber. Namentlich in der Elektroindustrie wurde vereinzelt bei Großunternehmen stärkere Zurückhaltung gegenüber Neueinstellungen beobachtet. Dies erhöhte für andere Unternehmen die Aussichten, ihren angestauten Bedarf an Fach- und Führungskräften leichter als bisher decken zu können. Gleichwohl wäre es verfrüht, aus diesen Daten einen sich anbahnenden Ausgleich dieser Teilarbeitsmärkte abzulesen zu wollen.

Vergleichsweise günstig blieb die Arbeitsmarktsituation für naturwissenschaftliche, wirtschaftswissenschaftliche sowie für qualifizierte kaufmännische Berufe. Auch in diesen Teilarbeitsmärkten war allerdings ein spürbarer Anstieg des Bewerberzuganges bei gleichzeitigem leichtem Rückgang des verfügbaren Stellenangebots zu verzeichnen.

Anlaß zur Besorgnis ergab sich vor allem im Lehrer-Bereich. Ende Juni 1981 waren mit 14.900 Lehrern aller Qualifikationsstufen 6.000 (67 %) mehr Bewerber arbeitsuchend gemeldet als noch Ende Dezember 1980 (8.900). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß aufgrund des Übergangs zum einmal jährlichen Einstellungstermin (Herbst eines jeden Jahres) sich jeweils im Frühjahr ein Bewerberstau aufbaut, der bis zum nächsten Einstellungstermin durch Übernahme in den Vorbereitungs- und Schuldienst teilweise wieder abfließt. Es waren jedoch zunehmend mehr Lehrer mit abgeschlossener zweiter Lehramtsprüfung festzustellen, die auf längere Dauer keine Aussichten auf eine Übernahme in eine Planstelle im Schuldienst haben. Ihnen stand ein äußerst geringes Stellenangebot aus außerschulischen, pädagogisch oder sozial orientierten Tätigkeitsfeldern (Erwachsenenbildung, Privatschulen, Kinderbetreuung) gegenüber. Zudem bewarben sich um diese Positionen nicht selten auch Mitkonkurrenten aus anderen Ausbildungsfachrichtungen. Im Vergleich zur Bewerberzahl gelang es nur unzureichend, z.B. durch Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen, außerschulische Berufsperspektiven zu eröffnen.

Unverändert schwierig zeigte sich im 1. Halbjahr 1981 die Lage für andere Geisteswissenschaftler, Soziologen und Politologen. Zwar war hier im wesentlichen kein weiterer Anstieg des Bewerberneuzuganges zu verzeichnen, wodurch sich der seit längerem beobachtete Druck auf diesen Arbeitsmärkten nicht weiter verstärkte. Nach wie vor wurden jedoch außerhalb von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen kaum offene Stellen gemeldet, die sich speziell an Angehörige dieser Berufsgruppen wandten.

Erhebliche Vermittlungsprobleme ergaben sich auch für Berufsanfänger aller Fachrichtungen, die Tätigkeitsfelder im Umweltschutz, in der Erwachsenenbildung oder im Kultur- und Freizeitbereich (z.B. Verlagswesen, Museen) anstrebten. Diese Tätigkeitsfelder erfreuen sich zwar unter Berufsanfängern zunehmender Beliebtheit, bieten jedoch für sie nur in äußerst beschränktem Umfang berufliche Einstiegsmöglichkeiten.

Rechtsfinder, Rechtsvertreter und Rechtsberater (Juristen)

Die Entwicklung auf dem Teilarbeitsmarkt für Juristen

war im 1. Halbjahr 1981 vor allem durch einen deutlichen Anstieg des Bewerberzustroms gekennzeichnet, hinter dem die Entwicklung des Stellenzugangs deutlich zurückblieb. Ende Juni waren mit knapp 1.800 Bewerbern 420 oder 31 % mehr Personen arbeitsuchend gemeldet als im Dezember 1980. Gleichzeitig reduzierte sich der Bestand an offenen Stellen von 360 (Ende Dezember 1980) um 47 (13 %) auf 310. Hierfür war in erster Linie die stark restriktive Einstellungspolitik der öffentlichen Hand verantwortlich. Ferner dürften auch die in den letzten Jahren wieder gestiegenen Absolventenzahlen zum deutlichen Anstieg der Bewerberzahl beigetragen haben.

Nach den Beobachtungen der Fachvermittlung herrschte im Justizdienst des Bundes und der Länder angesichts der angespannten Haushaltslage ein weitgehender Einstellungsstopp. Gleichzeitig erhöhten sich die Anforderungen an die Bewerber. In der Regel hatten nur Bewerber mit zumindest befriedigenden Examensnoten günstige Aussichten, in die engere Auswahl zu gelangen.

Auch die Stellenanbieter außerhalb des Justizdienstes und der öffentlichen Verwaltung stellten hohe Anforderungen an die gesuchten Bewerber. Rechtsanwaltskanzleien, Banken, Verbände und Industrieunternehmen waren in erster Linie an jüngeren Bewerbern mit abgeschlossenem Referendariat interessiert, die neben einem Prädikatsexamen noch Spezialkenntnisse im Zivilrecht, Wirtschafts- und Handelsrecht, Arbeits- und Sozialrecht oder im Strafrecht sowie im Familienrecht besaßen. Daneben waren Fremdsprachen (Englisch und Französisch) und betriebswirtschaftliche Kenntnisse häufig erwünscht.

Für Bewerber, die die gestellten hohen Anforderungen nicht erfüllen konnten, verschlechterten sich die Vermittlungsaussichten. Ausweichmöglichkeiten ergaben sich vor allem in Versicherungsunternehmen, die häufig für Juristen Positionen als Schadenssachbearbeiter, seltener als Führungsnachwuchskräfte, anboten. Teilweise ergaben sich auch in Anwaltskanzleien berufliche Einstiegschancen. Allerdings wurden diese Alternativen nur bedingt genutzt, da weder die gebotenen Gehälter noch die Tätigkeit den Vorstellungen der Bewerber entsprach.

In der Region **Schwaben** ist bei den Juristen nur eine geringe Veränderung des Bewerberbestandes zu verzeichnen gewesen, wobei immerhin etwa 80 % der Bewerber Berufsanfänger sind, die zum überwiegenden Teil nicht mobil sind. Stellen waren nur vereinzelt angeboten und zwar von Rechtsanwaltskanzleien, Verbänden und in der Industrie. Prädikatsexamen waren erwünscht.

Wirtschaftswissenschaftler

Unter dieser Oberbezeichnung werden die betriebswirtschaftlichen, volkswirtschaftlichen und integrierten wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge zusammengefaßt, die zum Diplom-Abschluß als Volkswirt, Betriebswirt, Kaufmann oder Ökonom führen. Aufgrund der hohen beruflichen Flexibilität dieser Ausbildungsfachrichtungen sind eng umgrenzte, einer Fachrichtung ausschließlich vorbehaltene Tätigkeitsfelder kaum gegeben. Nicht selten konkurrieren Bewerber verschiedener wirtschaftswissenschaftlicher Fachrichtungen und Ausbil-

dungsebenen miteinander um die gleichen Arbeitsplätze, wobei sie sich zusätzlich häufig auch gegen hochqualifizierte "Praktiker" (ohne Hochschulstudium) durchsetzen müssen.

Die Aufnahmefähigkeit des Teilarbeitsmarktes für Wirtschaftswissenschaftler blieb im 1. Halbjahr 1981 hinter der Zahl arbeitsuchender Bewerber zurück. Ende Juni 1981 standen 4.400 Bewerbern knapp 1.200 offene Stellen gegenüber. Diese ungünstige Entwicklung war auf einen steigenden Bewerberzugang zurückzuführen. Gegenüber Ende Dezember 1980 erhöhte sich der Bewerberstand im Juni 1981 nochmals um knapp 760 oder 21 %.

Die Arbeitsmarktsituation gestaltete sich jedoch für die einzelnen Ausbildungsfachrichtungen recht unterschiedlich. Die Nachfrage speziell nach Volkswirten und volkswirtschaftlich ausgerichteten Diplom-Ökonomen war nur gering. Stellenangebote für volkswirtschaftlich ausgerichtete Tätigkeiten im öffentlichen Dienst, bei Kammern, Verbänden und in den Volkswirtschaftlichen Abteilungen von Unternehmen und Banken - bevorzugte Einsatzwünsche der Bewerber - gingen nur vereinzelt ein. Bevorzugt wurden überwiegend hochqualifizierte Bewerber mit einschlägigen fachlichen Schwerpunkten. Das Gros der Bewerber war in zunehmendem Maße gezwungen, auch mehr betriebswirtschaftlich orientierte Tätigkeitsfelder in der Privatwirtschaft mit in die Bewerbungsstrategien aufzunehmen, wozu häufig nur zögernde Bereitschaft bestand.

Vergleichsweise günstig gestaltete sich dagegen die Arbeitsmarktsituation für Diplom-Betriebswirte (FH) und für Diplom-Kaufleute, mit Abstrichen auch für betriebswirtschaftlich ausgerichtete Diplom-Ökonomen. Sie stießen insbesondere dann auf einen aufnahmefähigen Arbeitsmarkt, wenn sie sich für Aufgaben im Bereich des betrieblichen und außerbetrieblichen Finanz- und Rechnungswesens, des Controlling, der Organisation und EDV sowie für Vertriebsaufgaben interessierten. Unter den Stellenanbietern überwogen mittlere und größere Industrieunternehmen, aber auch Banken und Versicherungen sowie der private Dienstleistungsbereich (Unternehmens- und Steuerberatung, Wirtschaftsprüfung). Insgesamt zeigte sich auch im 1. Halbjahr 1981, daß der Betriebswirt (im weiteren Sinne) zum "Zentralberuf" unter den gehobenen kaufmännischen Berufen geworden ist. Ihm bieten sich durch die besondere Anwendungsbreite seiner beruflichen Qualifikationen auch unter schwieriger werdenden Arbeitsbedingungen vergleichsweise gute Arbeitsbedingungen.

Für Berufsanfänger unter den Wirtschaftswissenschaftlern ergaben sich insbesondere dann günstige Vermittlungschancen, wenn sie vertiefte Kenntnisse im betrieblichen Rechnungs-, Finanz- und Steuerwesen sowie EDV-Kenntnisse und Fremdsprachenkenntnisse nachweisen können. Eine abgeschlossene kaufmännische Lehre erhöhte ebenfalls die Vermittlungsaussichten.

Die obigen Angaben decken sich bei Wirtschaftswissenschaftlern weitgehend mit den Beobachtungen in der Region **Schwaben**. Die Zahl der Stellenangebote ist zwar

verhältnismäßig gering und stagnierend. In den Funktionsbereichen Controlling, Organisation mit EDV und Marketing waren vereinzelt Stellenangebote zu verzeichnen, die auch mit Berufsanfängern abgedeckt werden konnten. Diplom-Ökonomen mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft und entsprechender Spezialisierung hatten hier die besseren Chancen.

Soziologen und Politologen

Extrem ungünstig sah es im 1. Halbjahr 1981 auf den Teilarbeitsmärkten für Soziologen und Politologen aus. Die Chancen auf eine adäquate und dauerhafte Beschäftigung waren für arbeitssuchende Bewerber - insbesondere für Berufsanfänger - im Vergleich zum vorangegangenen Halbjahr noch geringer geworden. Ende Juni 1981 belief sich die Zahl der arbeitssuchenden Soziologen auf 2.200, die der Politologen auf 540. Für beide Berufsgruppen bedeutete dies gegenüber Ende Dezember 1980 einen weiteren Anstieg um jeweils 14 %. Gleichzeitig entfielen auf die insgesamt 2.700 Bewerber 57 offene Stellen, überwiegend in Form von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Damit verfestigte sich der Eindruck, daß Sozialwissenschaftler weitgehend keine adäquaten und dauerhaften Beschäftigungen finden konnten.

Erschwerend für diesen Teilarbeitsmarkt kam hinzu, daß Bewerber in erster Linie an Tätigkeiten in Forschung und Lehre, in Erwachsenenbildung, in der Entwicklungspolitik und in der Stadt- und Regionalplanung, in Verbänden oder im Journalismus, nur selten aber an einer Tätigkeit in der Privatwirtschaft (z.B. Personalwesen) interessiert waren. Hier gab es zahlreiche und tief wurzelnde Vorbehalte auf beiden Seiten.

Ein Abbau der Vorbehalte, die teilweise auf mangelnde gegenseitige Kenntnis zurückzuführen waren, konnte oft nur durch intensive Einzelgespräche erreicht werden. Vor allem aber erwiesen sich Fortbildungsmaßnahmen als zweckmäßig, bei denen Bewerbern Zusatzqualifikationen (z.B. in Form von EDV-Kenntnissen sowie Kenntnisse über das Personalwesen eines Unternehmens) vermittelt wurden. Bereits während dieses Lehrgangs bestand die Möglichkeit, betriebliche Einsatzfelder und Strukturen "vor Ort" und in direktem persönlichen Kontakt zu einem potentiellen Arbeitgeber kennenzulernen. In diesen Fällen konnten die Vermittlungsmöglichkeiten erheblich verbessert werden, auch wenn damit das generelle Arbeitsmarktproblem für Soziologen und Politologen nicht gelöst werden kann.

Die extrem ungünstige Situation für Soziologen und Politologen muß leider auch für die Region **Schwaben** bestätigt werden. Der Bewerberbestand konnte nicht abgebaut werden, weil einschlägige Stellen nicht angeboten waren. Lediglich über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen konnten vereinzelt Bewerber zeitlich befristet vermittelt werden.

Psychologen

Die Beschäftigungsmöglichkeiten für Psychologen haben sich im 1. Halbjahr 1981 nicht verbessert. Gegenüber Ende Dezember 1980 stieg die Zahl der Arbeitssuchenden von 2.200 auf 2.700 (+ 21%) Ende Juni 1981 an, gleich-

zeitig ging der Bestand an Stellenangeboten von 250 auf 230 leicht zurück.

Trotz eines leichten Rückganges an Stellenangeboten wurden regelmäßig Diplom-Psychologen für Aufgaben der Beratung und Therapie in Kliniken, Heimen oder Erziehungsberatungsstellen sowie für die Suchtkrankenhilfe und Rehabilitationszentren gesucht. In kleinerem Umfang wurden auch offene Stellen im Strafvollzug und von betriebspsychologischen Diensten gemeldet. Die Marktforschung oder Forschungsinstitute spielten im Stellenangebot nur eine untergeordnete Rolle.

Die meisten Psychologen waren Berufsanfänger und suchten eine Tätigkeit in der klinischen Psychologie, verfügten aber größtenteils über keine therapeutische Zusatzausbildung und keine Berufserfahrung. So verursachte die Besetzung offener Stellen mit geeigneten Bewerbern oft erhebliche Schwierigkeiten. Nahezu alle Positionen im klinischen Bereich setzten praktische Kenntnisse in wenigstens einer Therapieform sowie möglichst Therapieerfahrung voraus. Wegen dieser Anforderungen blieb manche Stelle in der Suchttherapie oder Psychiatrie, aber auch in Erziehungsberatungsstellen oder Rehabilitationszentren längere Zeit unbesetzt.

Berufsanfänger nutzten häufig die Zeit der Stellensuche zum Erwerb einer therapeutischen Zusatzausbildung; sie waren deshalb für eine Stellenvermittlung an ihren Ausbildungsort gebunden. Zudem wurden von den Bewerbern bei der Stellensuche die Orte deutlich bevorzugt, an denen therapeutische Aus- und Weiterbildung möglich war. Für die Tätigkeit eines Psychologen im Strafvollzug, in der Arbeits- und Betriebspsychologie sowie für Arbeiten, bei denen die Testauswertung im Vordergrund stand, waren kaum geeignete Bewerber zu gewinnen.

Im allgemeinen schätzen Psychologen ihre Arbeitsmöglichkeiten durchaus realistisch ein. So konnte beobachtet werden, daß nach dem Erwerb einer therapeutischen Zusatzausbildung ein größerer Teil der Bewerber doch im Beruf unterkam, zum Teil auch als Mitarbeiter auf Honorarbasis in freien Psychologenpraxen.

2. LEHRER UND ANGEHÖRIGE GEISTESWISSENSCHAFTLICHER BERUFE

Lehrer

Die Beschäftigungslage für Lehrer aller Stufen war zwar je nach Fachrichtung und Ausbildungsebene unterschiedlich. Insgesamt hat sie sich jedoch im 1. Halbjahr 1981 zunehmend verschlechtert. Ursache hierfür ist, daß von den Kultusbehörden der Länder nur noch freiwerdende Planstellen besetzt wurden und eine Stellenmehrung ausblieb.

Lehramtskandidaten meldeten sich in aller Regel bereits nach Ablegung des 1. Staatsexamens bei den Fachvermittlungsdiensten, selbst wenn sie eine Zusage für den Eintritt in den Vorbereitungsdienst hatten. Ähnlich verhielten sich auch Lehramtskandidaten nach Ablegung des 2. Staatsexamens, wenn sie auf die Einweisung in eine Planstelle warteten. Allerdings konnten viele Lehr-

amtskandidaten nach Ablegung des 2. Staatsexamens nicht in absehbarer Zeit auf eine Planstelle hoffen.

Ende Juni 1981 waren insgesamt 15.300 Lehrpersonen aller Qualifikationsstufen arbeitsuchend gemeldet; darunter befanden sich 9.000 (59 %) Frauen. Gegenüber Ende Dezember 1980 bedeutet das einen Anstieg von 6.000 (+ 66 %) Bewerbern. Für diesen Personenkreis standen Ende Juni 1981 650 offene Stellen zur Verfügung, 110 mehr als ein halbes Jahr zuvor.

Es handelte sich dabei allerdings fast ausschließlich um Stellen aus dem Privatschulsektor oder dem sozialen Bereich und nur zum geringen Teil um Angebote aus dem öffentlichen Schulwesen.

Die größte Gruppe unter den arbeitsuchenden Lehrern stellten wiederum die Grund- und Hauptschullehrer, von denen Ende Juni 1981 4.800, 1.400 (+ 41 %) mehr als Ende Dezember 1980, arbeitsuchend gemeldet waren. Darunter befanden sich 3.600 (75 %) Frauen. Für diesen Personenkreis standen Ende Juni 1981 170 Stellenangebote zur Verfügung. Sie kamen ausschließlich aus dem Privatschul- oder dem sozialen Bereich, zu einem kleineren Teil auch von Privatfirmen für Nachhilfeunterricht, Aufgabenüberwachung oder ähnliche Tätigkeiten.

Auffällig war, daß Bewerber zunächst die Aufnahme einer berufsfremden Tätigkeit nicht wünschten. Wer eine berufliche Umorientierung ernsthaft ins Auge faßte, richtete das Interesse vorwiegend auf die Sozialarbeit (Deutsch für Ausländer oder Ausländerkinder, pädagogische Betreuung in Heimen, Kliniken, im Strafvollzug o.ä.), weniger auf eine u.U. mögliche Umschulung in kaufmännische Berufe.

Bei den Grund- und Hauptschullehrern ist in der Region **Schwaben** ein verhältnismäßig hoher Bestand von Bewerbern anzutreffen, wobei der Frauenanteil etwa 50 % ausmacht. Da die überwiegende Mehrzahl der Bewerber Stellen im Tagespendelbereich suchte und Stellenangebote nur vereinzelt zu verzeichnen waren, ließen sich die Wünsche der Bewerber nicht realisieren. Einige Vermittlungen waren über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen möglich, allerdings mußten Lehrer hier auch mit Sozialpädagogen konkurrieren.

Bei den Realschullehrern mußte ein noch stärkerer Anstieg an Bewerbern festgestellt werden. Ende Juni 1981 waren 3.000 Realschullehrer arbeitsuchend gemeldet, 1.500 (93 %) mehr als Ende Dezember 1980.

Auch das für diesen Personenkreis verfügbare Stellenangebot war in diesem Zeitraum geringfügig von 86 auf 75 zurückgegangen. Es war bislang den Realschullehrern immer noch gelungen, nach einer längeren Übergangsfrist von 1 bis 1 1/2 Jahren in ihrem Beruf im öffentlichen Schuldienst unterzukommen. Diese Wartezeiten wurden zunehmend länger, und die Hoffnung auf die Einweisung in eine Planstelle verringerte sich dementsprechend. Das galt nicht nur für die seit längerem überbesetzten Fächer Deutsch/Geschichte/Sozialkunde. In manchen mit Lehrpersonal gut versorgten Großstadregionen wurde das be-

reits für die naturwissenschaftliche Fächerverbindung Biologie/Chemie beobachtet.

Den arbeitsuchenden Realschullehrern boten die Schulämter gelegentlich Vertretungen für temporär ausfallende Lehrkräfte an. Auch private Schulträger hatten in geringem Umfang freie Stellen für Realschullehrer. Als berufliche Alternativen boten sich an der Außendienst für Versicherungsgesellschaften oder die Umschulung in EDV-Berufe. Wer den Mut zu einer so grundlegenden beruflichen Umorientierung hatte, konnte mit guten Chancen rechnen.

In der Region **Schwaben** ist auch bei den Realschullehrern eine durchaus nennenswerte Anzahl von Bewerbern gemeldet, worunter der Frauenanteil gut 50 % betrug. Die Bewerber zeichneten sich durch verhältnismäßig hohe Immobilität aus. Das geringe Stellenangebot konzentrierte sich auf die Fächerkombinationen Mathematik/Physik und Deutsch/Englisch. Jedoch waren drei Viertel dieser Stellen nur befristet.

Größere Probleme beim beruflichen Einstieg hatten auch Gymnasiallehrer. Hier stieg die Zahl der Arbeitsuchenden von 2.400 Ende Dezember 1980 auf 4.700 Ende Juni 1981 (+ 94 %). Die für diesen Personenkreis in Frage kommenden Stellenangebote stiegen gegenüber Ende Dezember 1980 von 110 auf 130 Ende Juni 1981 an.

Bei den Gymnasiallehrern war besonders deutlich, daß in den einzelnen Unterrichtsfächern sehr unterschiedliche Bedingungen herrschten. Gesucht waren in den meisten Bundesländern immer noch Lehrer für die naturwissenschaftlichen Fächer, insbesondere für Mathematik und Physik. Auch Latein, Musik, Religion und Englisch war weiterhin noch gefragt. Entsprechende Bewerber waren kaum vorhanden. Die meisten Arbeitsuchenden hatten hingegen Fächerkombinationen wie Deutsch/Geschichte oder Deutsch/Sozialkunde.

Für diese Fächerkombinationen waren in allen Bundesländern die Einstellungsaussichten sehr schlecht. Der gelegentlich von Privatschulen angemeldete Bedarf an Gymnasiallehrern betraf ebenfalls die obengenannten "Mängelfächer". Bei der Einstellung sah man allerdings mehr auf die Gesamtpersönlichkeit als auf die konkrete Fächerkombination. Privatschulen, die bislang fast ausschließlich Festanstellungen vornahmen, boten gelegentlich Honorarverträge an, die den Bewerbern mehr Freiheit lassen, aber auch ein größeres Risiko aufbürden. Interessierten Bewerbern wurden Umschulungsmöglichkeiten in EDV-Berufe angeboten. Soweit die Umschulung erfolgreich abgeschlossen wurde, kamen alle Kandidaten als Ausbilder in EDV-Unternehmen oder entsprechenden Ausbildungszentren unter.

Auch bei dieser Lehrergattung ist in der Region **Schwaben** ein durchaus nennenswerter Bewerberbestand vorhanden, der sich wiederum durch nur verhältnismäßig geringe Mobilität auszeichnet. Der Frauenanteil betrug etwa 30 %. Stellenangebote waren praktisch nicht vorhanden.

Die Fachschul-, Berufsschul- und Werklehrer hatten gegenüber den obengenannten Lehrberufen erheblich bessere Arbeitsmöglichkeiten. Jedoch stieg auch hier die Zahl der Bewerber von 730 Ende Dezember 1980 auf 1.100 (+ 45 %) Ende Juni 1981 an. Die Zahl der für diesen Personenkreis gemeldeten offenen Stellen stieg zu diesen Stichtagen von 110 auf 130 geringfügig an.

Der merkliche Anstieg der Bewerberzahlen war auf allgemein beobachtete längere Wartezeiten für den Eintritt in den Vorbereitungsdienst oder in die Einweisung einer Planstelle nach dem 2. Examen zurückzuführen. Unter den Bewerbern befanden sich nahezu ausschließlich Lehrpersonen mit wenig gefragten allgemeinbildenden Fächern (z.B. Sozialkunde). Ausgesprochen gesucht waren in einigen Gebieten Berufsschullehrer und Werklehrer für Holztechnik, Bau, Nahrung und Genußmittel sowie für Metall, die hauswirtschaftlichen Fächer und Farbe. Wenn Bewerber mit diesen berufspraktischen Fächern die allgemeinbildenden Fächer Deutsch, Englisch, Sport oder Wirtschaftsgeographie vertraten, ergaben sich kaum größere Vermittlungsschwierigkeiten.

Auffällig war, daß Diplom-Handelslehrer zum Teil nicht mehr den staatlichen Schuldienst anstrebten, sondern in das betriebliche Ausbildungswesen gehen wollten. Da sie aber in aller Regel keine oder nur ungenügende Berufserfahrung im Lehrbetrieb hatten, ließ sich dieser Wunsch nicht ohne weiteres verwirklichen.

Neben dem betrieblichen Ausbildungswesen, das nur an berufserfahrenen Lehrkräften interessiert war, boten auch Berufsförderungs- und Berufsausbildungswerke sowie einzelne private Berufsfachschulen Stellen an. Wenn Bewerber mit längeren Wartezeiten für die Einstellung in den staatlichen Schuldienst rechnen mußten, wurden solche Ausweichmöglichkeiten grundsätzlich in Erwägung gezogen und zum Teil auch akzeptiert.

Sonstige Lehrer, Fachlehrer für musische Fächer und Sport sowie Sonderschullehrer mußten ebenfalls mit wachsenden Schwierigkeiten bei der Suche nach einer geeigneten Stelle rechnen. 1.300 Lehrpersonen dieser Qualifikation suchten Ende Juni 1981 eine Beschäftigung, 550 (72 %) mehr als Ende Dezember 1980. Der Bestand an offenen Stellen hatte sich an diesen beiden Stichtagen nicht verändert und lag bei 100 zu besetzenden Positionen.

Lehrer für musische Fächer und Sport, die jahrelang im öffentlichen Schuldienst mühlelos eine Anstellung fanden, mußten zunehmend auf andere Stellenangebote ausweichen. Da der Bedarf an solchen Lehrkräften im öffentlichen Schuldienst weithin gedeckt war, fanden Fachlehrer für Musik Beschäftigungsmöglichkeiten bei kommunalen oder privaten Musikschulen, Sportlehrer bei Sportvereinen oder Jugendverbänden.

Ein erheblicher Anstieg der Bewerber mußte vor allem bei Sonderschullehrern festgestellt werden. Waren Ende Dezember 1980 noch 220 arbeitssuchende Sonderschullehrer bei den Fachvermittlungsdiensten gemeldet, betrug ihre Zahl Ende Juni 1981 bereits 700, also über das

Dreifache. Auch hier scheint der Bedarf im öffentlichen Schulwesen voll abgedeckt zu sein.

Als Stellenanbieter traten nur noch Privatschulen oder Institutionen der freien Wohlfahrtspflege auf. Auch in diesen Bereichen hatte der Bedarf an Sonderschullehrern deutlich nachgelassen, so daß nicht mehr alle Bewerber in diesem Bereich unterkommen konnten.

Die sonstigen Lehrer, zu denen Sprachlehrer an kommerziellen Sprachschulen zählen, fielen zahlenmäßig auf dem Gesamtarbeitsmarkt der Lehrer kaum ins Gewicht. Sie waren auf diesen sehr engen Arbeitsmarkt verwiesen und fanden bei entsprechender fachlicher Qualifikation und pädagogischen Fähigkeiten befriedigende Arbeitsmöglichkeiten vor.

Vom wissenschaftlichen Lehrpersonal aus dem Hochschulbereich waren Ende Juni 1981 370 Bewerber arbeitssuchend gemeldet, 46 (+ 14 %) mehr als Ende Dezember 1980. Für sie lagen unverändert 45 Stellenangebote vor.

Bei dieser Personengruppe handelte es sich ausschließlich um zum Teil langjährige wissenschaftliche Bedienstete der Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen, deren Zeitverträge ausgelaufen waren und die wegen ihrer ausschließlich wissenschaftlichen Interessen und der hohen Spezialisierung erneut eine Anstellung im Hochschulbereich suchten.

Darunter waren zum größten Teil Philologen (unter ihnen besonders stark vertreten die Germanisten), aber auch Philosophen und Historiker sowie Vertreter der Sozialwissenschaften. Positionen als wissenschaftliche Mitarbeiter wurden zwar weiterhin ausgeschrieben und der Fachvermittlung gemeldet, Vermittlungsbemühungen gestalteten sich aber vor allem deshalb so mühevoll, weil die besonderen Qualifikationen der Bewerber und die Anforderungen der Stellen kaum in Einklang zu bringen waren.

Die Bewerber waren sich über die Schwierigkeiten durchaus im klaren und rechneten von vornherein mit längeren Wartezeiten. Alternativ zogen sie neben einer Anstellung im Hochschulbereich auch Arbeitsmöglichkeiten im wissenschaftlichen Verlagswesen oder im Medienbereich sowie bei privaten Forschungsinstitutionen und bei Verbänden in Betracht. Aus diesen Bereichen wurden gelegentlich auch Stellenangebote gemeldet. Neben der hohen Spezialisierung der Bewerber bildete allerdings auch das Alter oft das entscheidende Vermittlungshemmnis. Zudem war man von Arbeitgeberseite auch skeptisch, ob man einen qualifizierten Wissenschaftler auf Dauer werde gewinnen können. Man befürchtete, daß bei einem entsprechenden Angebot aus dem Hochschulbereich der Bewerber das Arbeitsverhältnis wieder lösen würde.

Andere geisteswissenschaftliche Berufe

Die hier angesprochenen Studien- und Ausbildungsgänge umfassen die philosophischen, theologischen, sprach- und geschichtswissenschaftlichen Studienrichtungen, sofern sie nicht mit dem 1. Staatsexamen, sondern mit

einem akademischen Grad abgeschlossen werden. Dementsprechend streben diese Bewerber nicht den höheren Schuldienst, sondern eine anderweitige entsprechende Tätigkeit an.

Die Arbeitsmöglichkeiten für Absolventen der genannten Studienrichtungen waren äußerst unbefriedigend. Die Zahl dieser Bewerber muß auf gut 2.000 geschätzt werden. Für sie gab es nur sehr wenige und gelegentliche Stellenangebote.

Zu den Bewerbern zählten vor allem Germanisten, aber auch zahlreiche fremdsprachliche Philologen sowie Historiker und Kunsthistoriker, die auf dem kulturellen Sektor oder dem Bildungswesen eine entsprechende Aufgabe suchten. Zwar boten vereinzelt Volkshochschulen sowie Akademien und Verbände Lehr- oder Referententätigkeiten an. Aber bei der überaus großen Zahl zum Teil sehr gut qualifizierter Bewerber, die eine solche Beschäftigung anstrebten, blieben die Vermittlungsmöglichkeiten äußerst gering. Der oft geäußerte Wunsch nach einer Mitarbeit in der Publizistik, insbesondere als Lektor im Verlagswesen, konnte vor allem deshalb nicht realisiert werden, weil den meisten Bewerbern jegliche Erfahrung beim Lektorieren, Recherchieren und Redigieren fehlte. Bei Betonung ihrer wissenschaftlichen Qualifikation zeigten die Bewerber zudem keine Bereitschaft, eine von ihnen nicht als adäquat empfundene Tätigkeit anzunehmen. Gerade unter den Absolventen eines geisteswissenschaftlichen Studiums herrschte eine starke berufliche und regionale Immobilität vor.

Die größten Schwierigkeiten hatten auf diesem an sich schon sehr schwierigen Arbeitsmarkt Spätaussiedler mit einem im Ausland abgeschlossenen philologischen Studium. Dort berechtigt ein Unterrichtsfach zu einer Lehr-tätigkeit im höheren Schuldienst. In der Bundesrepublik sind aber zwei Hauptfächer erforderlich. Dementsprechend wird ein ausländisches Examen nur als ein Teil des Lehramtsexamens anerkannt. Ein Ergänzungsstudium eines zweiten Faches für den Schuldienst erscheint jedoch nur bei jüngeren Bewerbern sinnvoll. Diesen Philologen konnte ein Arbeitsplatz angeboten werden, der ihrer Ausbildung und ihren Erwartungen entsprochen hätte. Ausländer, die zum Teil nur mangelhafte Deutschkenntnisse hatten und ähnliche Voraussetzungen mitbrachten, war auf ihrer Ausbildungsebene kein Arbeitsplatz zu vermitteln.

Eine geringe Entlastung für den Arbeitsmarkt brachten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die sowohl in der wissenschaftlichen Forschung wie auf dem kulturellen Sektor in bescheidenem Umfang eingerichtet werden konnten. Sie wurden insbesondere von Historikern und Kunsthistorikern gerne angenommen, um die Chance eines beruflichen Einstieges wahrzunehmen.

3. SOZIALARBEITER / SOZIALPÄDAGOGEN UND DIPLOMPÄDAGOGEN

Im Bereich der sozialen, pädagogischen und gehobenen haus- bzw. ernährungswissenschaftlichen Berufe war der Bestand an Bewerbern von 8.200 Ende Dezember 1980 auf 10.200 (+ 24 %) Ende Juni 1981 angestiegen. Im

gleichen Zeitraum sank der Bestand an offenen Stellen für diesen Personenkreis von 1.500 auf 1.400 (- 7 %). Diese Entwicklung kennzeichnet die aufs Ganze gesehen unbefriedigende Lage auf diesem Teilarbeitsmarkt. Allerdings ist anzumerken, daß Arbeitssuchende mit Fachhochschulabschluß erheblich bessere Vermittlungsaussichten hatten als Arbeitssuchende mit Hochschulabschluß.

Die meisten offenen Stellen wurden aus dem sozialpflegerischen Bereich gemeldet. Gesucht waren vor allem beruferfahrene Sozialarbeiter mit einschlägigen Rechts- oder therapeutischen Kenntnissen. Wer dazu Führungserfahrung in kleineren Teams gesammelt hatte, konnte mit guten Vermittlungschancen rechnen. Allerdings standen derartige Bewerber nur in ungenügender Zahl zur Verfügung, was zur Folge hatte, daß auch Berufsanfänger, vor allem graduierte Sozialarbeiter, bei genügender regionaler Mobilität recht gute Aussichten hatten, eine qualifizierte Anfangsstelle zu finden. Diese Chancen wurden jedoch nicht hinreichend genutzt, da sich Bewerber dieser Berufsgruppen regional äußerst immobil zeigten. So konnten Positionen in strukturschwachen Gebieten nur sehr schwer oder manchmal gar nicht besetzt werden, während in Ballungsräumen und an Studienorten das Stellenangebot für die zahlreichen Bewerber in keiner Weise ausreichte.

Die ansteigende Zahl der Absolventen verminderte bei einem leicht rückläufigen Stellenangebot die Einstellungschancen auf diesem Teilarbeitsmarkt. Zudem sind die verfügbaren Planstellen oft von jungen Fachkräften besetzt, so daß Altersabgänge kaum zu verzeichnen waren.

Sozialarbeiter

Obwohl bei den Sozialarbeitern (grad.) die Zahl der Bewerber von 1.500 Ende Dezember 1980 auf 1.900 Ende Juni 1981 (+ 25 %) anstieg und die Stellenangebote zu diesen Zeitpunkten von 720 und 650 zurückgingen (- 11 %), schnitten diese unter allen sozialen Berufen hinsichtlich der Arbeitsmarktchancen immer noch am besten ab. Bei einer Bewerber-Stellen-Relation von 3:1 sind die Vermittlungsmöglichkeiten gegenüber dem 2. Halbjahr 1980 zwar geringer geworden, boten aber mobilen Bewerbern immer noch ausreichende Chancen. Unter den 1.900 Bewerbern befanden sich 1.200 (65 %) Frauen.

Stellenangebote für Sozialarbeiter gingen in allen Sparten, in denen diese üblicherweise tätig sind, zurück. Die meisten Stellenangebote meldeten die Kommunal- und Kreisverwaltungen für die offene Jugendarbeit und die Betreuung von Randgruppen sowie Ausländern. Die Verbände der freien Wohlfahrtspflege suchten Sozialarbeiter für die Familien-, Jugend- und Altenfürsorge, für die Behinderten- und Rehabilitationsarbeit sowie für die Heim-erziehung. Auffällig war die hohe Personalfuktuation in der Heimarbeit und der offenen Jugendarbeit, weil jüngere Sozialarbeiter den Belastungen nicht immer auf Dauer gewachsen waren. Einzelne Arbeitsplätze wurden im Jugendstrafvollzug und von Industriebetrieben für die betriebliche Sozialarbeit angeboten. Von den Bewerbern

erwartete man allgemein fachliche Kompetenz und in den Bereichen, in denen die Therapie im Vordergrund stand, wie z.B. Kliniken für Sucht- und psychisch Kranke sowie Rehabilitationszentren, eine Zusatzausbildung in einer Therapieform. In Einrichtungen kirchlicher Trägerschaft wurde neben einer allgemeinen Identifikation mit den Zielen der sozialen Dienste auch die entsprechende Konfession erwartet.

Die Wünsche der Bewerber waren mit den Anforderungen der Stellenangebote nicht immer in Einklang zu bringen. So war z.B. die offene Jugendarbeit, die Behindertenarbeit, die Heimerziehung und Tätigkeiten im Jugendstrafvollzug unbeliebt, weil sie ungünstige Arbeitszeiten, u.U. sogar Schichtdienst und extreme psychische Belastungen mit sich brachten. Nur wenige Bewerber fühlten sich diesen Beanspruchungen gewachsen. Ihre Tätigkeitswünsche richteten sich vor allem auf die geregelte Beratungsaufgabe oder eine Beschäftigung in Jugend- und Sozialämtern. Viele Berufsanfänger wollten zudem nur an ihrem Wohnort oder höchstens im Tagespendelbereich tätig werden, was die Vermittlungsarbeit zusätzlich erschwerte.

Sozialpädagogen und Heimleiter

Unter den sozialen Berufen stellten die Sozialpädagogen die größte Gruppe. Bei ihnen zeichnen sich aufgrund ständig steigender Bewerberzahlen und eines stagnierenden Stellenangebotes seit einiger Zeit deutliche Beschäftigungsprobleme ab. Ende Dezember 1980 waren 3.500 Bewerber (darunter 2.400 Frauen) bei den Einrichtungen der Fachvermittlung gemeldet. Ende des 1. Halbjahres 1981 war die Zahl der Arbeitsuchenden auf 4.200 (darunter 2.900 Frauen) angestiegen (+ 19 %). Von Ende des 2. Halbjahres 1980 zu Ende des 1. Halbjahres 1981 war der Bestand an offenen Stellen von 670 auf 680 nur geringfügig angestiegen.

Dieser leichte Anstieg an Stellenangeboten war auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, die Positionen in weniger beliebten Arbeitsgebieten, wie der offenen Jugendarbeit, der Rehabilitation, der Behindertenarbeit, zu besetzen.

Offene Stellen in der Erziehungshilfe, der Kinder- und Vorschularbeit, der Jugend- und Erwachsenenbildung waren sehr begehrt und dementsprechend bald besetzt. Gelegentlich wurden auch Mutterschaftsvertretungen in diesen Bereichen als befristete Arbeitsverträge angeboten.

Der Vermittlungswunsch der meisten Bewerber richtete sich auf die Kinder- und Vorschularbeit sowie auf die Erziehungsberatung. Auch die Jugend- und Erwachsenenbildung wurde öfter angestrebt. Nicht gewünscht wurde eine Vermittlung in Aufgaben der Heimerziehung, der Behindertenarbeit (insbesondere der geistig Behinderten) sowie der offenen Jugendarbeit (Heim der offenen Tür). Da diese Aufgaben häufig eine zusätzliche Ausbildung in Heilpädagogik oder therapeutische Kenntnisse voraussetzten und Bereitschaft zu ungünstigen Arbeitszeiten einschloß, konnten vorhandene offene Stellen oft nicht mit geeigneten Bewerbern besetzt werden. Neben einer fehlenden therapeutischen Zusatzausbildung erwies sich eine extreme regionale Immobilität der Bewerber als das

entscheidende Vermittlungshemmnis. Bewerber suchten nur Tätigkeiten am Wohnort oder im Tagespendelbereich.

Es zeigte sich, daß Lehramtskandidaten, die keine Lehrstelle fanden, oder Diplompädagogen eher bereit waren, ungünstige Arbeitszeiten zu akzeptieren und auch eine Arbeit in strukturschwachen Gebieten anzunehmen. Sie mündeten nicht selten in Positionen ein, die eigentlich für Sozialpädagogen vorgesehen waren.

Diplompädagogen

Das besonders ungünstige Verhältnis von Bewerbern und entsprechend offenen Stellen zeigte sich bei den Diplompädagogen. Hier mußte gegenüber dem 2. Halbjahr 1980 eine weitere merkliche Verschlechterung festgestellt werden.

Waren Ende Dezember 1980 noch 3.100 Arbeitsuchende und 110 offene Stellen registriert worden, betrug der Bestand Ende Juni 1981 4.000 Bewerber (+ 29%) und das Stellenangebot war auf 70 (- 40 %) abgesunken.

Stellenangebote für Diplompädagogen wurden gelegentlich in der Jugendfürsorge, in der Jugend- und Erwachsenenbildung, der Randgruppenarbeit, der Heimerziehung und der Behindertenbetreuung gemeldet. Allerdings setzten diese wenigen Stellenangebote durchweg Berufserfahrung und - im therapeutischen Bereich - eine therapeutische Zusatzausbildung voraus. Im Einzelfall kamen Diplompädagogen auch als Lehrkräfte für das berufsbildende Schulwesen in Frage, allerdings auch nur dann, wenn sie vor dem Diplom in Pädagogik auch das 2. Staatsexamen für das Lehramt erworben hatten.

Da die meisten Bewerber ihr Studium mit dem Schwerpunkt Jugend- und Erwachsenenbildung abgeschlossen hatten, suchten sie auch vornehmlich hier ihr Einsatzgebiet. Da Stellenangebote in diesen Bereichen zwar sporadisch vorhanden waren, aber keinesfalls für die hohe Zahl der Bewerber ausreichten, waren Diplompädagogen grundsätzlich bereit, auf anderen Gebieten das Berufsleben zu beginnen. Gegenüber früheren Beobachtungen zeigten sich Diplompädagogen auch eher bereit, eine Anstellung im gehobenen Dienst (Verg. nach BAT V/IV) zu akzeptieren, um überhaupt in einer fachgebundenen Tätigkeit Fuß zu fassen.

Wegen ihrer betont theoretischen Ausbildung suchten die Bewerber allerdings vornehmlich Aufgaben in der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie in der Bildungsberatung und Bildungsplanung, im Einzelfall auch in der Erziehungs- und Familienberatung. Da den meisten aber therapeutische Kenntnisse fehlten, ließ sich vor allem eine Tätigkeit auf dem Beratungssektor kaum wunschgemäß erfüllen. Der offenen Jugendarbeit fühlten sich die meisten mangels entsprechender Berufserfahrung ebenfalls nicht gewachsen.

In der Region Schwaben ist ein nennenswerter Bestand an Diplompädagogen zu verzeichnen, die sich trotz ausgesprochen ungünstigen Arbeitsmarktes allerdings als regional ziemlich immobil erweisen. Stellenangebote konnten in der Region nicht verzeichnet werden.

Manfred Rademacher

FEMINISMUS AN DER AUGSBURGER UNIVERSITÄT

„Ich bin Feministin.“ Mit diesem wie selbstverständlich und ohne provokatorische Absicht vorgetragenen Bekenntnis ließ Frau Professor Dr. Naomi Griffiths der Carleton Universität von Ottawa (Kanada) keinen Zweifel über ihre Haltung zum Themenkomplex ihres Vortrages über „Die Rolle der Frau in der Geschichte“ aufkommen. Im Rahmen des zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Kanada bestehenden Kooperationsabkommens bereiste Frau Griffiths im Herbst 1981 die Bundesrepublik; der Gastvortrag an der Augsburger Alma Mater stand in unmittelbarem Zusammenhang mit ihren seit Jahren zur Geschichte der Frauen betriebenen Forschungen.

Der aus einigen progressiven Geschichtsstudentinnen, ansonsten überwiegend aus männlichen Angehörigen der Universität bestehende Zuhörerkreis wurde einleitend in die Mythologie und alte Geschichte zurückversetzt, wo bereits die Diskriminierung der Frau und ihre einseitig-stereotype Darstellung begonnen habe: Seit Hesiod im 8. Jahrhundert vor Christus wird die Frau eindimensional, weniger vielschichtig als der Mann dargestellt. Während etwa Apollo zugleich Athlet, Ästhet und Liebhaber in einer Person ist, kann sein weibliches Gegenüber diese Eigenschaften nicht vereinigen; ihm werden daher sowohl die intellektuell-jungfräuliche Kriegerin Athene wie die sinnensfreudige Aphrodite als Pendant zur Seite gestellt. Diese bereits im griechischen Götterhimmel aus der Sicht seiner männlichen Erfinder angeblich obwaltende „Arbeitsteilung“ wurde sodann von Demosthenes auf normal-sterbliche Frauen übertragen und hat seither das Bild der Frau entweder als Berufstätige oder aber als Mutter - nicht aber als gleichzeitig beides - bis heute geprägt.

Diese Rollenfixierung der Frau ist bereits in der Bibel nachweisbar. Zwar nehmen Frauen im Alten wie im Neuen Testament einen bedeutenden Platz ein, sie sind aber stets auf die Rolle der Mutter oder Liebenden fixiert; als Geschäftspartnerinnen oder in öffentlichen Funktionen gibt es sie nicht. Trotzdem scheint es schon im Altertum Ansätze gegeben zu haben, die Frau als ein Wesen mit zugleich „öffentlichen“ wie „privaten“ Funktionen darzustellen. Zumindest ging Aristophanes wohl davon aus, daß die Griechen eine kluge Frau wie Lysistrata zugleich als Mutter, Liebhaberin und politische Aktivistin akzeptieren würden. In der Geschichte mangelt es auch nicht an Beispielen bedeutender Frauen, die das ihnen von altersher auferlegte Rollenschema durchbrochen haben. Und trotzdem ist es ihnen nicht gelungen, das eindimensionale Bild der Frau zu verändern. Dieses blieb vor allem auf ihre Mutterrolle fixiert; Mutter-Werden und Mutter-Sein aber galten als physisch, geistig und seelisch derart ausfüllend, daß es daneben oder darüber hinaus nichts mehr geben konnte. Die Kehrseite wiederum war die Vorstellung, daß eine Frau nur dann „ganz“ Frau war, wenn sie Mutter wurde.

Die konsequente Fortführung dieses Gedankens sieht die ausschließliche Aufgabe der Frau im Gebären von Kin-

dern. In der europäischen Geschichte ist diese Vorstellung vielfach variiert worden. Victor Hugo etwa notierte 1848 in sein Tagebuch, daß inzwischen der Krieg gegen England wieder möglich geworden sei, da die französischen Mütter ihre Pflicht erfüllt und dem Land die in den napoleonischen Kriegen gefallenen Söhne ersetzt hätten. Dieser Vorstellung entsprechend umfaßt die Mutterschaft nicht nur alle Fähigkeiten und Fertigkeiten der Frau, sondern ist zugleich der gesamte Inhalt ihrer Existenz. Die Frau wird nur noch als Gebärmachine, der Mann als Samenspender gesehen.

Mangel an schriftlichen Zeugnissen über die tatsächlichen Mutterschafts-Erfahrungen hat Frauen in ihrem Kampf, dem Ideal die Realität gegenüberzustellen, ebenso behindert wie das Körnchen Wahrheit, das in den Darstellungen der Frauenrolle enthalten ist. Unter wirtschaftlich, geistig und seelisch optimalen Bedingungen kann Mutterschaft eine großartige Erfahrung darstellen. Nur: In der Praxis bedeutete Mutterschaft für die meisten Frauen zusätzliche Belastung, Einschränkungen und Entbehrungen. Von der idyllisch stilisierten Mutterschaft bleibt in der traurigen Realität zumeist wenig übrig.

Die Beschränkung der Frauen auf die häusliche Sphäre ging Hand in Hand mit der Entwicklung gemeineuropäischer Phänomene: Männer wurden bei der Erbfolgeregelung bevorzugt, Frauen wurde der Zugang zur politischen Macht verwehrt, das Recht auf Bildung und Partizipation mußte für die weibliche Hälfte Europas mühsam erkämpft werden.

Die bis in unsere Tage anzutreffende Vorstellung, daß das Leben der Frau in einer anderen Sphäre angesiedelt sei als die „normale Welt“ des Mannes, ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen, zu denen in der Moderne die Entwicklung eines urban-industriellen Lebensstils im 19. Jahrhundert gehört; dieser Stil wiederum wurde weitgehend vom aufstrebenden Bürgertum geprägt, das in den Frauen und Töchtern lediglich „decorative side-board ornaments“ sah - und das paradoxerweise zu einem Zeitpunkt, zu dem Frauen mehr denn je in Haus und Fabrik die Arbeit verrichteten.

In der Bourgeoisie aber entstand das Bild von Frauen, die als Engel des Hauses zu gelten hatten, in das der in der feindlichen Arbeits-Umwelt sich bewahrende Ehemann wie in ein Heiligtum zurückkehren konnte - Frauen, die mutige, ehrenhafte, sich selbst verleugnende Jungen und unschuldige, lebenswürdige, empfindsame und allem Ästhetischen offene Mädchen gebären konnten.

Auf einer ganz anderen Ebene gab es dann noch die nicht zur Familie gehörigen Frauen: Sie waren dem Schicksal der Armut und harten Arbeit ausgesetzt, ihre Leidenschaften waren tierisch, ihr Verhalten unbeherrscht, Moral ging ihnen ab. Zwischen diesen zwei Frauen-„Typen“ aber lagen Welten.

Daß Frauen in ihrer angeblichen Beschränktheit eine untergeordnete Rolle zugewiesen erhielten, war so verwunderlich nicht: Man konnte sie weder an Universitäten noch in höheren Berufen, weder in politischen Institutio-

nen noch in kulturellen Gremien antreffen. Und die im 19. Jahrhundert in den Rang einer akademischen Disziplin erhobene Geschichtswissenschaft trug mit ihrer historischen Betrachtung der politischen Sphäre und der staatlichen Institutionen zur weiteren Vernachlässigung einer gerechten Würdigung der Rolle der Frau in der Geschichte bei. Erst in neuerer Zeit hat sich das Interesse der Geschichtswissenschaft von den Haupt- und Staatsaktionen auf eine Ebene verlagert, die die Sozialgeschichte des Alltags - und das bedeutet auch die Tätigkeit der Frauen - gleichberechtigt in den Mittelpunkt historischer Betrachtung rückt. Die Organisation des privaten Lebens braucht fortan den institutionellen Strukturen öffentlich-politischer Tätigkeiten nicht länger das Terrain wissenschaftlicher Zuwendung zu überlassen.

Spätestens seit den beiden Weltkriegen in unserem Jahrhundert ist die öffentliche Funktion der Frau im Arbeits- und Berufsleben auch in das Bewußtsein der (männlichen) Öffentlichkeit gelangt. Mächtige Frauenbewegungen sorgen seit Jahren dafür, daß der Kampf gegen die Unterdrückung der Frau als Frau nicht erlahmt.

Häufig wirkt die feministische Kampffideologie zwischen den Extremen punktueller Reformansätze und kompromißloser Radikalforderungen etwas diffus. Frau Griffiths schlug pragmatische Lösungen vor, die Männer und Frauen gleichermaßen akzeptieren könnten: Beide Geschlechter sollten das Recht auf Selbstentfaltung in der Familie und im öffentlichen Leben erhalten. Die konventionellerweise Frauen zugeschriebenen Attribute sollten jedoch durch angeblich "männliche" Fähigkeiten ergänzt werden. Dafür muß andererseits die Rolle des Vaters als Erzieher der Kinder genauso hoch eingeschätzt werden wie die behauptete "natürliche" und instinktive Erzieherrolle der Mutter. Es soll nicht darum gehen, Frauen Privilegien zu verschaffen, sondern ihre Gleichstellung zu sichern und das Bild der Frau zu revidieren.

Der anregende, frei gehaltene Vortrag erfolgte zu einer Zeit, zu der die Frauenbewegung als gemeineuropäische Emanzipationsbewegung auch hierzulande immer mehr in das Blickfeld des historisch-sozialwissenschaftlichen Interesses rückt. Die Frauenbewegung tritt gegen die aus den Geschlechtsunterschieden beruhende Ungleichheit an, die in Tradition und Recht, Mentalität und Geschlechterrollen noch immer fest verankert sind. Politische Gleichheitsrechte sind inzwischen in der Regel formal erreicht; was als große Herausforderung noch fortbesteht, ist der Abbau wirtschaftlicher und sozialer Ungleichbehandlung. Einen Beitrag zum Verständnis dieses Problems aus historischer Perspektive sollte nicht nur der Vortrag von Frau Griffiths, sondern auch dieser (von einem - wie konnte es anders sein? - männlichen Historiker verfaßte) Bericht leisten.

Walther L. Bemecker

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE INTERESSEN- UNTERSCHIEDE BEI DER STUDIENWAHL

Ein kleiner Ausschnitt aus der Arbeit des Hochschuldidaktischen Zentrums

Die Wahl der Berufsausbildung gehört neben der Partnerwahl und dem Hauskauf zu den wichtigsten Entscheidungen im Leben. Während die Wichtigkeit bei Partnerwahl und Hauskauf durch notarielle Beurkundung deutlich gemacht wird, wird die Bedeutung der Berufswahl für das spätere Leben längst nicht so klar herausgestellt. Erst in jüngerer Zeit richten sich die Institutionen zur Berufsausbildung und Arbeitsplatzvermittlung auf qualifiziertere, den jeweiligen Eignungen und Interessen entsprechende Beratung ein. Am Beispiel Hochschüler wären bei den Universitäten die zentrale Studienberatung und bei den Arbeitsämtern die akademischen Berufsberater zu nennen. Hier aber erfährt man oft, daß neben Interesse und Eignung auch der sichere Arbeitsplatz zu den Hauptkriterien der Studienwahl gehört. Wie Beck et al. in ihrem Buch Berufswahl und Berufszuweisung (1979) bemerken, führt diese Tendenz in letzter Zeit zu einer Diskussion über die Ersetzung der Berufswahl durch Berufszuweisung. Die Autoren wundern sich zwar, daß in der Öffentlichkeit hierzu kaum Proteste zu hören sind, geben aber zu, daß diese Diskussion bisher kaum öffentlich geführt worden ist.

Durch die seit einigen Jahren anhaltende Unsicherheit der Arbeitsplätze ist der Beruf der Hausfrau (und Mutter!) durch manche Institution im Sozialstatus wieder aufgewertet worden. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß auch bei Frauen die Tendenz besteht, qualifizierte Berufsausbildungsabschlüsse zu erlangen.

In diesem Zusammenhang erscheint es immer wieder interessant, aufgrund geänderter Sozialisationsbedingungen die Interessenstrukturen der beiden Geschlechter zu vergleichen. Nun zeigt die Reaktion auf derartige Artikel in der Presse (z.B. in Die Zeit Nr. 13 + 14, 1980), daß man mit solchen Untersuchungen leicht die Gemüter von Feministen sowie Sexisten erhitzt. Andere warnen wieder davor, einer der beiden Parteien Argumente oder Fakten zu liefern. Dazu sei folgendes gesagt:

1. Warum soll es keine Gleichberechtigung bei verschiedenen Fähigkeiten oder Eigenschaften geben?
2. Unterschiede sind, auch wenn sie signifikant sind, häufig so gering, daß sie bedeutungslos sind.
3. Der Intelligenzquotient, an dem sich derartige Diskussionen meistens entzünden, ist ein Indikator, der letztlich den Berufs- bzw. Berufsausbildungserfolg vorhersagen soll - für eine Berufswelt, in der bislang hauptsächlich "männliche Fähigkeiten" hoch geschätzt wurden. Würde man den Begriff Intelligenz anders definieren (und dies ist ja bei einem Konstrukt, wie es das Wort "Intelligenz" darstellt, durchaus möglich), so würden plötzlich andere Gruppen die "Intelligenteren" sein. So z.B., wenn die sprachlichen Fähigkeiten stärker bewertet würden, oder wenn die Intelligenz mehr unter dem Gesichtspunkt der Lebenserhaltung gesehen würde. Frauen haben nämlich eine größere Lebenserwartung.

In der Tat gibt es einige "nachgewiesene" Unterschiede, wenn auch nicht viele: Mädchen haben größere sprachliche Fähigkeiten, Jungen bessere visuell-räumliche und mathematische Fähigkeiten. Dies stellten jedenfalls Maccobi & Jacklin nach Untersuchungen aller bis dahin erschienenen Aufsätze fest (The psychology of sex differences 1974). Alle anderen Unterschiede waren zu wenig fundiert und beruhten häufig auf Vorurteilen und Legenden.

Die Schwierigkeiten solcher Vergleichsuntersuchungen sind hauptsächlich durch eine jahrhundertealte Sozialisationsgeschichte gegeben. So muß ja immer berücksichtigt werden, inwieweit Mädchen die normativen Erwartungen zu erfüllen versuchen, die durch Eltern, Schule, Freunde und Idole an sie herangetragen werden.

Schließlich führte die Kenntnis bestimmter Differenzen auf dem Wege der sich selbst erfüllenden Vorhersagen zu einer Vergrößerung der Differenz. (So z.B. ein Gedanke beim Schüler: "Mädchen sind ja mathematisch nicht begabt, da ist's ja nicht schlimm, wenn ich einen 5er bekomme". Beim Lehrer: "Mäden haben ja kein Interesse für Mathematik, da brauche ich mich auch nicht um einzelne kümmern". Und bei den Eltern: "Was soll's, unsere Tochter braucht später sowieso keine höhere Mathematik".) Wenn Frauen nun bestimmte Berufsinteressen äußern, so darf (auch wenn neuere Veröffentlichungen nahelegen, daß das Gehirn der beiden Geschlechter verschieden organisiert ist) das nicht zu der direkten Annahme führen, "Frauen interessieren sich nun mal mehr für bestimmte Fächer". Einflußvariablen sind die Sozialisation, die Berufsaussichten und die Rollenfindung der Frau, die bei dem Zielkonflikt (Interrollenkonflikt) Berufsentwicklung versus Familiengründung erheblich schwerer ist als beim Mann. So darf es nicht verwunderlich sein, wenn sich Frauen mehr für Studienfächer interessieren, die bei einem späteren Berufsleben diesen Interrollenkonflikt möglichst klein halten, wie z.B. das Lehramt. (Hier ist evtl. ja sogar der Wiedereintritt nach der Mutterschaft durch die Verbeamtung garantiert.)

Die im folgenden beschriebenen Ergebnisse über die Leistungskurswahl an den Schulen und das Interesse an Universitätsfächern entstammen aus einem relativ großen Datensatz. Ausgewertet wurden alle Anmeldebögen von Oberschülern aus dem schwäbischen Raum, die sich für Informationstage (1979) an der Universität Augsburg angemeldet hatten.

Trotz der großen Stichprobe müssen die Ergebnisse kritisch gesehen und dürfen nicht generalisiert werden: Die Befragten waren alle potentielle Abiturienten und entstammen wahrscheinlich zum größten Teil der Mittelschicht. Hier herrschen aber andere Normen in Bezug auf Mädchenbildung. So werden z.B. viele Mädchen von der Hausarbeitshilfe freigestellt, um für die Schule arbeiten zu können. Während die Mädchen in dieser Schicht die Mutter- und Hausfrauenrolle als durchaus wichtig für die eigene Zukunft ansahen, waren sie an Inhalten, die durch Schule vermittelt wurden, aber weitaus mehr interessiert.

Ergebnisse:

1. Wahl des Leistungskurses

Hier zeigt sich schon eindeutig die obenerwähnte Ten-

denz, daß Mädchen sich mehr für sprachliche, Jungen mehr für mathematisch-technische Dinge interessieren. Zusätzlich tendieren die Jungen mehr zu Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Sport. Die Mädchen dagegen neigen mehr zu Musik und Kunst.

Leistungskurse	Anzahl der Schüler, die bestimmte Leistungskurse gewählt haben	
	männlich	weiblich
Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Latein)	856	1374
Mathematik	340	209
Physik	326	50
Wirtschafts- und Sozialkunde	180	85
Sport	136	52
Musik, Kunst	60	154

2. Interesse an Studienfächern

Die Wahl der Studienfächer, für die sich die Abiturienten interessieren, kann auch nicht unabhängig gesehen werden. So waren nur die Fächer vorgegeben worden, die man in Augsburg studieren kann. Wichtige naturwissenschaftliche Fächer fehlten bzw. sind nur für Lehramtsanwärter vorgesehen. Auch Medizin fehlt.

Das vorhin gewonnene Bild wird hier noch deutlicher. Männliche Abiturienten interessieren sich wesentlich stärker für Wirtschaftswissenschaften und für Didaktik der Mathematik. Weibliche Abiturienten mehr für allgemeine Pädagogik und die Didaktik der verschiedenen Sprachen und Künste. Fast gleich verteilt war das Interesse an Sozialwissenschaften und Jura.

Studienfächer	Anzahl der Schüler, die sich für bestimmte Studienfächer interessieren	
	männlich	weiblich
Wirtschaftswissenschaften	495	210
Sozialwissenschaften	101	102
Jura	374	338
Lehramt Grundschule	53	275
Lehramt Sprachen	635	1348
Lehramt Mathematik	347	159

Auch hier ist bei den weiblichen Befragten wieder die Tendenz zu erkennen, sich eher für Fächer zu interessieren, die eine spätere Verbindung von Berufs- und Mutterleben zulassen (Pädagogik). Weniger Interesse finden wirtschaftswissenschaftliche Fächer. Der Anteil der Mädchen an den Interessenten liegt bei 30%. Beim Studium sind es dann nur noch max. 20%. Dies ist evtl. aber auch die Funktion der Wahrnehmung schlechterer Berufsaussichten (gegenüber Männern) in diesem Bereich. Außerdem sind, wie Barbara Hille in ihrem Buch Berufs- und Lebenspläne sechzehnjähriger Schülerinnen in der BRD (1976) feststellte, die typischen Frauenberufe auch solche ohne Konkurrenzkampf.

Bernd Wifner

DAS AUGSBURGER GROSSFORSCHUNGSPROJEKT "AMERIKANISCHES SPANISCH"

Als Prof. Dr. Günther Haensch, Inhaber des Lehrstuhls für angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik), im Rahmen eines Forschungsfreiemesters 1975 an dem angesehenen Instituto Caro y Cuervo in Bogotá tätig war, kam im Rahmen eines Seminars über "angewandte Lexikographie" angesichts der Tatsache, daß die wenigen vorhandenen Wörterbücher zum Spanischen ganz Amerikas stark veraltet waren oder aufgrund erheblicher methodischer Mängel nicht mehr dem heutigen Stand der Lexikographie entsprechen, der Gedanke auf, in Zusammenarbeit zwischen dem Instituto Caro y Cuervo und dem Augsburger Lehrstuhl ein neues Wörterbuch des amerikanischen Spanisch auszuarbeiten. Zu diesem Zweck wurde zwischen dem Institut in Bogotá und der Universität Augsburg im Jahre 1976 ein Kooperationsabkommen geschlossen. Wenn sich dann der Schwerpunkt der Leitung und Durchführung des Projekts nach Augsburg verlagert hat, vor allem um eine Konzentration der Planung und Durchführung zu erreichen, so bedeutet das nicht, daß das Instituto Caro y Cuervo die Arbeit am Projekt nicht weiter unterstützen würde. Ganz im Gegenteil. Am 16. 1. 1981 wurde in Bogotá für das Projekt ein hauptamtlicher Mitarbeiter (Lexikograph) für zwei Jahre zur Verfügung gestellt. Andererseits stehen die umfangreichen, für einen Sprachatlas von Kolumbien gesammelten Materialien zur Auswertung zur Verfügung. Darüber hinaus hat sich das Instituto Caro y Cuervo verpflichtet, das Wörterbuch zu veröffentlichen. Um die Gewinnung von Materialien für das Wörterbuch und seine Revision in einzelnen Sprachräumen zu gewährleisten, wurden zwei weitere Kooperationsabkommen mit der Universidad Nacional in Córdoba (Argentinien) und der Universidad Nacional de Santiago (Chile) geschlossen. Ein weiteres Abkommen mit der Universidad de la República in Montevideo (Uruguay), die schon seit Jahren wertvolles Material geliefert hat, steht vor dem Abschluß. Verschiedene Professoren aus Lateinamerika haben die Augsburger Universität besucht, um sich an Ort und Stelle über das Projekt zu informieren, zum Teil auch, um sich für eigene (nationale) Wörterbuchprojekte beraten zu lassen.

Im Wintersemester 1980/81 war Prof. Matus von der Universidad Nacional de Chile mit großem Erfolg Gastprofessor für spanische Sprach- und Literaturwissenschaft (mit Schwerpunkt Lateinamerika) an der Philosophischen Fakultät II der Augsburger Universität tätig und arbeitete sehr intensiv am Wörterbuchprojekt mit. Darüber hinaus besteht eine enge Zusammenarbeit (Fragebogen, Erarbeitung von Grundwortschatz, Revision von Wortschatz) mit Personen bzw. Institutionen in Mexico, Caracas (Venezuela), Quito (Ecuador), Lima und Trujillo (Peru). Das Projekt, das von Prof. Dr. Günther Haensch und dem Assistenten des Lehrstuhls, Herrn Dr. Reinhold Werner, geleitet wird, ist zunächst mit Forschungsmitteln der Universität Augsburg verfolgt worden. In dieser Zeit wurden Erhebungen über den Grundwortschatz von Kolumbien, Mexiko, Chile und Peru abgeschlossen. Die auf den längeren Lateinamerikareisen und -aufenthalten von Prof. Dr. Günther Haensch und Dr. Reinhold Werner erarbeiteten Materialien wurden in das Projekt eingebracht.

Mit der Unterstützung der Universitätsbibliothek entstand in Augsburg auch dokumentationsmäßig ein Schwerpunkt für das lateinamerikanische Spanisch. Dort stehen über 200 Wörterbücher und ähnliche Nachschlagewerke für das Spanisch der einzelnen Länder und Regionen zur Verfügung und bilden so eine Spezialsammlung, wie sie wohl an kaum einer anderen Universität in Europa und nicht einmal in Lateinamerika zu finden ist. Prof. Haensch konnte sich bei neun längeren Aufenthalten oder Reisen durch Lateinamerika mit den sprachlichen, aber auch landeskundlichen Problemen dieses Raumes vertraut machen. Auch Herr Dr. Werner war zweimal als Gastdozent in Kolumbien tätig.

Trotz der starken Unterstützung durch lateinamerikanische Institutionen wäre das Projekt nicht in einem Maße gediehen, das eine baldige Veröffentlichung der Ergebnisse erhoffen läßt, wenn nicht nach einem strengen Prüfungsverfahren die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1980 die Förderung des Projektes beschlossen hätte. Dadurch wurde es möglich, zusätzlich zu der am Lehrstuhl vorhandenen Personalkapazität zwei hauptamtliche lexikographische Mitarbeiter (Lateinamerikaner) sowie eine Halbtagsangestellte für Büroarbeiten für dieses Vorhaben einzustellen. Die erweiterte Mannschaft hat ihre Tätigkeit am 1. April 1981 aufgenommen und arbeitet mit großer Intensität. Die erste Phase des Forschungsvorhabens umfaßt als eine Art Testprojekt die Erstellung eines Wörterbuches des Spanischen Kolumbiens. Sie soll in zwei Jahren abgeschlossen sein. Das im Rahmen des Forschungsvorhabens gesammelte Material über das amerikanische Spanisch wächst ständig an, aber seine exakte Verarbeitung nimmt nicht wenig Zeit in Anspruch, so daß mit mehreren Jahren Arbeit zu rechnen ist, bis das Gesamtprojekt abgeschlossen werden kann. Über das Projekt selbst haben sich eine Reihe von lateinamerikanischen Zeitungen, darunter LA PRENSA in Buenos Aires, geäußert. Es wurde auf dem V. Kongreß der "Asociación Latinoamericana de Filología y Lingüística" in Caracas (Venezuela) im Januar 1978 vorgestellt. Auch die Real Academia Española hat auf ihrer Sitzung vom 24.3.1977 das Projekt begrüßt und ihm guten Erfolg gewünscht.

Die Erfassung des gegenwärtigen Wortschatzes des amerikanischen Spanisch ist ein dringendes Bedürfnis, da dessen Bedeutung aus wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gründen ständig wächst und die Mehrzahl der Sprecher des Spanischen heute in Lateinamerika und nicht in Spanien lebt. Es wurde wiederholt die Frage gestellt, wieso ein solches Projekt gerade an einer deutschen Universität betrieben wird. Dafür sprechen mehrere Gründe. Zunächst einmal liegen hier jahrzehntelange Erfahrungen mit Forschung zum europäischen Spanisch vor, so daß die Erkennung von spezifisch amerikanischen Erscheinungen der spanischen Sprache und ein Vergleich mit dem europäischen Spanisch leichter möglich ist als in Lateinamerika selbst, wo spezifisch amerikanische Erscheinungen des Spanischen (die sogenannten americanismos) nur zum Teil erkannt werden. Andererseits setzt das Vorhaben eine gewisse Organisations- und Verwaltungsstruktur voraus, wie sie in Europa leichter zur Verfügung zu stellen ist als in Lateinamerika. Schließlich wäre es aufgrund nationaler Ambitionen und Rivalitäten

durchaus möglich, daß ein solches Zentrum in Lateinamerika Schwierigkeiten hätte, die Materialien aus anderen lateinamerikanischen Ländern zu bekommen. Eine solche Rivalität besteht bei einer neutralen europäischen Institution nicht. Nicht zuletzt spricht für Augsburg als Sitz für das Projekt, daß Prof. Haensch Autor, Mitautor oder Herausgeber einer Reihe von ein- und zweisprachigen allgemeinen Wörterbüchern und Fachwörterbüchern ist und über eine fünfundzwanzigjährige Erfahrung auf dem Gebiet der Lexikographie verfügt.

Im Rahmen der theoretischen Vorbereitung für das Forschungsprojekt entstand in Zusammenarbeit von vier Augsburger Romanisten auch ein Handbuch der Lexikographie, das noch in diesem Jahr bei einem der größten spanischen Fachverlage erscheinen soll. In Vorbereitung befindet sich weiterhin eine Bibliographie aller Wörterbücher und ähnlicher Quellen über den Wortschatz des amerikanischen Spanisch. Daneben haben Prof. Haensch und Dr. Werner bereits eine ganze Reihe kleinerer Arbei-

ten speziell zum Thema Lexikographie des amerikanischen Spanisch veröffentlicht, die teils in lateinamerikanischen Ländern erschienen sind.

Das Forschungsprojekt "Amerikanisches Spanisch", speziell die Erstellung eines Wörterbuches des amerikanischen Spanisch, paßt gut in den Rahmen des Augsburger Forschungsschwerpunktes Lateinamerika, in dessen Rahmen auch andere Forschungsprojekte auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie der Geographie verfolgt werden. Ein Ergebnis der Tätigkeit des Forschungsschwerpunktes ist auch ein von dem Soziologen Peter Waldmann unter Mitarbeit von Ulrich Zelinsky herausgegebenes "Politisches Lexikon Lateinamerika", das 1980 erschienen ist. So wird die Augsburger Lateinamerikaforschung allmählich nicht nur in der Bundesrepublik und Europa, sondern auch in Lateinamerika selbst bekannt.

Günther Haensch

STANDPUNKTE

ERFAHRUNGEN AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

1. Erstsemester in Augsburg

"Die Beliebtheit der Universität Augsburg, gemessen an den Studienortwünschen der Abiturienten in Schwaben und Oberbayern, hat im Verhältnis zur Uni München in den vergangenen zwei Jahren ständig zugenommen", stellte Unipräsident Meessen in einem Interview mit der Augsburger Allgemeinen im August 1981 fest. Trotz des relativ kleinen Studienfächerangebots hat Augsburg auch im Wintersemester 1981/82 wieder viele Studenten angezogen. So mancher Studienanfänger wird Augsburg zu seinem Studienort gewählt haben, da ihm eine kleinere Universität mehr persönliche Kontakte sowohl mit Studienkollegen als auch mit dem Lehrkörper versprach, oder weil in Augsburg die Zimmersuche keine allzu großen Schwierigkeiten verursachte.

Allerdings brachte auch in Augsburg die Umstellung von der Schule auf das Studium gewisse Faktoren der Verunsicherung für die Erstsemester mit sich: Zum einen änderten sich für die meisten die Wohn- und Lebensverhältnisse - vertraute Beziehungen mußten teilweise aufgegeben und neue Anschlüsse an Kommilitonen erst gefunden werden; zum anderen mußte man sich ohne Lehrpläne und vorgegebene Lehrbücher an ein unbekanntes Metier gewöhnen, basiert das Lernen an einer Universität doch weitgehend auf Eigeninitiative und Selbstverantwortung. Diese Unsicherheiten wurden noch dadurch verstärkt, sich in einer fremden Umgebung - sprich: der Universität, die hier in Augsburg mit ihrem vielflügeligen Bau die räumliche Orientierung nicht gerade erleichtert - zur Ausübung einer noch unbekannteren Tätigkeit bewegen zu müssen. So kämpfte jeder Studienanfänger mit der Auf-

stellung seines eigenen Studienplanes, ausgenommen Jura-, Wiso- und Theologiestudenten. Besonders betroffen hiervon waren die Studienanfänger für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen, da für diese Studiengänge noch immer keine Studienordnung, sondern nur eine Prüfungsordnung (LPO I) vorliegt. Sowohl von den Lehrstühlen als auch von den Fachschaften und anderen Studentengruppen konnten daher nur Empfehlungen (z.B. Stundenverteilungszettel der Studentenvertretung für Religion) gegeben werden.

Bereits zur Zeit der Immatrikulation lagen in der Studentenkanzlei allgemeine und fachspezifische Informationsblätter für Studienanfänger auf. In Augsburg wurden auch vor Vorlesungsbeginn von verschiedenen Studentengruppen organisierte Anfängerwochenenden angeboten, die sehr zahlreich besucht wurden. Hier hatte jeder Teilnehmer Gelegenheit, Kontakte zu anderen Erstsemestern, die die gleichen Sorgen und Probleme hatten, zu knüpfen und die wichtigsten Räumlichkeiten der Universität durch Besichtigung kennenzulernen. Fehl am Platze war hier allerdings die Vorstellung der Studentenorganisationen: dies ist wohl kaum das größte Problem eines Studienanfängers. Trotz allem wurden die Anfängerwochenenden durchwegs positiv aufgenommen, da die Isolation überwunden werden konnte, und diese könnten sicherlich noch besser auf die Zielgruppen zugeschnitten werden durch eine Verlegung des Schwerpunktes auf die Fachberatung, getrennt nach Studienbereichen (Tips zur Studienplangestaltung mit inbegriffen), wobei die Beteiligung von mehr Professoren und wissenschaftlichen An-

gestellten sehr zu wünschen wäre.

Zu Vorlesungsbeginn wurden Einführungsveranstaltungen abgehalten, die durch häufigen Aushang bekanntgegeben wurden. An den vollen Hörsälen wurde die Bedeutung dieser Veranstaltungen für die Erstsemester, deren Erwartungen in den meisten Fällen nicht enttäuscht wurden, ersichtlich: Hier wurden Tips zur Studienplangestaltung gegeben, Prioritäten für den Besuch von Lehrveranstaltungen gesetzt, Orte und Stellen genannt, an denen sich der Studienneuling mit Informationen bereichern konnte, und nicht zuletzt wurde dem Studenten Gelegenheit gegeben, Fragen zu stellen. Jedoch wurden diese Veranstaltungen nicht in allen Fachbereichen durchgeführt und zudem überschritten sie sich oft mit den beginnenden Vorlesungen, deren Besuch unter Umständen genauso wichtig erschien, da dort der Ablauf, das Lernziel und Hörervoraussetzungen genannt wurden, Lektüre empfohlen, Referate vergeben und Hinweise auf zu erbringende Leistungsnachweise gegeben wurden. Wie an manch anderer Universität gehandhabt, könnten daher die einführenden Veranstaltungen auch an der Universität Augsburg bereits in der Woche vor Vorlesungsbeginn stattfinden.

Überschneidungen mit den Vorlesungen ergaben sich auch bei den Bibliotheksführungen, die auch sehr notwendig waren. Studenten, die an diesen Führungen teilnehmen konnten, wurden sehr sorgfältig in die Handhabung der Bildschirmgeräte und in die Katalogisierung des Bibliotheksbestandes eingeführt. Ideal wäre es, wenn auch die Bibliotheksführungen in Einklang mit den Einführungsveranstaltungen an einigen Tagen vor Vorlesungsbeginn abgehalten würden.

Ebenso sollten die Sprechstunden der Studienfachberater an diesen Tagen konzentrierter angeboten werden. Suchte man die Sprechstunden der Studienfachberater in den letzten Wochen vor Vorlesungsbeginn zu den Terminen laut Studienfachberaterverzeichnis des ZSK auf, mußte man in den Sekretariaten erfahren, daß die aufgeführten Sprechstunden erst in der letzten Woche vor Vorlesungsbeginn ihre Gültigkeit erlangen würden. Deshalb sollte der konkrete Sprechstundenbeginn (nicht nur WS 81/82) vermerkt werden. Traf man die Fachberater aber an, wurden von diesen zuverlässige Studienplaninformationen und darüber hinaus Alternativvorschläge gegeben.

Anregungen holten sich viele Studienanfänger auch an den zahlreichen Informationsständen der Studentengruppen, deren freiwillige Mitarbeiter manchem Erstsemester den Start ins Studium erleichtert haben.

Trotz vielfältiger Starthilfen konnte sich der Studienanfänger unter Umständen in einer Lehrveranstaltung fehl am Platze vorkommen, da anwesende höhere Semester mit besserem Wissensstand und Vorkenntnissen den Erstsemester irritierten, oder da dieser durch die unbekannte Materie sich befremdet fühlte.

Neben den genannten Informationsquellen gaben noch eine Fülle von Anschlägen Hilfestellungen, die jedoch in

so großer Anzahl unübersichtlich und zudem auf den Leser ermüdend wirkten. Stattdessen könnte evtl. im großen Gang vor der Mensa in den ersten Semesterwochen ein Tisch mit den wichtigsten Informationsblättern - speziell für Studienanfänger - aufgestellt werden, wobei diese Informationsblätter nach Studiengänge und Fakultäten, vielleicht gekennzeichnet durch verschiedene Farben der Blätter, geordnet werden könnten. So würde der Studienbeginn für alle Studienanfänger erleichtert werden.

Karolina Stengel - Irmgard Bunk
Studentinnen (Erstsemester)

2. Vom Gymnasium zur Universität

Fragt man frühere Schüler, wie sie sich auf der Universität zurechtgefunden haben, so kann man völlig konträre Antworten bekommen. Das mag natürlich erscheinen: die Menschen sind sehr verschieden, und eine Universität ist nicht wie die andere.

Es stimmt aber doch auch nachdenklich. Haben nicht alle das gleiche Abitur? Sollte etwa die Kollegstufe Schuld daran sein? Nicht selten kreisen die Gespräche im Lehrerzimmer und in der Lehrerkonferenz um diese Probleme. Ich will versuchen, die Überlegungen zu skizzieren, mit denen die Schule ihre Abiturienten entläßt:

Eines der Ziele der Kollegstufe ist erklärtermaßen, die Studierfähigkeit zu fördern. Was heißt das? Das kann doch nur heißen: zu dem unerläßlichen fachlichen Rüstzeug die Fähigkeit mitzubringen, sich in der "universitas" zurechtzufinden. Das bedeutet, mit einer gewissen Robustheit Entscheidungen zu treffen, die Wünsche, Möglichkeiten und Notwendigkeiten so gut es eben geht zur Deckung zu bringen.

Dazu muß ich das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden gelernt haben, und ich muß mit meiner Freiheit umgehen können (das letztere gilt trotz der Einschränkungen des numerus clausus und anderer Zwänge). Wer also nur auf Weisungen und nur mit Fleiß (grundsätzlich nichts gegen Fleiß!), wer nicht wenigstens im Ansatz fächerübergreifend zu arbeiten gelernt hat, der wird sich schwerer tun. Auch wem es nicht gelungen ist, in der Kollegstufe selbständig (will heißen: nicht nur als Schüler einer Klasse, nur als Teilnehmer einer Kursgruppe) zu arbeiten, wird an der Universität wohl rasch Erfahrungen nachholen müssen. (Nicht umsonst ist eine der häufigsten Klagen über die Kollegstufe, daß die Auflösung des Klassenverbandes eine so schwer zu verkraftende Umstellung bedeute.)

Ein weiterer Gesichtspunkt muß beachtet werden: Um Entscheidungen zu treffen, was bekanntermaßen nicht immer leicht ist, muß ich wissen, worauf ich hinaus will, und ich muß voll hinter meiner Entscheidung stehen. Das hat zur Folge, daß ich schon in der Kollegstufe des Gymnasiums über das bloße Punkterechnen und Notenfeilschen innerlich hinauszukommen versuchen muß, wobei ich gleich hinzufige, daß leider durch die Studienbeschränkungen der Schule eine Hypothek aufgeladen ist, an der sie schwer trägt, und die sie eigentlich nicht zu verantworten hat.

Trotzdem gilt diese Forderung. Sie wird erleichtert, wenn der junge Mensch sich - nach welcher Richtung auch immer - wirklich motiviert weiß. Dadurch bekommen seine Arbeit, seine Überlegungen, seine Entscheidungen zugleich Gewicht und Beweglichkeit. Der ist schlecht gerüstet, dessen Oberstufenleben unter der Devise steht "wie geht's bloß am billigsten?"

Es ist unerlässlich, sich eine gewisse Flexibilität in der Verwendung seiner Arbeitsmittel anzueignen, und man muß lernen, sachbezogene Entscheidungen vor die Frage der Zu- und Abneigungen zu setzen. Die Schule muß dazu verhelfen: durch umfassende Information, auch in Verbindung mit der Universität, durch möglichst individuelle Beratung, die die eigenen Fähigkeiten genauer einzuschätzen hilft, durch Klarheit und Festigkeit in ihren Forderungen und - last not least - in frühzeitiger Hinführung zur Einübung von Selbständigkeit und persönlicher Verantwortung. Das hat pädagogische und methodisch-didaktische Konsequenzen über die Oberstufe hinaus bis weit in die Mittelstufe hinein, eine Aufgabe, der sich die Schule wohl verstärkt annehmen muß.

Noch ein Gedanke zum Schluß: Immer wieder wird der Vorwurf erhoben, das Gymnasium vermittele nach Einführung der Kollegstufe keine ausreichende "Allgemeinbildung" mehr. Dazu ist zu fragen, was denn "Allgemeinbildung" in unserer technisierten und hochspezialisierten Zivilisation, in einer multilateralen Gesellschaft überhaupt beinhalten müßte. (Die Diskussion darüber könnte viele Bände füllen!)

Ich meine trotzdem: Wer die vorgegebenen Aufgabenbereiche der Kollegstufe durch sinnvolle Kurswahl abdeckt, dabei die eigenen Schwerpunkte vernünftig setzt und in gleichmäßiger Arbeit sein Studium damit so vorbereitet, daß der Übergang an eine Universität möglichst kontinuierlich erfolgt, müßte genügend Kapital mitbringen können, um in dem freieren Bereich der Hochschule damit erfolgreich wuchern zu können.

Bernhard Schmid

3. Eindrücke eines wissenschaftlichen Mitarbeiters von den Studienanfängern

Im Folgenden kann und soll es nicht um eine ausgewogene Analyse gehen. Ich möchte einfach ein paar Punkte ansprechen, die mir bei Lehrveranstaltungen und anderen Begegnungen mit Studienanfängern besonders aufgefallen sind. Es handelt sich dabei um subjektive Eindrücke, die vielleicht einen Anstoß geben können zum Nachdenken und zum Miteinander-darüber-Reden.

Zu Beginn des Wintersemesters ist mir, der ich als Theologe während des eigenen Studiums wahrhaft ein "Klein-Gruppenkonzept" erlebte, die große Zahl der Studienanfänger (besonders auch für das Lehramt) aufgefallen. Daß das bei der zunehmenden Differenzierung der Studiengänge zu den von den beiden Studentinnen in ihrem Artikel beschriebenen Schwierigkeiten mit dem Zurechtfinden im Studienbetrieb der Universität führt, weil keiner sich mehr so recht auskennt, kann ich ganz gut nach-

fühlen. Von den Geheimnissen der LPO (Lehrerprüfungsordnung) habe ich auch keine Ahnung (wie wohl die meisten Professoren und Assistenten); bei entsprechenden Anfragen konnte ich nur auf die Studentenvertretung verweisen, die sich hier aufgrund eigener Erfahrung etwas besser auskennt.

Lehramtsbewerber haben nach meinen Erfahrungen überdurchschnittliche Schwierigkeiten mit dem Beginn ihres Studiums: Da ist neben dem Mangel an zuverlässigen Informationen das Problem sich überschneidender Anforderungen aus verschiedenen Fächern. Das beginnt damit, daß wichtige Lehrveranstaltungen gleichzeitig stattfinden und ein Zusammenarbeiten (z.B. Austausch von Information und Vorlesungsmitschriften) wenigstens im 1. Semester schwierig ist, weil man sich noch kaum kennt.

Daß immer mehr Studenten ohne bzw. mit einer ziemlich düsteren beruflichen Perspektive ihr Studium beginnen, wirkt sich m.E. recht unterschiedlich aus: Die einen, die es trotz allem zu etwas bringen wollen, setzen eifrig das an der Kollegstufe eingübte "Punktesammeln" fort und fragen bei allem, was es nützt, während die anderen die Frage des späteren Berufes zunächst einmal außer acht lassen und je nach Interesse und Spaß an der Sache studieren.

Wenn ich an das Verhalten der Studienanfänger bei Lehrveranstaltungen denke, fällt mir zweierlei ein: Da wird (erschreckend) eifrig jedes Wort mitgeschrieben, das gesagt wird. Liegt das daran, daß man auf diese Weise bequemer und komprimierter die "rechte Lehre" prüfungsgerecht mitzubekommen hofft, als wenn man sich aufgrund von Stichworten selbständig ans Literaturstudium macht? Zum anderen fällt mir auf, daß sehr wenig gefragt, vor allem auch kritisch, problembewußt gefragt und deswegen wohl manches mißverstanden wird oder unklar bleibt. Liegt das an einer Angst vor kritischen Fragen? Möchte man nicht auffallen? Hat sich schon bei Studienanfängern der Eindruck gebildet, daß Dozenten an der Universität sich nicht gern fragen lassen, sondern ihre Gedanken am liebsten monologisch vortragen?

Das Hauptproblem der Studienanfänger ist zwar häufig diskutiert, aber wohl noch kaum einer Lösung nähergebracht worden: Die Universität geht davon aus, daß die Studenten vom Gymnasium her einen gewissen Grundstock von Kenntnissen mitbringen, auf dessen Basis eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten durch vertieftes Eindringen in Spezialprobleme gelernt werden soll. Nach meinen Erfahrungen stimmt die Voraussetzung für dieses Modell weithin nicht mehr: Die vorausgesetzten soliden Grundkenntnisse sind nur bei einem nicht sehr großen Teil der Studenten vorhanden (ich verweise aus meinem Tätigkeitsbereich nur auf das Problem der mangelnden Sprachkenntnisse und auf den erstaunlichen Unbekanntheitsgrad der Bibel oder der Grunddaten kirchlichen Lebens). Sich an der Universität angesichts dessen mit ausgewählten Spezialproblemen zu befassen bedeutet, ein Haus im ersten Stock ohne solides Fundament zu bauen. Das darf jetzt nicht heißen, aus der Universi-

tät eine Art höhere Fachschule zu machen, an der nur noch grundlegende Fakten vermittelt werden. Soll aber die Kluft zwischen der faktischen Ausgangsposition der vom Gymnasium kommenden Studienanfänger und den Anforderungen einer Universität, die diesen Namen verdient, überbrückt werden, wird es unumgänglich sein, daß die für die Gestaltung von Gymnasium und Universität Verantwortlichen sich auf ein Gespräch miteinander einlassen, um Auswege aus dem Dilemma zu suchen.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Überlegungen möchte ich noch eine ganz praktische Anregung der beiden Studentinnen aufgreifen: Auch ich hielte es für begrüßenswert, wenn Professoren und Assistenten in die Einführungsveranstaltungen für Studienanfänger einbezogen würden, weil Informationen dann wohl ein bißchen weniger widersprüchlich gegeben und auch grundsätzliche Fragen des Studiums angesprochen werden könnten, die bei den themenzentrierten Lehrveranstaltungen erfahrungsgemäß unter den Tisch fallen.

Mein Wunsch für die Studienanfänger: Daß Sie ihr Studium nicht nur absitzen und ein vorgeschriebenes Schulpensum erfüllen, sondern daß Sie Freude daran bekommen, Neues zu entdecken und tiefer zu erforschen.

Bernhard Ehler

4. Hinweise zur Vorlesungsmitarbeit - nicht schulmeisterlich gemeint

Vor zwanzig Jahren schritt der Großordinarius höchst zufrieden aus dem Vorlesungssaal, wenn er bestürzte Zuhörer hinterlassen konnte. Er hatte auf dem Höhepunkt seiner Vorlesung das Ziel erreicht, die Hörer verstanden nichts mehr, die Schar der Assistenten in der ersten Reihe eilten ihren Schreibtischen zu, um den Stoff in die Normalsprache zu übersetzen - für sich. Doktoranden versäumten es nicht, in den Anmerkungen ihrer Dissertationen am richtigen Ort festzustellen, daß ihnen bei der Vorlesung von Prof. N.N. am Tage X ein Licht aufgegangen war. Heute ist das anders. Der Vorlesungsstoff wird klar gegliedert. Besonders wichtige Inhalte werden durch langsames Sprechen und Wiederholen hervorgehoben. Die Sprache wird bemüht, komplizierte Sachverhalte einfach und einsichtig darzustellen. Fremdwörter werden vermieden oder ausreichend erklärt. Zu Beginn einer Vorlesung wird die vorausgegangene Darlegung zusammengefaßt und zu den neuen Aspekten übergeleitet.

Wenn der Hörer einer Lehrveranstaltung sich zunächst überfordert sieht, dann wohl nur, weil er in der Kollegstufe nicht gelernt hat, einen Vortrag von 45 Minuten aktiv mitzuverfolgen. Das heißt, die Vorlesung als eigene Arbeitsleistung zu begreifen und diese Leistung die Woche über (nicht nur bis Donnerstag Mittag) zu erbringen.

Das Grundprinzip einer fruchtbaren Mitarbeit an der Vorlesung, die sich nur als Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden abspielen kann, lautet: Mitdenken - Mitschreiben - Umsetzen der Sprache des Lehrenden in die eigene Sprache - Aktives Rekapitulieren.

Mitdenken erfordert ein Höchstmaß an Konzentration und Aufmerksamkeit, das der Intensität nach in der Regel in der Form einer Kurve abläuft. Im Rahmen dieser Bewegung besteht die Arbeitsleistung des Hörers im Erfassen der wesentlichen Sachverhalte, des Zusammenhangs der einzelnen Aspekte und der vorgestellten Zielinie.

Durch die Fertigung einer eigenen Mitschrift ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, die gehörten Informationen zu gliedern und den Stoff, gegliedert nach den als besonders bedeutsam erkannten Gesichtspunkten für die spätere Überprüfung und Aneignung individuell aufzubereiten. Im Vollzug dieses Vorgangs wird die Sprache des Lehrenden in die eigene Sprache übertragen. Der vorgelegte Stoff wird individuell zugänglich. Daher ist es unverzichtbar, das Gehörte möglichst unmittelbar und korrekt in das eigene Sprachgefüge umzusetzen.

Es ist sinnlos, eine fremde Mitschrift allein zur Grundlage des eigenen Lernens zu machen, da dadurch der bereits in die "Fremdsprache" des Skriptenverfassers verwandelte Gedankengang eine zusätzliche Verstehensbarriere aufbaut. Der Weg vom Dozenten zu dem mit fremden Mitschriften als einzige Lerngrundlage Arbeitenden ist um 100 % länger geworden. Die Informationsbasis wird damit ebenfalls um dieselbe Prozentzahl schmaler. Die Konsultation von Mitschriften anderer Hörer ist nur dann fruchtbar, wenn diese mit der eigenen diskutiert werden. Innerhalb von 24 Stunden muß die selbst gefertigte Mitschrift durchgelesen und überarbeitet werden, am besten an Hand von Lehrbüchern und einschlägigen Lexika, die konzentrierte Kurzfassungen zur Verfügung stellen. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß Handbücher und Lexika niemals den aktuellen Wissensstand vermitteln können.

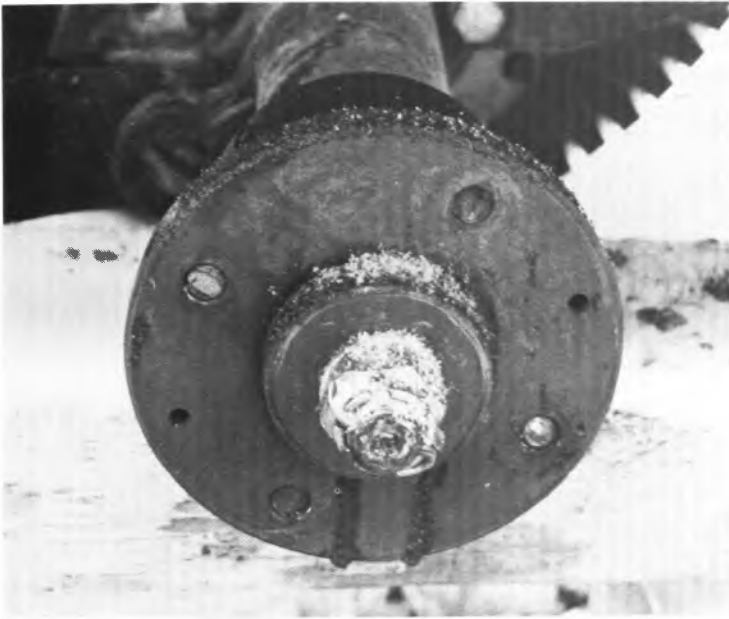
Das Ablegen von nicht überarbeiteten Mitschriften bis kurz vor dem Examen - etwa nach dem Prinzip: was ich einmal geschrieben habe, ist jederzeit kurzfristig verfügbar - übersieht die Schwäche des menschlichen Langzeitgedächtnisses. Auch der assoziativ arbeitende Denker hat im allgemeinen nur dann eine Chance der Assoziation, wenn er sich in weiteren Arbeitsgängen nach einer Lehrveranstaltung ein funktionierendes Gedächtnis antrainiert hat. Andernfalls besteht die Gefahr, daß der Examenstreß in der kritischen Situation zu einem hoffnungslosen "black-out" führt.

Wilhelm Gessel

5. Reflexionen über die Probleme von Studienanfängern

Zwei Kommilitoninnen haben sich die Mühe gemacht, was keineswegs als selbstverständlich gelten kann, über die eigene Studiensituation nachzudenken. Das Ergebnis ihrer Reflexionen und Erfahrungen ist in einem Artikel dieser Nummer unter der Überschrift 'Standpunkte' nachzulesen. Wir vom HDZ haben die Darstellung der beiden jungen Damen mit großem Interesse gelesen. Die Schwierigkeiten, über die da berichtet wird, waren uns freilich nicht neu, wir kennen sie seit langem. Einige der Schwierigkeiten fallen möglicherweise in den Bereich

RÄUMGERÄT NR. 2



**RICHTFEST DES ZENTRALGEBÄUDES DER UNI AUGSBURG (16.12.81)
mit anschließendem Richtschmaus unter Ausschluß der Unipress-Redaktion**



AUSTRALIEN

Einfahrt zum Campus



HARTLEY TEAKLE BUILDING:
Department of Studies in Religion



Haus eines Professors
an der University of Queensland



Fischerhaus an einem Donauarm in Rumänien



LITHOGRAPHIE VON
H. E. WINTTER (1813)

Franz Bühler



Joh. Müller. gez. u. gest.

*Ein Theil der Chur Pfalz Bährischen Stadt Donauwerth an der Wernitz Seite
gelegen, nebst dem Kloster zum Heil. Kreuz. 1^{te} Ansicht.*

DONAUWÖRTH, KLOSTER HL. KREUZ: Hier komponierte Franz Bühler 1778 - 1794 seine bedeutendsten Werke



FOTOSTELLE: Arbeiten an der großformatigen Reprokamera

“wiederbelebter” Geschichte! Das soll heißen: Sie sind insofern überflüssig, als es schon einmal Lösungen gab. In den elanvollen Tagen der Gründungsphase dieser Universität war es z.B. üblich, eine sog. Einführungswoche zu veranstalten, in deren Rahmen regulärer Unterricht und Aufklärung darüber, wie die Fakultät(en) funktioniert, gleichzeitig stattfanden. Diese integrierte Form der Einführung ins Studium, die damals systematisch freilich auch nur an der Wiso-Fakultät betrieben wurde, sollte man vielleicht wieder aufgreifen, weil sich so viele Probleme relativ leicht lösen ließen, über die Studienanfänger berechtigterweise Klage führen. Ich gebe gern zu, daß dies unter die Kategorie “Wiederbelebungsversuch” an der Geschichte fällt, andererseits sehe ich keinen zwingenden Grund, warum man erfolgreiche Beispiele nicht wieder aufgreifen sollte.

Eine integrierte Form der Einführung ins Studium und zwar in entsprechender zeitlicher Ausdehnung scheint mir auch deshalb empfehlenswert, weil anderwärts in Form sog. Orientierungseinheiten Erstaunliches geleistet wird, so z.B. an der Universität Hamburg. Ja, es gibt sogar schon ein von dem Hamburger Hochschuldidaktiker Prof. Schulmeister angeregtes Forschungsprogramm auf Bundesebene, das einschlägigen Institutionen förderungswürdig erschien. Um die Erwartungen jedoch nicht zu hoch zu schrauben, sei auch auf die Problematik solcher Veranstaltungen hingewiesen. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß es eines enormen Koordinationsaufwandes bedarf, um die vielen Meinungen unter einen Hut zu bekommen. Dies ist jedoch nur der Anfang der Schwierigkeiten, denn auch die Raumfrage bereitet in solchen Fällen aller Orten erhebliches Kopfzerbrechen. Schließlich ist zu bedenken, daß eine Einführungswoche nicht allen Terminwünschen gerecht werden kann. Der kluge Hinweis, daß man es an anderen Universitäten mit einer “Vorwoche” zum Semester probiert hat, erscheint uns freilich Gold wert. Ob das allerdings den Wünschen aller Kommilitonen entgegenkommt, sei dahingestellt. Immerhin finden wir die Anregungen so interessant, daß wir uns den Schwierigkeiten gerne stellen wollen. Im übrigen dürfte ja auch in diesem Punkt gelten, was wir schon einmal erfolgreich bewältigt haben, sollten wir wieder können.

Noch eine andere Anregung entnehmen wir dem Beitrag von Karolina Stengel und Inngard Bunk. Die über die ganze Universität verstreute Aufklärungsinformation sollte einmal gesammelt werden, damit man sie entsprechend verwerten kann. Ich weiß, daß es wenig erfreulich ist, 40 qm Wand und/oder Tisch abzusuchen, bis man endlich findet, was man sucht. Ein integrierter Augsburger Studienführer in Form einer übersichtlichen Broschüre, an der sich alle Interessierten beteiligen sollten, könnte da leicht Abhilfe schaffen. Die vielfältigen und gutgemeinten Ansätze verdienen nämlich besseres als ihnen derzeit widerfährt. Es gibt sicherlich viel Gemeinsames neben unausweichlich fachspezifischen Besonderheiten. Wir werden uns in der angedeuteten Richtung bemühen.

Johann Nowak

6. Zitat von Ernst Käsemann

“Die stets nur unvollkommen verwirklichte, seit langem zunehmend bedrohte, grundsätzlich jedoch festgehaltene und die deutsche Universität als solche prägende Tradition ist darauf ausgerichtet gewesen, den Studenten zum selbständigen Urteilen zu erziehen. Dieses selbständige Urteil setzt voraus Aufgeschlossenheit für jegliche noch so unbequeme Wirklichkeit, Bereitschaft zu einem Gespräch in völliger Hingabe und Sachlichkeit und, darin involviert, Freiheit zur Preisgabe eines bisher bezogenen Standpunktes und geteilten Vorurteils aus einem innern Überzeugtsein heraus. Die Radikalität des Fragens aus dem Wissen um das eigene und ständige Gefragtsein und die allgemein menschliche Fragwürdigkeit unterscheidet als charakteristisches Kriterium diese Universität von jedwedem Positivismus, der die Grundlage und Gefahr von Fachschulen zu sein pflegt. Berufsausbildung wird hier merkwürdigerweise gerade nicht als Ausrichtung auf feste Ergebnisse, unveränderliche Ziele und ein ‘Fertigwerden’ getrieben, sondern im Sinne eines dauernden Unterwegs, einer nie entlassenden Verpflichtung, der Kritik gegenüber allem Erreichten.” (Aus EvTh 12, 1952/53, Seite 245 bis 259, hier 246 f.)

FORTBILDUNGSSEMINAR “WEITERBILDENDES STUDIUM”

Vom 9. 11. bis 12. 11. 1981 fand im Haus St. Ulrich ein Fortbildungsseminar zum Thema “Das weiterbildende Studium als neue Aufgabe der Hochschule” statt, das von Kanzler Dr. Köhler und Professor Dr. Woll, Gründungsrektor der Universität - Gesamthochschule - Siegen und Mitglied des Wissenschaftsrats, betreut wurde. Das Seminar gehört zu einem Fortbildungsprogramm für die Wissenschaftsverwaltung, das 1977 von einigen Hochschulkanzlern mit Unterstützung des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft initiiert wurde, seither in Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, insbesondere der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, und Hochschulkanzlern durchgeführt wird und neuerdings auch in den übernationalen Rahmen eines Hochschulverwaltungsprogramms der OECD einbezogen ist. Im Rahmen des Seminars wurde von Professor Dr. Perridon, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, der von ihm geleitete Augsburger Modellstudiengang “Kontaktstudium Management” vorgestellt, der bei den Teilnehmern, darunter zahlreiche Vizepräsidenten und Kanzler deutscher Universitäten und ausländische Gäste, auf lebhaftes Interesse stieß. Am Ende der von den Teilnehmern als sehr informativ bezeichneten Tagung konnte das Resümee gezogen werden, daß das weiterbildende Studium eine lohnende Zukunftsaufgabe der Hochschule darstellt und entsprechende Förderung verdient.

Kanzler Dr. Dieter Köhler

WECHSELBÄDER DER GEFÜHLE: EINDRÜCKE EINER RUMÄNIENREISE

Durch Vermittlung des Direktors des "Hauses des deutschen Ostens" in Düsseldorf, Herrn Oskar Böse, konnte Ortfried Kotzian M.A., Akademischer Rat auf Zeit am Lehrstuhl für Schulpädagogik, an einer Studienreise nach Rumänien teilnehmen. Auf Einladung des "Ministerul Turismului Romania" wurde es den 15 Teilnehmern aus der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht, das Donaudelta und Siebenbürgen in der Zeit vom 11. bis 18. Juni 1981 zu bereisen. Dabei kam es zu intensiven Kontakten mit den Vertretern der Deutschen in Rumänien. Ortfried Kotzian, der sich in seiner Magisterarbeit mit dem Thema "Das Schulwesen der Deutschen in Rumänien unter dem Aspekt des Volksgruppenrechtes" auseinandersetzt, legt hiermit einen Bericht über seine persönlichen Eindrücke dieser Reise vor.

Düsseldorf war "ohne Wetter", wie man bei uns in Bayern sagt, wenn die Sonne nicht scheint und der Himmel verhangen ist, als sich die Reisegruppe am Flughafen zusammenfand. Eine Gruppe von Journalisten - lauter sympathische Leute -, die sich aus Vollzeitjournalisten, Journalisten mit zwanzigjähriger Berufserfahrung, Rundfunkjournalisten und anderen, freien Mitarbeitern von verschiedenen Zeitungen, Schmalspurjournalisten und solchen die schreiben, weil es ihnen viel Freude bereitet, zusammensetzte. Genügend Ansatzpunkte, damit der "Flachs" schon in den ersten Minuten der Begegnung, noch ehe die Maschine nach Bukarest abgehoben hatte, blühen konnte. Einem nicht unbeträchtlichen Teil unserer Mannschaft war das Land, das wir auf Einladung des Ministeriums für Touristik besuchen durften, fremd - fremd nur in dem Sinne, daß dieser nicht unbeträchtliche Teil (wozu ich auch gehörte) zum ersten Mal nach Rumänien flog. Die "Insider" hatten es das besser und an sie konnte man sich halten: drei unserer Gruppe waren in Rumänien aufgewachsen und beherrschten die Landessprache. Dies sollte sich im Verlauf der Reise als eine ungewöhnliche Bereicherung herausstellen.

Der zweieinhalbstündige Flug verlief glatt. "Tarom" (Transporturile Aeriene Romane) brachte uns sicher über die Alpen - ein erstes beeindruckendes Erlebnis -, vermittelte einen Vorgeschmack auf die rumänische Küche und versicherte uns mittels Falblatt, daß sie eine "Gesellschaft mit alter Tradition" sei. Die Rumänen Traian Vuia, Aurel Vlaicu und Henri Coanda werden als Pioniere der Luftfahrt vorgestellt. Eine erste Bildungslücke kann als geschlossen gelten. Als die Maschine in Bukarest zur Landung ansetzte, wurden wir dem ersten Wechselbad ausgesetzt: "Die Außentemperatur in Bukarest beträgt 32 Grad Celsius", ertönte aus dem Bordlautsprecher.

Empfänge ... Empfangen wurden wir in Rumänien sehr oft und immer herzlich. Die Gastfreundschaft scheint kaum auf irgend eine Art und Weise übertrefflich. Das beginnt mit dem Sekt, der das Warten auf Visum und Gepäck versüßt, mit den freundlichen Begrüßungsworten unserer Begleiter für die nächsten sieben Tage, Jani Taşcu und Radu Minkiewicz, und endet mit dem einem Staatsakt ähnelnden Gespräch mit den Vertretern des rumänischen Ministeriums für Touristik im Restaurant "Pescarus" am wunderschönen Herastrau-See in Bukarest. Da

zwischen "empfang" uns die Besatzung unseres Donauschiffes, das uns von Tulgea nach Crişan bringen sollte, mit allerlei köstlichen Getränken; der Weinkönig mit Begleitung ließ im "Karpatenhirschen" in Kronstadt ein Alphorn für uns blasen, daneben stickte - gedacht als lebendes folkloristisches Bild - eine sich später als Tänzerin entpuppende junge Dame an einer rumänischen Bluse; da wurden uns goldene Medaillons umgehängt, damit wir auch "Karpatenhirsche" sein könnten. Die Begrüßungsworte des Direktors der Gaststätte erzählten von der Geschichte des Hauses. Nach dem Kriege habe man lange über die Verwendung des Gebäudes nachgedacht, das wundervolle Kreuzgewölbe aus dem 16. Jahrhundert besitze. Man wollte ein Museum einrichten, aber das habe die Bevölkerung Braşovs nicht gewünscht. So habe man sich schließlich für einen Kompromiß entschieden. Ein Museum sei entstanden, in dem immer etwas los sei. Der Empfang war attraktiv, ebenso wie das folgende Essen und die Darbietungen des Volkskunstensembles des "Karpatenhirsches". Der Wermutstropfen, der an jenem Abend in den ausgezeichneten siebenbürgischen Wein fiel und jene Wechselbäder der Gefühle auslösen mußte, waren die Hinweise auf die Geschichte des "Kaufmannshauses" der Antonia Hirscher in Kronstadt, welche ich am Nachmittag desselben Tages erhalten hatte und von denen am Abend nicht mehr die Rede war. Man befand sich im "Cerbul Carpatin" ohne deutsche Vergangenheit.

Das Donaudelta ... Fünfunddreißig Flugminuten in einer russischen "Antonow" und einige Kilometer über Land nach Tulgea durch leicht hügeliges Gelände mit großangelegten Weingärten - dann gehen wir an Bord. Vom Hauptort werden wir ins Delta vordringen. Wer kann die Gefühle beschreiben, wenn man diese weite Wasserfläche mit dem Auge mißt, die Breite jenes Flusses taxiert, an dessen Quelle man vor einigen Jahren stand. Nahezu 2.900 Kilometer liegen zwischen Schwarzwald mit Brigach und Breg sowie Donaueschingen und den Schilffeldern, den Weiden an den Ufern des Mündungsarmes Sulina, den wir befahren, und den Seerosen, die wie Teller auf dem trüben Wasser treiben. Während der Fahrtwind die noch etwas bleichen Gesichter bräunt, führen mich meine Gedanken zu jenen Felsen der Schwäbischen Alb in der Nähe des Klosters Beuron, wo das kleine Rinnsal Donau mit enormer Kraft sich durch das Kalkgestein gesägt, erinnere ich mich an jene Schwarzwaldtradtour, die ich mit meinem Vater im Alter von elf Jahren unternehmen durfte, und bei der wir unser Zelt neben den "Donauüberbleibseln" bei Tuttingen aufschlugen, wo Vater Rhein der Donau fast das gesamte Wasser "klaut". Erst in diesem Jahrhundert konnten die Forscher mit Hilfe der "Farbprobe" feststellen, daß das Donauwasser, welches bei Tuttingen versickert, über die Aach in den Bodensee fließt. Da fällt mir der Donaudurchbruch bei Kloster Weltenburg ein, den ich mit meiner Schulklasse durchquerte und jene Donau bei Wien, die immer dann nicht blau war, wenn wir sie besuchten. - Aber diese Gedanken sind hier im rumänischen Donaudelta "Kontrastprogramm". Trotzdem schaffen sie Verbindungen, wird einiges klarer: Es ist Europa, das dazwischen liegt; es sind Naturschönheiten und Völker, Probleme, Ideologien und Zwistigkeiten - und doch eine Menge an gemeinsamen Interessen. Kurz hinter Tulgea hat sich der Sulinaarm und der Sankt-Georg-Arm der Donau geteilt. Der mit 62 % Wasseranteil mächtigste Donauarm Kilia hat

sich schon einige Kilometer vor Tulgea auf seine Reise entlang der sowjetischen Grenze gemacht.

Nach einem ausgiebigen Fischessen mit Donauwels (Waller) in verschiedenen Zubereitungsarten steuern wir in die Nebenarme des Deltas. Nun kommt das Vogelparadies immer näher. Die Schilfwände rechts und links der Fahrrinne werden höher und öffnen sich plötzlich zu einem großen flachen See. Fischreier und Störche tauchen auf, Kormorane fliegen in Formationen, Silberreier versuchen gemeißelten Standbildern Konkurrenz zu machen und plötzlich ist die Sumpflandschaft auffallend weiß. Die Mannschaft drosselt die Motoren und wir bewegen uns treibend auf eine riesige Pelikankolonie zu. Die Tiere strahlen eine große Würde aus und wir lassen uns beeindrucken.

Einige Zeit später legt das Schiff an, wobei es sich einfach mit dem Kiel in einen festen Uferstreifen bohrt. Wir können in dem lauwarmen Wasser schwimmen und gleichzeitig bewundern, wie unsere Schiffsbesatzung mit Doppelangeln in kürzester Zeit eine Unmenge Fische fängt. Als wir abends in Crişan von Bord gehen, um im Hotel Lebada (Schwan) zu übernachten, da duftet es aus der Schiffsküche schon recht verführerisch und ein Blick in die Enge der Küche verrät uns, daß die soeben gefangenen Fische schon ihrer "historischen Vollendung" zugeführt werden...

Ein Dorf im Donaudelta: Crişan, etwa 300 Häuser auf einem schmalen Uferstreifen entlang des Donauarmes Sulina. Nach gestenreichen Verhandlungen haben wir uns von einem Bootsmann über die Donau rudern lassen. Beim ersten abtastenden Wortwechsel stellt sich heraus, daß unser Fährmann Ukrainer ist. Wir besuchen also ein Dorf, in dem Angehörige einer nationalen Minderheit wohnen. Der Fährmann erklärt, daß es auf "seiner" Uferseite auch Russen gebe, drüben am anderen Ufer befänden sich die Lippowener. Bei letzteren handelt es sich um eine altrussische Sekte, die im 18. Jahrhundert in die Bukowina und anscheinend auch hier ins Donaudelta eingewandert ist. Die Religionsgemeinschaft, die in Rumänien als "mitwohnende Nationalität" behandelt und bei der Volkszählung von 1977 auch eigens gezählt wurde (12.494 Personen), leitet ihren Namen von einem Philipp ab, der sich 1743 selbst verbrannt haben soll. Die Lippowener kennen keine Priester. In Crişan gelte als Unterscheidungsmerkmal zwischen Russe und Lippowener der Bart, den letztgenannte tragen, berichtet der Fährmann. Wie man sich denn verständigen könne, wird gefragt. Lippowener und Russen verstünden sich sowieso, zwischen ihnen und den Ukrainern sei es nicht so einfach, man bediene sich dann des Rumänischen, das die Kinder heute obligatorisch in der Schule lernen müssen. Sie ist neben einem Lebensmittelgeschäft und einer Wasserleitung mit offenen Zapfstellen entlang des Donauufers sowie einer Traktorenstation auch der einzige Ausdruck von Moderne oder Technisierung in diesem Deltadorf. Die Häuser sind klein, aus Holz mit Schilfdächern, bunt bemalt und sehen ordentlich aus. In den Vorgärten blühen viele Arten von bunten Blumen, dazwischen läuft allerlei Geflügel umher. Hinter den Häusern dehnen sich in Richtung Sumpfgebiet kleine Weingärten aus, neben denen einige Kartoffelfurchen den Eigenbedarf der Familie decken sollen. Unser Ziel, die orthodoxe Kirche des Dorfes, erreichen wir nicht mehr, denn die Entfernungsangaben der Dorfbewohner richten sich anscheinend nach der Möglichkeit, durch das Übersetzen über verschiedene Seitenarme der Donau ein paar Lei dazuzuverdienen. Als wir Crişan verlassen, geht die Sonne über dem Delta unter. Das Dorf bietet ein friedliches Bild

- ein kleines Dorf mit drei verschiedenen Nationalitäten.

Am Abend haben sich unsere Reiseleiter eine Überraschung ausgedacht. Stimmung soll erzeugt werden. Wir verlassen das Hotel, die Deltanacht ist hereingebrochen, das Quaken der Frösche und die unbestimmbaren Geräusche des Deltas vermischen sich zu einer vielstimmigen, schwirrenden Musik. Neben dem Aussichtsturm brennt ein großes Feuer, Wein wird gereicht und die Dreimann-Kapelle setzt mit Geige, Cymbal und Akkordeon ein: Es ist das erste Mal in Rumänien, daß für uns der Donauwellenwalzer, das bierselige "Münchner Hofbräuhaus", die "Rosamunde" und das "Bier, das es auf Hawaii nicht gibt" angestimmt wird. Diese Liederfolge sollte sich in den nächsten Tagen noch öfters wiederholen. Dabei waren wir am Abend vorher im "Pescarus" (Möwe) in Bukarest mit rumänischer Volksmusik in virtuosstem Range verwöhnt worden. Auch Jani brachte uns nicht zum Singen; er war darüber sichtlich enttäuscht. Die Stimmung, an die er dachte, konnte nicht aufkommen, denn diese Reisegruppe gehörte nicht zu den lauten Touristen, die ihm vielleicht bisher häufig begegnet waren. Aber auch die Musiker wurden erst warm, als Jakob, einer jener Schmalspurjournalisten wie ich, die nebenbei noch einen anderen Beruf ausüben (er z.B. den des Musiklehrers), ihnen erklärte, daß sie so wunderbare Volksmusik hätten, die wir viel lieber hören würden, als jene "deutsche" Musik, die man oft genug zu hören bekommt. Da legten sie los und ließen mit ihrem ganzen Können die "Lerche" immer höher steigen und Geige und Cymbal jubilieren. Jene "Lerche", der George Enescu in seiner "Rumänischen Rapsodie" und David Grigorjewitsch Fedov in der "Moldavia-Suite" ein musikalisch-klassisches Denkmal gesetzt haben.

Ein Kronstädter Sonntag... Nach zwei Tagen Donaudelta nach Siebenbürgen, in die Heimat der Siebenbürger Sachsen. Von der Schulerau oder Sonnenau aus - wie sie neurumänisch heißt - wollen wir das Land im Karpatenbogen bereisen. Unser Besuch beginnt eigentlich stilgerecht mit einem Gottesdienst in der Schwarzen Kirche zu Kronstadt. Die Siebenbürger Sachsen, von dem ungarischen König Geisa II. im 12. Jahrhundert ins Land gerufen, erbauten die gotische Kirche, welche nach dem großen Stadtbrand im Jahre 1689 "Schwarze Kirche" genannt wurde. Rauch und Flammen hatten die Außenmauern schwarz werden lassen. Sie zählt durch ihren Reichtum an bildhauerischem Schmuck und durch ihre Ausmaße (89 Meter Länge) zu den bedeutendsten und geräumigsten Kirchen Südosteuropas.

Gegenwärtig wird dieser Eindruck durch die Renovierungsarbeiten gemindert. Vor der Kirche entdecken wir das erste deutsche Schild: "Trauungen und Taufen" steht darauf. Hier werden wir wieder in die Wechselbäder der Gefühle getaucht. Warum wird die Bedeutung der Deutschen in dieser Stadt mit derartigem Gleichmut übergangen? Wieso gibt es keine zweisprachigen Ortstafeln? Wieso wird die Kronstädter Geschichte zu einer rumänischen Geschichte?

Das deutsche Element ist spürbar. In der Kirche kommt es zu einer deutsch-deutsch-deutschen Begegnung. Um den Herrn Pfarrer scharen sich seine Siebenbürger Landsleute, aber auch Besucher aus Deutschland (Ost) und Deutschland (West) und im heiligen Raum sind ganz normale, völlig unpolitische Gespräche möglich. Man tauscht Freundlichkeiten aus, erkundigt sich über die Heimaterorte, vergleicht Urlaubserfahrungen und Eindrücke über das Gastland Rumänien.

Gegenüber der Kirche befindet sich das deutschsprachige Lyzeum "Johannes Honterus", eine der berühmtesten Lehranstalten der Deutschen in Rumänien neben dem Brukenthal-Lyzeum in Hermannstadt und dem Lenau-Gymnasium in Temeswar. Vor der Schule tummeln sich die Absolventen mit Blumensträußen in der Hand, denn an diesem Sonntag ist Schuljahresende in Rumänien. Familienfotos werden gemacht, die Zeugnisse in der Hand geschwenkt, jüngere Schüler tragen ihre Schul- bzw. Pionieruniform und haben das Notenbuch in den Fingern. Da wird verglichen, gescherzt und gelacht. Schüler sind anscheinend in allen Ländern gleich.

Am Nachmittag fahre ich mit einem Freund auf die "Zinne", den Kronstädter Hausberg. Von unten betrachten wir die seltsamen, buchstabenartigen Veränderungen im Wald am Abhang des Berges. Hier war einmal in riesigen Lettern "Stalinstadt" in den Wald geschnitten worden, so hieß Kronstadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute dagegen darf offiziell nur noch der rumänische Name Braşov gebraucht werden. Obwohl uns die Karpaten am vergangenen Tage mit Gewitterregen und Kälte begrüßt hatten, zeigte sich an diesem Sonntag das Wetter von seiner besten Seite. Vom Aussichtspunkt konnte man wunderbar den mittelalterlichen deutschen Stadtkern Kronstadts erkennen, dem Gebirge zu das Dorf Schei, das in den vergangenen Jahrhunderten immer von Rumänen bewohnt war, und auf die Ebene hinaus legte sich wie ein Ring die neue Trabantenstadt um das alte Kronstadt. Ein Meer von Hochhäusern - aus rumänischer Sicht als Errungenschaft des Sozialismus gepriesen - bietet 200.000 Menschen Platz. Von der "Zinne" aus wird mir die Lage des alten Kronstadt bewußter. Ein Gefühl der Beklemmung werde ich nicht los.

Eine Reihe von Begegnungen waren möglich: Wir besuchten die Redaktion der "Karpatenrundschau", den "Neuen Weg", den "Kriterion-Verlag", jenen Verlag, der die Literatur der "mitwohnenden Nationalitäten" in Rumänien, der Ungarn, Deutschen, Ukrainer, Serben, Juden (in jiddischer Sprache) u.a. herausgibt, sowie die Gesellschaft "Romania", die für die Betreuung der Auslandsrumänen zuständig ist. Unsere rumäniendeutschen Gesprächspartner wiesen uns immer wieder auf die Vielfalt der Presseerzeugnisse in deutscher Sprache, die umfassende deutsche Literatur, das Schulwesen in deutscher Sprache, die deutschsprachigen Theater, die großen folkloristischen Veranstaltungen der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben, die wissenschaftliche Forschung insbesondere auf den Gebieten der siebenbürgischen Geschichte und Volkskunde hin. Man kann diese Leistungen wohl nicht lapidar damit abtun, diejenigen Deutschen, die sich hier engagierten, seien nur Vollzugsorgane der Rumänischen Kommunistischen Partei. Es ist ihnen zugute zu halten, daß sie für die Erhaltung der ethnischen Gruppe, der Deutschen in Rumänien, für die Wahrung der Identität ihrer Landsleute in einer fremdnationalen Umwelt eintreten. Sie tun das im Sinne der marxistisch-leninistischen Ideologie. Gerade aus letztgenanntem Grunde müssen sich jene Vertreter der Deutschen Rumäniens in der "Rumänischen Kommunistischen Partei" und im "Rat der Werktätigen deutscher Nationalität" mit der Problematik auseinandersetzen, daß viele ihrer Landsleute ihre Heimat verlassen und in die Bundesrepublik Deutschland umsiedeln wollen.

Als Besucher dieser Institutionen kann man nur dankbar dafür sein, mit welcher Offenheit das Problem der Aussiedlung der Sachsen und Schwaben diskutiert werden konnte. Für mich selbst war dieses Schwanken zwi-

schen der Frage, ob die Deutschen Rumäniens bleiben oder gehen sollen, ob sie ihre Brückenfunktion zwischen Deutschland und Südosteuropa weiter wahren oder die persönliche Freiheit, verbunden mit wirtschaftlicher Besserstellung, wählen sollen, jenes Wechselbad der Gefühle, dem ich mich während dieses Aufenthaltes in Rumänien und hauptsächlich in Siebenbürgen immer wieder ausgeliefert sah. Dies dokumentiert auch die Aussage des Pfarrers von Tartlau, der auf die Frage nach seinem größten Wunsch antwortete: "Ich wünsche mir, daß der Zwiespalt, der das Leben meines Völkchens so verunsichert, von ihm genommen werde." Und der Chefredakteur des "Neuen Weges" und stellvertretende Vorsitzende des "Rates der Werktätigen deutsche Nationalität", Dr. Ernst Breitenstein, stellte fest: "Wissen Sie, wie man uns am besten hilft? Indem man uns in Ruhe läßt!" So wird es auch in Zukunft die Entscheidung des einzelnen Deutschen in Rumänien bleiben, welche der beiden Alternativen er wählt. So leid es uns hier im Westen tut, wir können ihm die Entscheidung nicht ersparen.

Acht Tage Rumänien - acht schöne Tage für einen geladenen Gast! Die Möglichkeit, das Land mit seinen touristischen Attraktionen, dem rührenden Bemühtsein um das leibliche Wohl des Gastes, den Problemen der Nationalitätenpolitik und des sozialistischen Alltags kennenzulernen. Viele neue Eindrücke konnten gewonnen werden, das Vorwissen ließ sich ergänzen oder verändern. Viele Fragen blieben offen, viele schöne Gegenden wie das Banat oder die Moldau unbereist. So kann ein neuerlicher Besuch dieses Landes nur vorteilhaft sein - auch wenn man sich erneut in ein Wechselbad der Gefühle stürzen sollte.

Ortfried Kotzian

5. TAGUNG ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE IN AUGSBURG

Vom 21. bis 23. September 1981 wurde die 5. Tagung Entwicklungspsychologie an der Universität Augsburg abgehalten. Organisator war Prof. Dr. Rolf Oerter. Von den rund 350 Teilnehmern (darunter ca. 130 Referenten) kamen 42 Teilnehmer aus dem Ausland (USA, Großbritannien, Niederlande, Jugoslawien, Luxemburg, Österreich, Polen, Schweiz, Rumänien, Schweden, Ungarn). Dank der Unterstützung der Universitätsverwaltung und der Mitarbeiter am Lehrstuhl für Psychologie konnte der organisatorische Ablauf der Tagung sichergestellt werden. Finanzielle Unterstützung, vor allem für geladene Referenten, gewährten die Gesellschaft der Freunde der Universität, der DAAD und die Thyssen-Stiftung.

Das wissenschaftliche Programm wurde mit einem Symposium zum Thema: "Kulturvergleichende Entwicklungspsychologie" eröffnet. R. Oerter begründete einleitend die Notwendigkeit, sich im Rahmen entwicklungspsychologischer Fragen mit Aspekten des Kulturvergleiches zu beschäftigen. Dadurch könne in der Psychologie eine Metaebene zur Differenzierung intra- und transkulturell gültiger Kategorien gewonnen werden. Neben einem Überblick über kulturvergleichende Forschung in der Entwicklungspsychologie (G. Jahoda, Glasgow) wurden in drei weiteren Beiträgen exemplarisch Sozialisationsprozesse in anderen Kulturen erläutert: Forschungsergebnisse zum Sozialisationsprozeß in schriftlosen Gesellschaften des indischen Subkontinents (W. Knabe, Augsburg); S. Paul (Landau) beleuchtete die Rolle unterschiedlicher Spielformen für den Sozialisationspro-

zeß in afrikanischen Kulturen. Mit Problemen der Vermittlung von Werthaltungen in Thailand zwischen Tradition und modernem Wert- und Erziehungssystem befaßte sich E. Boesch (Saarbrücken).

Die Arbeit von insgesamt 20 Arbeitsgruppen fand an drei Halbtagen unter folgenden thematischen Schwerpunkten statt:

- A) Entwicklung unter Life-Span-Perspektiven
Organisatoren:
E. Olbrich, Gießen; P. Baltes, Berlin; R. Oerter, Augsburg; J. Brandstädter, Trier
- B) Entwicklung in verschiedenen Funktions- und Altersbereichen
Organisatoren:
L. Eckensberger/L. Oppenheimer, Saarbrücken/Amsterdam; H. Nickel/U. Schmidt-Denter, Düsseldorf; H. Grimm/M. Wintermantel, Heidelberg; B. Seiler/G. Szagun, Darmstadt; V. Sarris, F. Wilkening, B. Zoeke, Frankfurt; H. Mandl/H. Kasten, Tübingen; C. Trudewind, Bochum; R. Schwarzer, Aachen; W. Hopf, Augsburg
- C) Angewandte Entwicklungspsychologie
Organisatoren:
K. Beller, Berlin; H. Nickel/U. Schmidt-Denter, Düsseldorf; G.L. Huber/D. Rost, Tübingen; R. Silbereisen, R. Oerter, Berlin/Augsburg; M. Baltes, Berlin

Zur Diskussion standen Referate zu folgenden Themenbereichen:

- A) Strategien der Auseinandersetzung im menschlichen Lebenslauf;
Kognitive Entwicklung über die Lebensspanne;
Differenzielle Entwicklungspsychologie;
Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne
- B) Soziale Kognition;
Sozialverhalten im Kindesalter;
Sprach- und Kommunikationsentwicklung;
Begriffs- und Bedeutungsentwicklung;
Wahrnehmungsentwicklung und Wahrnehmungslernen;
Jugend;
Entwicklung von Kognition und Emotion;
Entwicklung von Motiven und Interessen;
Entwicklung selbstbezogener Kognition;
Qualitative Auswertung von Interviews und Gruppendiskussionen
- C) Frühförderung von Risikokindern und Beratung junger Familien;
Vorschulische Erziehung;
Beratung in der Schule;
Probleme der Daseinsorientierung und jugendlichen Devianz;
Entwicklung und Intervention in mittlerem und höherem Alter

Im Anschluß an die Arbeitsgruppen wurde in einem Podiumsgespräch (unter dem Thema: Entwicklungspsychologie im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis) (Organisator: L. Montada, Trier) zu Problemen der Angewandten Entwicklungspsychologie Stellung genommen. Die abschließende Organisationsveranstaltung erhielt

dadurch einen besonderen Stellenwert, daß beschlossen wurde, eine Fachgruppe Entwicklungspsychologie innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zu gründen.

Im Rahmen des gesellschaftlichen Programms gab die Stadt Augsburg für die Teilnehmer der Tagung einen Empfang in der Kongreßhalle; außerdem fanden ein Begrüßungstreffen im Ratskeller und ein Gesellschaftsabend statt.

R. Oerter - E. Dreher

FRANZ BÜHLER (1760 - 1823) Domkapellmeister zu Augsburg 1801 - 1822

Die erste und berechtigte Frage ist wohl, welchen Anlaß die Universitätsbibliothek Augsburg gesehen hat, eine Ausstellung über Franz Bühler zu gestalten, der äußerlich keine Verbindung zur Universität hat: Mit der Übernahme der Fürstlich Oettingen Wallerstein'schen Bibliothek allerdings sind auch Musikhandschriften in die Universitätsbibliothek gelangt, unter ihnen die des Kloster Hl. Kreuz in Donauwörth, bei denen sich auch solche Bühlers finden. So griff die Universitätsbibliothek gerne die Anregung aus der Öffentlichkeit auf, zum 180 jährigen Jubiläum des Komponisten Franz Bühler zum Domkapellmeister, dessen Leben und Werk einem breiten schwäbischen Publikum in Erinnerung zu rufen, zumal da auch eines seiner bedeutendsten Werke, eine Missa in b, nach fast 200 Jahren wieder aufgeführt wurde.

Franz Bühler wurde am 12. April 1760 in Unterschneidheim (Ostalbkreis, Baden-Württemberg) als Sohn des dortigen Schulmeisters geboren. Der Vater erkannte früh die musikalische Begabung des Sohnes und schickte ihn daher zur weiteren Ausbildung 1770 als Singknaube ins Kloster Neresheim, wo er schon Unterricht in Klavier-, Orgelspiel und Kompositionslehre erhielt. 1775 - 78 studierte er am Jesuitenkolleg St. Salvator in Augsburg. Im Kapuzinerkloster der Stadt wurde 1778 auch zum ersten Mal eine seiner Kompositionen, ein Karfreitagsoratorium, öffentlich aufgeführt. Noch im selben Jahr 1778 trat er in das Benediktinerkloster Hl. Kreuz in Donauwörth ein. Dieses Kloster war für seine großzügige Pflege von Kunst, Wissenschaft und besonders Musik bekannt. Hier wurde Bühlers Begabung sehr gefördert, hier war es auch, wo er seine bedeutendsten Kompositionen schuf, deren Aufführung von dem im Kloster vorhandenen großen Chor und Orchester glanzvoll durchgeführt werden konnte.

Viele Messen entstanden hier und liturgische Musik, daneben schuf er weltliche Musikstücke: Konzerte und Klavierstücke und komponierte Operetten und Lieder nach Texten von zwei Klosterbrüdern, Beda Mayr und Franz Xaver Bronner, die als nicht unbedeutende Schriftsteller der Aufklärungszeit gelten.

1794 schied Bühler mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit aus dem Kloster und wirkte sechs Jahre als Organist und Chorregent in Bozen. Von hier aus berief ihn der Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus, selbst musikalisch hoch begabt, 1801 zum Kapellmeister des Doms zu Augsburg und damit zum Verantwortlichen für die gesamte im Dom aufgeführte Musik.

Die Säkularisation brachte für Bühler äußerlich keine große Änderung. Seine Funktion blieb bestehen, nur seine Einkünfte, vorher überwiegend aus Naturalien bestehend, wurden in eine staatliche Pension umgewandelt.

Die Domsingknaben, die der Kapellmeister schon immer als Internat betreute und ausbildete, wurde zum königlichen Domsingknabeninstitut und auch die Musiker werden auf seinen Vorschlag vom Staat eingestellt. Musikalisch jedoch war die Säkularisation ein gewaltiger Einschnitt: Konnte Bühler vorher auf großen Chor und klangstarkes Orchester zurückgreifen, so war nun bei beiden jede Stimme, jedes Instrument nur einmal besetzt, ja häufig mußte er auch auf einzelne Stimmen verzichten. So änderte sich natürlich auch seine Kompositionsweise. Die Messen schrieb er nun für Minimalbesetzung und gibt gelegentlich sogar gleich an, welche Stimme oder Instrument noch wegfallen konnte. Auch verlegte er sich mehr auf das Komponieren von Kirchenliedern: Unter anderen vertonte er solche von Christoph v. Schmid. Wegen Krankheit 1822 in den Ruhestand versetzt, starb er am 4. Februar 1823. Musikgeschichtlich bedeutsam ist, daß er nie der Wiener Klassik nachgeeifert hat, wie viele der zeitgenössischen Komponisten, sondern daß er vielmehr neue Harmonie und Ausdrucksmöglichkeiten suchte und erprobte und so schon Klangfolgen und Harmonien erahnen ließ, wie sie später, ausgereift, in der Romantik, insbesondere bei Schubert, erklingen sollten.

Paul Berthold Rupp

Die Zentrale Fotostelle der Universitätsbibliothek

Mit dem Aufbau der Zentralen Fotostelle der Universitätsbibliothek wurde bereits im Jahre 1972 begonnen. Es war ein langer Weg, bis der derzeitige Ausbaustand erreicht wurde. Bei der Projektierung der Fotostelle war der Ausgangspunkt der, die bereits vorhandenen und die künftig zu erwartenden Bedürfnisse des wissenschaftlichen Bereiches abzudecken. Von da aus wurde die räumliche, personelle und apparative Ausstattung geplant, wobei bisher lediglich die apparative Ausstattung als nahezu gelöst angesehen werden kann, bis auf die ständig notwendigen Ergänzungen, spezielle neue rationellere Techniken betreffend.

Die Zentrale Fotostelle dient der gesamten Universität und wird von der Universitätsbibliothek betrieben. Sie ist in der Lage, sämtliche Fotoarbeiten von der Kleinbild- bis zur Großbildfotografie in Schwarzweiß und Farbe auszuführen. Um einen reibungslosen Betriebsablauf zu gewährleisten, wurde eine Betriebsordnung von der Universität erlassen, die besonders den Benutzerkreis, die Prioritäten, die Kosten und sonstige Betriebsregeln festlegt.

Die Fotostelle steht folgenden Benutzergruppen zur Verfügung, wobei die Prioritäten in der Reihenfolge der Aufzählung zum Ausdruck kommen:

- a) Institute, Professoren und kostenstellenberechtigte wissenschaftliche Mitarbeiter der Fakultäten der Universität Augsburg
- b) Zentrale Betriebseinheiten der Universität Augsburg
- c) Zentrale Universitätsverwaltung
- d) Andere interne Benutzer sowie Einrichtungen und Mitglieder anderer Hochschulen
- e) Sonstige

Die Erstattung der Kosten erfolgt über die den Benutzern zur Verfügung stehenden inneruniversitären Konten und richtet sich nach der vom Betreiber erstellten jeweils gültigen Preisliste. Für die unter e) genannten sonstigen Benutzer gelten die im örtlichen Fachhandel üblichen Marktpreise.

Mit Hilfe der gegenwärtigen apparativen Ausstattung kann die Fotostelle folgende fotografische Aufgaben lösen:

1. Reproduktionen von Schriftvorlagen, Karten und Plänen (auch von transparenten) und Aufnahmen von plastischen Objekten in Kleinbild- (bzw. Mikrofilm-), Planfilm- und Großbildformat
2. Kopien bzw. Rückvergrößerungen selbst- oder fremderestellter Negative von Klein- bis zu Großformaten auf Fotopapier oder Folie
3. Kleinbilddiadiplizierung und -reproduktion
4. Mikrofilmrückvergrößerung auf Dokumentenpapier in DIN-Formaten bis A2
5. Fotomontagen, Ätz- und Retoucharbeiten, Folienrasterarbeiten, maßhaltige kartographische Arbeiten
6. Negativcolorarbeiten bis zum Format 18 x 24 cm
7. Positivcolorarbeiten bis zum Format 50 x 60 cm.

Mit der Besetzung des Lehrstuhls für Kunstgeschichte, der in seiner ganzen Lehr- und Forschungstätigkeit weitgehend von einer funktionierenden Fotostelle abhängig ist, kommt ein weiterer Schwerpunkt auf die Fotostelle zu, der die zu dünne Personalausstattung offenkundig macht:

Die Zentrale Fotostelle, die im Gebäude N 1 in den Räumen 3.075 bis 3.079 untergebracht ist, ist z.Zt. mit nur zwei Fotografinnen, Frau Scheuermann und Frau Pitschel, besetzt. Wartezeiten bei der Abwicklung der Aufträge, die durch diese Lage unvermeidlich sind, bemühen sich die beiden Fotografinnen so kurz wie möglich zu halten. Deshalb können für die als Sonstige in der Betriebsordnung bezeichneten Benutzer vorläufig noch keine Aufträge ausgeführt werden.

Günther Bauer

BESUCH AUS DER AMERIKANISCHEN PARTNER-UNIVERSITÄT - ERSTES AUGSBURG-PITTSBURGH-SEMINAR

Eine Delegation von 7 Professoren der Universität Pittsburgh, mit der die Universität Augsburg im Jahre 1980 ein Partnerschaftsabkommen abgeschlossen hat, stattete vom 20. - 24. 1. 1982 der Universität Augsburg einen Besuch ab. Die amerikanischen Gäste stellten sich im Rahmen eines ersten Augsburg-Pittsburgh-Seminars Professoren, Mitarbeitern und Studenten der Universität Augsburg vor, um auf diesem Wege die Zusammenarbeit zwischen beiden Universitäten zu intensivieren. Das Seminar ging u.a. auf Gespräche zurück, die Uni-Präsident Professor Meessen im August vorigen Jahres und der für die internationalen Beziehungen zuständige Vizepräsident, Professor Reimann, im Oktober vorigen Jahres in Pittsburgh geführt haben.

Am Donnerstag, 21.1.1982, vormittags sprach der Prodekan der Juristischen Fakultät der Universität Pittsburgh, Professor Seeburger, über amerikanisches Umweltschutzrecht. Zur gleichen Zeit sprachen in der WISO-Fakultät Professor Blair, der Prodekan der School of Business, über amerikanische Wirtschaftspolitik und der Soziologe, Professor Nehnevajsa über die Einschätzung technologischer Entwicklungen vor Mitgliedern der Philosophischen Fakultäten und der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Am Nachmittag fand eine Diskussionsveranstaltung mit dem Leiter des Zentrums für Internationale Studien in Pittsburgh, Professor Holzner, und dem Leiter des westeuropäischen Studienprogramms,

Professor Neubaur, über Probleme der interuniversitären Zusammenarbeit statt. Sämtliche Veranstaltungen waren öffentlich.

ÖKOLOGIE IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN

Anmerkungen zu einem ökologischen Denken und Handeln in Soziologie, Psychologie und Pädagogik

In der neuen Ökologiediskussion wurden bisher vorwiegend Fragen und Bereiche zur Umweltzerstörung und Umweltverschmutzung angesprochen. Ökologie wurde zum Treffpunkt für kritische Wissenschaftler aus Biologie, Geographie, Wirtschaft oder verwandten Disziplinen. Es ging hierbei um allgemeine Überlegungen zur heutigen Umweltbelastung und deren Folgen für die Zukunft unserer Erde ("Grenzen des Wachstums", "Global 2000"). Dabei wurde jedoch häufig außer acht gelassen, daß diese strukturellen und funktionalen Umweltveränderungen auch Folgen für die 'Innenwelt' des Menschen haben müssen. Wir reden von den "Grenzen des Wachstums" und meinen damit nur jene Grenzen, die die Natur unserem wirtschaftlichen und politischen Streben gesetzt hat. Wir vergessen dabei nur allzuhäufig, daß auch wir Menschen unsere Grenzen der Belastbarkeit haben. Analog zu den Grenzen der Umweltbelastbarkeit unserer Erde sollten wir auch an die Grenzen der psychischen und sozialen Belastbarkeit bei uns denken.

Wieviel Umweltzerstörung halten wir überhaupt aus? Wieviel "Urbanisierung" und Betonierung unserer nächsten Umwelt können wir ertragen? Antworten nicht gerade die Jugendlichen in unseren Städten mit ihren vielfältigen Formen der Subkultur (Punker, Popper, Rocker, Fixer...) auf die Frage nach den Grenzen unserer psychischen Belastbarkeit? Haben wir unsere Grenzen schon überschritten?

Ich möchte im folgenden kurz skizzieren, wie man menschliche Innenweltverschmutzung mit Außenweltstrukturen in Verbindung bringen kann. Es geht hierbei vor allem um Wechselwirkungsbeziehungen zwischen den Individuen und ihrer Außenwelt.

Es geht also um Beziehungen und Zusammenhänge zwischen der der individuellen Innenwelt des Menschen und seiner realen Außenwelt. Der Mensch eignet sich gesellschaftliche Strukturen individuell an. Es kommt sozusagen zu einer subjektiven Widerspiegelung realer Verhältnisse. Diese Widerspiegelung oder Anregung realer Verhältnisse findet über das menschliche Handeln statt. Unter menschlichem Handeln werden hierbei sowohl sichtbare als auch unsichtbare (geistige) Tätigkeiten verstanden. Das Hauptmerkmal menschlichen Handelns ist sein "Gegenstandsbezug". Das heißt, menschliches Handeln ist immer auf ein materielles oder geistiges Objekt bezogen. Menschliches Handeln erzeugt Gegenstände und Ideen und im weitesten Sinne erzeugt es damit unsere "Realität". Ein so verstandener Person-Außenwelt-Bezug wird schon seit längerem in der marxistisch-orientierten Psychologie (z.B. Rubinstein, Leontjew) verwendet. Auch im deutschsprachigen Raum findet seit einigen Jahren in der Psychologie ein solcher Ansatz Verbreitung (Lantermann, Oerter/Walter). Nach diesem dialektischen oder ökologischen Ansatz in der Psychologie kann man die Umweltverflochtenheit des Menschen ganz allgemein als ein Wechselwirkungsverhältnis zwischen der Person und seiner Außenwelt betrachten.

Es lassen sich hierzu drei Grundannahmen formulieren:

1. Die psychische Entwicklung des Menschen erfolgt in und durch die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt.
2. Die individuelle Aneignung und Widerspiegelung von objektiven Strukturen führt zu einer allmählichen Strukturangleichung (Isomorphie) menschlicher Innenwelt an die Außenwelt des Menschen.
3. Zum wichtigsten Bindeglied zwischen Innenwelt und Außenwelt - und damit zum wichtigsten Faktor bei der menschlichen Entwicklung überhaupt - wird das menschliche Handeln. Sichtbare und unsichtbare Tätigkeit wird zum dominierenden Faktor der menschlichen Entwicklung und Existenz.

Ein solcher Ansatz zeigt, welche Bedeutung der ökologische Gedanke in den Sozialwissenschaften haben kann und welche Aufgaben der Psychologie, Soziologie, Sozialmedizin und Pädagogik im traditionellen ökologischen Denken zukommen kann.

Übertragen auf eine sozialökologische Betrachtung der Stadt könnten sich daraus folgende Fragenkomplexe ergeben:

1. Inwieweit fördern oder behindern die Strukturen und Funktionen unserer modernen Städte die menschliche Entwicklung? Das heißt, inwieweit ist eine entwicklungsgerechte Auseinandersetzung der Stadtbewohner mit ihrer Stadtumwelt möglich?
Sind sie sozioökonomischen Strukturen unserer heutigen Städte, die wir in einem Prozeß der individuellen Aneignung und Widerspiegelung internalisieren, überhaupt menschengerecht?
2. Inwieweit lassen die sozioökonomischen Stadtstrukturen menschengerechtes Handeln zu?
In welchen Bereichen wird die menschliche Tätigkeit gefördert bzw. behindert? Wo werden uns durch die Stadt Grenzen in unserem Handeln gesetzt?
Haben wir in unseren Städten Freiräume für kreatives und ästhetisches Handeln, oder sind wir zu einem vorprogrammierten, technologischen Handeln verurteilt?
Inwieweit werden wir zu einem selbständigen, geistigen Handeln (Denken) durch die Stadt angeregt?
Bedingen die sozioökonomischen Stadtstrukturen ein einseitiges, unreflektiertes, aber dafür sehr effektives und technologisches Denken?

Allgemein gesprochen heißt das, inwieweit wird die Emotionale-, Rationale- und Handlungs-Komponente in unserem menschlichen Dasein durch die Stadtstrukturen und Stadtfunktionen angesprochen?

Dies sind nur einige wenige Fragen, die sich aus dem oben skizzierten Ansatz eines Person-Außenwelt-Bezuges in der Psychologie für eine sozialökologische Perspektive der Stadt ergeben. Ähnliche Fragen lassen sich entsprechend für andere Bereiche in der allgemeinen Ökologiediskussion finden und formulieren.

Es ist im Grunde nichts Neues, denn wir wissen alle, wie wir in unserer Stimmung und unserem Zustand von der Außenwelt abhängig sind und beeinflusst werden. Aber gerade weil es nichts Neues ist, ist es merkwürdig, daß dieser Innenwelt-Außenwelt-Zusammenhang bei den populären Fragen zur strukturellen und funktionalen Umweltzerstörung so vernachlässigt wird.

Uli Klemm

Neu in den Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg:

CONFESSIO AUGUSTANA

Anhand ausgewählter Themen aus dem weiteren historisch-theologischen Zusammenhang wurde im Rahmen einer Ringvorlesung der Theologischen Fakultät und der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg versucht, die verschiedenen geschichtlichen Prozesse zu erhellen, in deren Schnittpunkt die Confessio Augustana steht:

Bekenntnis und Geschichte. Die Confessio Augustana im historischen Zusammenhang, herausgegeben von Wolfgang Reinhard, München: Verlag Ernst Vögel 1981, 193 Seiten, DM 24.00.

Überlagerung politischer, sozialer, theologischer und wirtschaftlicher Tendenzen ist für die Situation ebenso kennzeichnend wie Ergebnisse, die den Absichten der Handelnden nicht entsprechen. So wirkten Profanhistoriker und Theologen beider Konfessionen zusammen, um dem gegebenen Problemfeld gerecht zu werden.

Der Sammelband beginnt mit einer Untersuchung altkirchlicher Bekenntnisse durch Gunther Gottlieb, jener Bekenntnisse, auf die sich die Confessio Augustana immer wieder bezieht. Walter Brandmüller behandelt drei Typen mittelalterlicher Bekenntnisse, um zu zeigen, wie sehr sie sich in ihrem Charakter von der Augustana unterscheiden, deren eigentümlichen Entstehungsprozeß er anschließend zwei weitere Beiträge widmet. Die Theologie der Confessio Augustana wird von Gerhard Müller (Erlangen) unter besonderer Berücksichtigung ökumenischer Erkenntnisinteressen entfaltet. Marc Lienhard (Straßburg) referiert dann zunächst über die heute häufig übersehenen und nicht gefeierten evangelischen Alternativen zur Confessio Augustana, bevor Herbert Immenkötter in zwei Vorträgen auf die katholische Reaktion auf die Augustana eingeht. Die drei folgenden Referate befassen sich dann mit der Wirkungsgeschichte der Augsburger Bekenntnisse. Zunächst beleuchtet Anton Ziegenaus aus katholischer Sicht die Problematik der sogenannten "Anerkennung" der Confessio Augustana durch die katholische Kirche, während anschließend Harding Meyer (Straßburg) von der Bedeutung der Augustana für Geschichte und Gegenwart des Luthertums handelt. Abschließend versucht Wolfgang Reinhard durch streng sozialhistorische Deutung des Konfessionalisierungsprozesses den profanen Wirkungszusammenhang der Confessio Augustana begrifflich zu machen.

DAS RÖMISCHE AUGSBURG

Die Stadt Augsburg rüstet zur 2000-Jahr-Feier im Jahre 1985. Im Blick auf das Jubiläum sieht Gunther Gottlieb in der Beschäftigung mit der Frühgeschichte Augsburgs nicht nur eine historische, sondern auch eine politische Aufgabe, einen Beitrag zur Kulturpolitik.

Seiner eben erschienenen Studie

Das römische Augsburg. Historische und methodische Probleme einer Stadtgeschichte. Mit einer Bibliographie von Gerd Rupprecht, München: Verlag Ernst Vögel 1981, 69 Seiten, DM 8.00

liegt ein Vortrag zugrunde, der erstmals im Oktober 1979 aus Anlaß der Schwäbischen Kulturtag gehalten

wurde. Der Verfasser verfolgt ein dreifaches Ziel: in methodische und quellenkritische Sachverhalte einzuführen; auf ungelöste Probleme und weiße Flecken in der Frühgeschichte Augsburg hinzuweisen; aus dem, was wir bis jetzt wissen, darzustellen, was wir noch nicht wissen (S. 13 f.). Aus der historischen Forschungsproblematik hebt Gottlieb die Frage nach dem Namen und die Rechtsstellung der Stadt, Onomastik und Prosopographie (Namen- und Personenkunde), das Verhältnis von Stadt und Territorium (municipium und territorium) sowie Fragen der Sozialordnung hervor.

Gerd Rupprecht legt gleichzeitig eine Bibliographie zum römischen Augsburg vor, die erste dieser Art. Zusammengestellt ist das Schrifttum seit Anfang des 19. Jahrhunderts, nahezu 400 Titel.

"SCHULWANDERN" AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Bericht über den ersten Lehrgang vom 14. - 18. 9. 1981 auf der Angerhütte des Deutschen Alpenvereins im Ostertal (Allgäu)

Vorbemerkungen:

Lehrstudsierende der Didaktik der GS und Didaktiken einer Fächergruppe der HS müssen als Zulassungsvoraussetzung für die Lehramtsprüfung eine Sonderveranstaltung besucht haben. Neben der Teilnahme an einer schülerspezifischen Exkursion oder unter anderem an einer Veranstaltung zum "Schulleben", bot sich 16 Studierenden im Herbst vergangenen Jahres erstmals die Möglichkeit, an einem Lehrgang "Schulwandern" teilzunehmen. Hier ist ihr Bericht:

Von einem Lehrgang in "Schulwandern" erwarteten 16 Studenten der Universität Augsburg Möglichkeiten und Grenzen des Wanderns mit Schulklassen im Gebirge zu erfahren, wie auch theoretisches Rüstzeug für solche Veranstaltungen mitzubekommen. In der späteren Praxis wird sich über kurz oder lang ein jeder von uns einmal mit der Durchführung von Wandertagen oder gar mehrtägigen Schullandheimaufenthalten konfrontiert sehen.

Ausgangspunkt für unsere Unternehmungen war die Angerhütte der DAV-Sektion Augsburg, die trotz einfacher Ausstattung ein wahres Schmuckstück genannt werden darf. Waren es nun der anheimelnde Aufenthaltsraum der Hütte oder der geräumige Schlafsaal; zwischen Holzbalken und Kachelofen mußte man sich einfach wohl fühlen.

So nahmen wir am 14. September gegen Mittag unseren Stützpunkt in Besitz, und kaum hatten wir die ersten Eindrücke verarbeitet und uns gegenseitig ein wenig kennengelernt, begann auch schon unsere erste Tour. Angeführt von Herm Volkmann, jährüber als Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Didaktik der Geographie tätig, führte unser Weg zunächst auf befestigter Straße, dann auf ansteigendem Gebirgspfad tiefer ins Ostertal hinein, hinauf zur Höllritzer-Alpe, einer der größten Alpen im Allgäuer Flyschgebiet. Wenn wir den Hausherrn auch nicht zu Gesicht bekamen, so deuteten doch zumindest die großen Kuhglocken an der Hüttenwand an, daß hier eine für dieses Gebiet wichtige Persönlichkeit zuhause ist.

Die Glocken nämlich sind die Trophäen "Ihrer Majestät", des Allgäuer Bartkönigs vergangener Jahre. Neben kurzer Rast in dieser Hütte gelangten wir über die Mittelberg-Alpe zur Buhls-Alpe, die, nur wenige Meter von der Angerhütte entfernt, fortan unser allabendliches, ersehntes

Ziel war. Hier nämlich ließen wir uns während unseres Aufenthaltes verköstigen. Am Abend dieses Tages bereiteten wir dann unsere Tour für den nächsten Tag vor. Wir übten uns im Gebrauch von Kompass und Höhenmesser, Wegstrecken und -zeiten wurden berechnet, Anstiegsschwierigkeiten aus Karten und Führern herausgelesen, usw. - viel Nützliches wurde an diesem Abend gelernt.

Über das Sigiswanger und Rangiswanger Horn stiegen wir am nächsten Tag zum Weiherkopf (1665 m) auf. Karte und Kompass wiesen uns den frei gewählten Weg zu den Gipfeln, die sich Zeit ließen, aus der sich langsam auflösenden Wolkendecke hervorzuspitzeln. Hatte es der Wettergott, aus welchem Grund auch immer, seit unserer Ankunft nicht sehr gut mit uns gemeint, so brach doch am Nachmittag die Sonne durch, als wir über den Ochsenkopf (1662 m) wieder zu unserer Hütte zurückkehrten.

Die Sympathie mit uns hielt jedoch nicht lange an, denn schon am nächsten Tag regnete es wieder in Strömen. Der Vormittag wurde genutzt, juristische Fragen in Verbindung mit späteren Schulveranstaltungen solcher Art zu klären, und am Nachmittag wurde der nahegelegene Naturlehrpfad auf seine "Schultauglichkeit" hin überprüft.

Höhepunkte der Woche waren sicherlich die beiden letzten Tage. Am Donnerstag fanden wir uns schon am Morgen im nicht weit entfernten Gunzesried ein, um den für uns Flachländer sehr eindrucksvollen Viehscheid mitzuerleben. Teils Vieh-, teils Jahrmart, an diesem letzten Tag des Alpsommers zeigten sich die Gunzesrieder uns und den zahlreichen Gästen von ihrer aufgeräumtesten Seite.

Die Lehrgangswochen fand am nächsten Tag mit der Besteigung des Stuiben (1749 m) ihren Ausklang. Wenn auch nicht mehr ganz so frisch wie am ersten Tag, einige plagten schon arge Blasen an den Füßen, erreichten doch alle den Gipfel, der jeden bei strahlendem Sonnenschein mit seinem herrlichen Weitblick für alle Mühen entschädigte.

Mit den Wanderungen, Unternehmungen und den menschlichen Begegnungen in dem gastfreundlichen Gunzesrieder Tal wäre aber nur eine Seite dieses Lehrgangs beschrieben. Auf der anderen Seite waren da beispielsweise auf den Touren selbst und allabendlich theoretische Unterweisungen, die das für die Durchführung solcher Veranstaltungen nötige Wissen vermittelten. Ebenso gewährte uns das anregende Gespräch mit der Gunzesrieder Dorfschullehrerin, Frau Gehring, Einblick in das Dorf- und Schulleben einer Gebirgsgemeinde.

Das Fazit: Es hatte sich wieder einmal gezeigt, daß Interesse und Freude an der Sache und der Einsatz aller Beteiligten zu einer gelungenen Mixtur aus Theorie und Praxis beitragen können. Für das im Frühjahr geplante zweite Unternehmen dieser Art wünschen wir allen, die sich daran beteiligen werden, daß sie genauso viel Freude und gute Erinnerungen von dort mit nach Hause bringen werden.

Eva Gevay

Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. René König, der im vergangenen Jahr von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zum Ehrendoktor promoviert worden ist, ist jetzt eine Festschrift unter dem

Titel "Soziologie in weltbürgerlicher Absicht" im Westdeutschen Verlag erschienen. Die Festgabe, die von Heine v. Alemann und Hans Peter Thurn herausgegeben worden ist, hat internationalen Zuschnitt und trägt damit dem weiträumigen Wirken des Jubilars Rechnung. Unter anderem haben sich so bekannte Soziologen wie Morris Janowitz, Josef Gugler, Reuben Hill, Leo Löwenthal (alle USA), Tom Bottomore (Großbritannien), S.N. Eisenstadt (Israel), Kurt Jonassohn (Kanada) sowie Jan Szczepanski (Polen) beteiligt. Der Augsburger Ordinarius für Soziologie, Prof. Horst Reimann, ist mit einem Artikel über seine Malta-Forschungen vertreten. Die im Anhang enthaltene Bibliographie allein der Buchveröffentlichungen René Königs in den 50 Jahren von 1931-1981 in allen Weltsprachen umfaßt viele Seiten. Es ist dies die dritte Festschrift, die René König von seinen Schülern und Freunden gewidmet worden ist.

ANFÄNGERWOCHELENDE

Es war einmal vor langer Zeit ein Anfängerwochenende. An einem kalten Samstagmorgen im Oktober 1981 standen lange Schlangen schüchternen Studienanfänger im Mensavorraum der neuen Uni, um ihre 10 DM für das Wochenende loszuwerden. Die Studentenvertretung hatte ca. 60 Personen erwartet. Da aber über 300 "Studienbabys" teilnahmen, mußte die Veranstaltung vom Haus St. Ulrich in die Hörsäle des APW verlegt werden.

Um 10 Uhr ging es mit der Begrüßung durch die Studentenvertreter los, danach haben sich die universitären Einrichtungen, wie z.B. ZKS, Rechtsberatung, Sportzentrum, Sprachenzentrum, vorgestellt. Besonders originell war die Marionettenvorstellung des Hochschuldidaktischen Zentrums.

Wenn man sich genau umschaute, konnte man bemerken, daß die Studienanfänger ihre ersten Notizen machten. Da wir so viele Anfänger waren, und die Mensa so klein ist, mußten wir schichtweise essen gehen. Während die Phil- und die Theol-Leute in der Mensa waren, wurde den Wiso- und den Jura-Leuten der Wahlvorgang erklärt, doch achteten mehr auf ihre knurrenden Mägen. Am Nachmittag wurden Fragen beantwortet, und nach zwei Stunden waren die meisten Anfänger zufrieden und erleichtert. Um uns noch besser kennenzulernen, haben wir uns dann entschlossen, abends in kleinen Gruppen noch etwas zu unternehmen. Unsere Gruppe ist mit dem Studentenvertreter im Wiso-Fachbereich in eine Pizzeria gegangen, wo wir gemächlich gegessen und getrunken haben.

Am nächsten Morgen von 10 Uhr bis zum Mittagessen haben sich die Studentengruppen vorgestellt: KHG, ESG, KEG, RCDS, GAST, GEW, u.a..

Danach haben die einzelnen Referenten der Studentenvertretung noch kurz ihr Fachgebiet dargestellt. Das Seminar haben wir feierlich mit Hähnchen aus dem Wienerwald abgeschlossen.

Man kann sagen, daß die älteren Studenten sehr hilfsbereit, freundlich und lustig waren. Man hat uns sogar gesagt, daß 80 % der Professoren näheren Kontakt zu ihren Studenten haben, weil die Uni Augsburg so klein ist.

Sogar die Zeitung hat am nächsten Morgen einen positiven Artikel über das Seminar gebracht. Man sollte auch nicht vergessen, daß dies das erste offizielle Anfängerseminar war, das die Studentenvertretung Uni Augsburg veranstaltet hat.

Doris Wasner, stud. oec.
Marion Hadjiantoniou, stud. oec.

NOCHMALS: KALABRIENEXKURSION

In Heft 1/82 der Unipress wird auf Seite 22 ff über eine Kalabrien-Exkursion 1981 berichtet, die außer der sprachlichen Vervollkommnung der Teilnehmer des Italienisch-Intensivkurses (März 1981) auch der "Erlebung sozialer und wirtschaftlicher empirischer Daten für eine Landeskundeübung im SS 81" dienen sollte. Von einem Besuch in der Gemeinde Cutro wird u.a. erwähnt, daß die "Stadtväter" Cutros "die ständigen Verzögerungen bei den Rentenauszahlungen an ehemalige ausländische Arbeitnehmer (beanstandeten) und über die teilweise unmenschlichen Unterkünfte der Gastarbeiter in Deutschland (klagen)".

Mir fällt auf, daß über diese Klagen offensichtlich nicht diskutiert wurde. Die Exkursionsteilnehmer scheinen die Äußerung der Stadtväter vielmehr als interessant und daher erwähnenswert empfunden zu haben, waren also wie sie der Meinung, daß die italienischen Wanderarbeitnehmer tatsächlich teilweise noch in "unmenschlichen" Unterkünften hausen müssen. Ich will dies nicht beurteilen. Jedenfalls aber ist der Hinweis auf die ständigen Verzögerungen bei den Rentenauszahlungen an ehemalige ausländische Arbeitnehmer in dieser allgemeinen Form unrichtig. Seit 1977 kontrolliert unsere Anstalt als zuständige deutsch-italienische Verbindungsstelle der Arbeiterrentenversicherung regelmäßig die Auszahlung der von uns überwiesenen Renten durch die zuständige italienische Bank mit der Folge, daß die früheren Verzögerungen seitdem nicht mehr eingetreten sind.

Mich hätte es gefreut, wenn diese Feststellungen nicht unkritisch übernommen und veröffentlicht, sondern bei der Landeskundeübung im Sommersemester 1981 kritisch hinterfragt und an uns herangetragen worden wären. Hätten die Mißstände nämlich tatsächlich bestanden - wie offensichtlich angenommen wurde - wäre es unverantwortlich gewesen, im Zuge der Landeskundeübung nicht gleichzeitig für Abhilfe zu sorgen. Ich bedauere es, daß darauf kein Wert gelegt wurde.

Insgesamt habe ich den Eindruck, daß diese Exkursion nach den veröffentlichten Berichten eher einem Hike-Spiel 12 jähriger Pfadfinder ähnelte. An eine wissenschaftliche Exkursion hätten strengere Anforderungen gestellt werden müssen. Hierzu gehört, daß die Teilnehmer der Exkursion zur Vorbereitung nicht nur einen einmonatigen Sprachkurs absolvieren, sondern auch die einschlägigen sozialen und wirtschaftlichen empirischen Daten unseres eigenen Landes erheben bzw. - wie es im Bericht heißt - "erleben". Keiner der Berichte läßt vermuten, daß diesen Anforderungen genügt wurde.

Direktor Dr. W. Wanders
Mitglied der Geschäftsführung der
Landesversicherungsanstalt Schwaben

STUDENTEN BESICHTIGEN DIE VEREINIGTEN PAPIERWERKE SCHICKEDANZ & CO, NÜRNBERG

Unter der Leitung der Herren Dr. Jürgen Hesse und Dr. Heinrich Huber, beide am Lehrstuhl von Prof. Dr. Paul W. Meyer, fand am 17.12.1981 mit 33 Studenten des 7. Semesters Betriebswirtschaftslehre eine Exkursion zu den Vereinigten Papierwerken Schickedanz & Co. in Nürnberg statt. Auf dem Programm standen eine Betriebsbesichtigung des Produktionsbetriebes in Heroldsberg (Herstellung von Tempo, bess, Moltex, femina) und nach einer Präsentation der Vereinigten Papierwerke ein Marketingforum, in welchem die Konzeptionen und

Strategien des Produktmanagements bei ausgewählten Produkten aufgezeigt wurden. Die Beiträge trafen bei den Studenten auf lebhaftes Interesse, wie die angeregte Diskussion zeigte. Die Exkursion ergänzte die theoretische Ausbildung der Lehrveranstaltungen an der Universität im Hinblick auf ihre Umsetzung in die Praxis und unterstrich damit erneut die Notwendigkeit einer praxisorientierten universitären Ausbildung.

RICHTFEST FÜR DAS ZENTRALGEBÄUDE DER UNIVERSITÄT

In Anwesenheit von Herrn Staatsminister Prof. Dr. Hans Maier feierte die Universität Augsburg am 16. Dezember 1981 das Richtfest für ihr Zentralgebäude. Das Zentralgebäude, künftiger Mittelpunkt der neuen Universität am Alten Postweg, wird nach einer Fertigstellung die Zentralverwaltung der Universität, das Sprachenzentrum, das Hochschuldidaktische Zentrum und das Zentrum für Studien- und Konfliktberatung aufnehmen. Alle diese Einrichtungen sind derzeit noch in provisorischen, angemieteten Gebäuden untergebracht.

Der Staatsminister für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Hans Maier, beglückwünschte die Universität Augsburg in seinem Grußwort zu den drei großen derzeit laufenden Bauvorhaben, Zentralgebäude, Zentralbibliothek und Mensa. In der sich abzeichnenden finanziellen Situation der öffentlichen Hand sei davon auszugehen, daß Neubauten im Hochschulbereich künftig kaum noch zu erwarten seien. Für Augsburg sei aber vor kurzem der Bauauftrag für das Rechenzentrum der Universität erteilt worden. Der Minister sprach sich auch optimistisch über die Unterbringung des Faches Mathematik innerhalb der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg aus.

Universitätspräsident Prof. Dr. Karl Matthias Meessen wies auf die Feststellung des Obersten Bayerischen Rechnungshofs hin, der vor einer Fehlinvestition gewarnt hatte, falls die Universität Augsburg nicht zügig weiter ausgebaut würde. Der Universitätspräsident sprach von einem Nachholbedarf Augsburgs in baulicher Hinsicht, der auch durch die laufenden Bauvorhaben und die mit Genugtuung aufgenommene Bauauftragserteilung zur Errichtung des Rechenzentrums nicht kompensiert sei. Er dankte dem Staatsminister für seinen persönlichen Einsatz, im Jahre 1980 Zentralgebäude und Zentralbibliothek aus dem allgemeinen Baustop herauszunehmen. Auch der Arbeit des Universitätsbauamtes und der Baufirmen, einschließlich ihrer Mitarbeiter, galt der Dank des Präsidenten. Wünsche äußerte Prof. Meessen in Bezug auf die Unterbringung der beiden Fachrichtungen der Naturwissenschaftlichen Fakultät, Mathematik und Physik. Er wies hier auf den besonders engen Zusammenhang der beiden Fachrichtungen in Forschung und Lehre hin.

Der Leiter des Universitätsbauamtes, Baudirektor Franz Brugger, erläuterte das Bauvorhaben, für das der Bauauftrag am 15. September 1978 erteilt worden war. Baubeginn war der 21. Juli 1980; ausgeführt wurde der Entwurf der Münchener Architekten Benedek, Hagen, Koch und Ullmann. Gesamtleitung und Objektüberwachung lag beim Universitätsbauamt. Die Hauptnutzfläche des Zentralgebäudes beträgt 4.737 qm; der umbaute Raum beträgt 34.450 cbm. Die Bausumme - Stand März 1981 - belief sich auf DM 15.845.000,00.

Das Zentralgebäude wird neben 90 Büroräumen (Größe zwischen 15 und 20 qm) den Senatssitzungssaal, 4 weite-

re Besprechungsräume, einen Zeitschriften- und Erfrischungsraum und die Räume des Zentralen Prüfungsamtes und der Studentenkazelle umfassen. Im Bereich des Sprachenzentrums gehören hierzu 2 Sprachlabors mit Tonstudio und Videoraum, Bandarchiv und speziellen Werkstätten hierfür. Im Zentralgebäude untergebracht sind auch ein großer Teil der technischen Dienste der Universität - so die zentralen Werkstätten mit Elektro-, Schlosser-, Sanitär-, Schreiner- und Malerwerkstatt.

ARGENTINIEN – AKUELLE PROBLEME UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Wissenschaftliche Jahrestagung deutscher Lateinamerikawissenschaftler in Augsburg vom 29.10. - 30.10.1981

Nach fünf Jahren Militärregierung ist viel von dem ursprünglichen Elan verfliegen, mit dem die argentinischen Streitkräfte 1976 die politische Macht übernahmen. Zwar gelang es ihnen, die Guerrillagruppen auszuschalten, die das Land an den Rand des Bürgerkrieges gebracht hatten, doch verfolgten sie im Zug ihrer "Säuberungsaktionen" auch viele Unschuldige, was dem Regime die internationale Ächtung wegen Menschenrechtsverletzungen eintrug. In der Wirtschaftspolitik zeigten ihre Anstrengungen, die Staatsfinanzen zu sanieren und die Inflationsrate zu drücken, 1978/79 gewisse Erfolge. Inzwischen wachsen die Staatsausgaben aber wieder so schnell wie früher, die Inflationsrate hat erneut die 100 % Marke überschritten, die Zahl der Firmenzusammenbrüche nimmt ständig zu.

Diese aktuellen Probleme und die sich hinter ihnen verborgenden Strukturschwächen sind der Grund, warum die ADLAF (Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung) ihre wissenschaftliche Jahrestagung, die im vergangenen Jahr in Augsburg stattfand, dem Thema Argentinien widmete. Zu dem vom Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie/Sozialkunde der Universität Augsburg, Professor Peter Waldmann, vorbereiteten und organisierten Symposiums kamen rund 100 Gäste aus der Bundesrepublik und dem Ausland, darunter einer der wichtigsten gegenwärtigen Oppositionspolitiker in Argentinien, R. Alfonsín (der berühmte argentinische Schriftsteller E. Sabato hatte ebenfalls sein Kommen zugesagt, verzichtete dann aber wegen einer plötzlichen Erkrankung auf die Teilnahme).

Sinn der Tagung war es nicht, über das gegenwärtige Militärregime politisch zu Gericht zu sitzen. Dem stand nicht nur das wissenschaftliche Selbstverständnis der ADLAF entgegen, sondern auch die Anwesenheit mehrerer in Argentinien lebender Sozialwissenschaftler, deren Rückkehr in das Land durch eine einseitige Ausrichtung der Tagung erschwert worden wäre. Vielmehr ging es darum, anhand der aktuellen Krisensymptome die tieferliegenden langfristigen Entwicklungshindernisse herauszuarbeiten, mit denen das einst wohlhabendste und einflußreichste Land Südamerikas seit einigen Jahrzehnten zu kämpfen hat. Diese Intention wurde bereits bei den beiden Einführungsvorträgen deutlich, von denen der eine Konsequenzen der neutralen Haltung Argentiniens im 2. Weltkrieg aufzeigte (Waldmann), während der andere auf die gleichbleibenden Züge argentinischer Militärregierungen in der jüngeren arg. Geschichte hinwies (Rouquié). Anschließend zerteilte sich das Plenum in mehrere Arbeitsgruppen. Eine Arbeitsgruppe vertiefte sich u.a. in die geschichtlichen Ursachen der Gleichgültigkeit des Argentiniers gegenüber seinem Staat. Dabei kam zur Sprache, daß die politische Elite um die Jahr-

hundertwende zwar auf die wirtschaftliche und soziale Eingliederung der aus Europa Zugewanderten bedacht war (Argentinien nahm zwischen 1880 und 1914 proportional zu seiner Bevölkerung mehr Einwanderer auf als die USA), aber deren politische Integration vernachlässigte (Botana). Zwei weitere Arbeitsgruppen befaßten sich mit der Innen- und der Wirtschaftspolitik der gegenwärtigen Militärregierung. Die Kritik an den innenpolitischen Maßnahmen zielte weniger auf die Beschneidung demokratischer Grundrechte (war von einem Militärregime anderes zu erwarten?) als darauf ab, daß die militärischen Institutionen in ihrem ureigensten Bereich, der Verwaltung und Organisation, versagt hatten. Man war sich einig, daß von der versprochenen Neuorganisation der Administration, der Beseitigung der Ineffizienz und Bestechlichkeit der Beamten, keine Rede sein könne (Spitta). Besonders lebhaft verlief die Auseinandersetzung über die Wirtschaftspolitik von Martínez de Hoz, dem argentinischen Wirtschaftsminister bis zu Beginn dieses Jahres. Einem deutschen Referenten (v. Hagen), der den neoliberalen Kurs des Ministers zu verteidigen suchte, wurden dessen hohe sozialen Kosten und die Tatsache entgegengehalten, daß mittlerweile auch große, als stabil geltende Firmen Konkurs anmelden mußten. Zugleich wurde festgestellt, daß die traditionell sehr militante argentinische Arbeiterschaft die Entmachtung der Gewerkschaften durch die Regierung ohne ernsthafte Gegenwehr hinnahm (Delich). In einer vierten Arbeitsgruppe, die über den Wandel der außenpolitischen Situation Argentiniens diskutierte, kam klar heraus, daß es für die mit dem 2. Weltkrieg zu Ende gegangene Komplementärbeziehung zu Großbritannien (das für Fleisch und Weizen aus Argentinien im Gegenzug Industriegüter lieferte) keinen vollwertigen Ersatz gibt. Seit jenem Zeitpunkt ist Argentinien auf ständiger Suche nach neuen Absatzmärkten für seine pflanzlichen und tierischen Rohstoffe in West und Ost, während es politisch-ideologisch fest im westlichen Bündnissystem verankert ist.

In der Podiumsdiskussion am Schluß über die Zukunftsperspektiven des Landes konnte sich D. Rock wenn nicht des lauten Beifalls, so doch der stillen Zustimmung der meisten Anwesenden sicher sein, als er die pessimistische Prognose aufstellte, er sehe vorläufig keinen Ausweg für Argentinien aus der Sackgasse, in der es sich befindet; wahrscheinlich würde es auf absehbare Zeit weiter zwischen unfähigen populistischen Regierungen und zunehmend repressiven Militärdiktaturen hin und her pendeln.

Im Interesse der Gäste wurde auf der Tagung durchgehend spanisch gesprochen. Nach der Lebhaftigkeit der Diskussionen zu schließen, bedeutete dies für die überwiegende Mehrzahl der deutschen Teilnehmer kein ernsthaftes Kommunikationshindernis. Hingegen reichten von der inhaltlichen Qualität her nur einige Beiträge von deutscher Seite an das Niveau der internationalen Lateinamerikaforschung heran. Dies liegt weniger an den deutschen Forschern selbst als daran, daß es in der Bundesrepublik, verglichen mit anderen Ländern, nur sehr wenige auf Lateinamerika spezialisierte Lehrstühle und Institute gibt. Andererseits kann dieser Mangel, die Resonanz der Tagung bewies es, einer jungen Universität wie Augsburg, wo schon seit Jahren ein Forschungsschwerpunkt Lateinamerika besteht, zu einer erfreulichen Profilierungschance verhelfen.

P. Waldmann

FAST EIN JAHR ALS HOCHSCHULLEHRER IN AUSTRALIEN

Liberal und engagiert - kritisch und doch toleriert: mit diesen Schlagworten läßt sich sowohl mein berufliches Selbstverständnis als Bibelwissenschaftler im Rahmen der Religionswissenschaft als auch die ganze Atmosphäre im 'Department of Studies in Religion' an der australischen 'University of Queensland' treffend kennzeichnen.

Nach einem ersten Studienjahr, das mit kurzen, aber höchst erfreulichen Unterbrechungen von Mitte Februar bis Anfang Dezember lief, scheint mir als deutschem Hochschullehrer in Brisbane eine kurze Besinnung in Sachen Bildung und Kultur nicht unangebracht. Sie mag auch für manchen UNIPRESS-Leser, der nicht bloß im Urlaub seinen Blick über die Grenzen gehen läßt, von Interesse sein.

Daß es beim Schreiben dieser Zeilen am 8.12.81 hier gerade, wie bei der Ankunft vor genau zehn Monaten am 8.2.81, mit 40 Grad Celsius ziemlich warm ist, während im Süden von Deutschland bei Schnee und Regen ungemütliche Kälte herrscht (so informiert aus privater Quelle), gehört zu den weniger wichtigen Unterschieden. Im 'sunshine state', wie Queensland auf allen Nummernschildern der links fahrenden Autos etikettiert wird, kann zwar bei der Heizung eine Menge Energie gespart werden, was aber im persönlichen Haushalt durch hohe Steuer und wahnsinnige Preise (nicht nur für Whisky und Zigarren!) mehr als ausgeglichen wird.

Über den australischen 'way of live' kann ich noch nicht allzu viel sagen. Er hat trotz seiner teils britischen, teils nordamerikanischen Elemente etwas durchaus Eigentümliches. Gleichzeitig strahlt er, der exotischen Vegetation vergleichbar, trotz der unvorstellbaren Größe dieses alten Kontinents über die Sprache hinaus etwas seltsam Einheimisches aus, wie ich bei Reisen nach Sydney (New South Wales) und Adelaide (South Australia) feststellen konnte. Was ich jetzt schon aus eigener Erfahrung weiß, ist dieses: die lässige Art zu leben macht mir überhaupt keine Anpassungsschwierigkeiten; im Gegenteil, das Anreden mit dem Vornamen, das Arbeiten im kleinen 'office' auf dem wunderschönen 'campus' in Shorts oder auch Jeans, der unautoritäre Umgang mit Studenten, Sekretärinnen und Kollegen im Hörsaal, beim Grillen am Pool oder auf einem der zwanzig Tennisplätze der Uni, all das macht das Leben angenehm und leicht.

Das Department, selbst eine Abteilung der 'Faculty of Arts', betreut in Lehre und Forschung mit acht Dozenten mehr als 400 Studenten, die für ihren B.A., M.A. oder Ph.D. in mehr oder weniger großem Umfang Studien der Religionswissenschaft absolvieren. Stärker als in Deutschland liegen die Akzente auf der Lehre und auf der individuellen Betreuung ('supervision') von Anfang an. Die Gebiete, die in Queensland angeboten werden können, umfassen Bibelwissenschaft, altorientalische und griechisch-römische Religionsgeschichte, Psychologie und Philosophie der Religion, fernöstliche Religionen wie Buddhismus und Hinduismus, Geschichte des Christentums, Judentum und Islam, samt einer ganzen Reihe der dazugehörigen alten Sprachen. Für hochspezialisierte Forschung reicht die gut ausgestattete Universitätsbibliothek freilich nicht aus. Da hilft auch keine Fernleihe, sondern nur die regelmäßige Forschungsreise nach Europa oder USA, für einige Wochen jedes Jahr, für sechs Monate ('sabbatical') alle drei Jahre.

Es dauert einige Zeit, um das fremde Studiensystem zu durchschauen. Besonders groß sind die Unterschiede

zum deutschen Studium. Jede Lehrveranstaltung trägt dem Studierenden, ob full-time oder part-time, ob 18 oder 58 Jahre alt, ob 'on campus' oder 'external', eine bestimmte Anzahl von 'credit points' ein. Für den akademischen Grad eines Bachelor of Arts (B.A.) ist z.B. die Summe von 240 Punkten verlangt, die gewöhnlich nach drei Jahren erreicht wird. Danach wird aufgrund der Noten gemeinsam überlegt, ob und wie es weitergehen kann.

In der Lehrveranstaltung selbst, für die sich der Student entscheidet, wird zwischen 'teacher' und 'student' eine Art Vertrag geschlossen, 'assessment' genannt. Nach diesem Plan müssen zum Bestehen mit verschieden guter Qualifikation Leistungen in Form von meist schriftlichen Arbeiten erbracht werden. Aus der Zeitung erfahren dann die Studenten, in welcher Weise sie endgültig beurteilt worden sind. Das lesen natürlich nicht nur die Studenten, sondern auch die stolzen Eltern und Verwandten, die Freunde und Feinde. Überhaupt kann man sagen, daß 'Schule & Uni' eine viel größere Rolle in der Tageszeitung spielen, was ein höheres privates wie öffentliches Interesse an der 'education' widerspiegelt, für die übrigens zum Teil erhebliche Gebühren kassiert werden.

Staat und Kirche sind in allen Staaten Australiens, also auch in Queensland, strikt getrennt. Das bedeutet nicht, daß die Kirchen im öffentlichen Leben keine Rolle spielen. Doch müssen sie dafür kämpfen und zahlen, argumentieren und überzeugen. Und das heißt auch nicht, daß religionswissenschaftliche Studien auf bloße philologische und historische Analysen beschränkt blieben. Wissenschaft ist auch hier ein engagierter Wettstreit um Wahrheiten. Dazu tragen nicht nur die aus USA, Germany und Australien stammenden Dozenten bei, sondern auch die wie ihre Lehrer aus allen möglichen Kirchen und Religionen stammenden Studenten. Auch extrem Religionskritische und Atheisten sind mit von der Partie, was keiner Seele schadete.

So wundert es nicht, wenn die Diskussionen weltanschaulich hitzig werden und der akademische Betrieb von muffiger Sterilität bewahrt bleibt. Wenn sich der interessierte, suchende Student umschaut und einen ersten Blick in das kleine Handbuch des Departments wirft, so findet er/sie auf der ersten Seite einen einleitenden Text, aus dem ich zum Abschluß frei übersetzend zitieren möchte:

"Religion - ein Studienfach in der Universität?

Falls Ihnen das irgendwie sonderbar vorkommen sollte, so denken Sie doch einmal über den Einfluß nach, den religiöse Ideen und Bräuche auf unsere eigene und fremde Kulturen ausgeübt haben. Wir hier in Australien haben teil an westlichen Traditionen, die von Bibel und Christentum geprägt wurden. Im Hintergrund unserer Kultur stehen Rituale und Glaubensanschauungen der Ureinwohner. Zu unseren engsten Nachbarn gehören Nationen, in denen Buddhismus, Shinto, Hinduismus, Islam, Taoismus, aber auch eine große Anzahl Stammesreligionen von Bedeutung waren und immer noch sind. Die Lehrveranstaltungen sollen helfen, diese Traditionen und Einflüsse, Ursprünge und Realitäten besser zu verstehen".

Ein letztes Wort zu einem komplexen Problem, das ich noch weniger durchschaue als das amerikanische Indianerproblem. Ich habe schon mit Ureinwohnern, den sogenannten 'aboriginal peoples', diskutiert, geraucht und getrunken. Sie nannten mich Bruder und waren meist ohne Haß. Aber bisher habe ich keinen dieser Schwarzen unter den Studenten entdeckt, geschweige denn im akademischen oder bürokratischen Personal. Daß sie das angeblich nicht anstreben, scheint mir in gleichem Maße

zu einfach wie die Erklärung eines frommen Farmers 500 km westwärts: sie brauchen die Erde nicht, die wir kultivieren.

Michael Lattke

“WO DER SCHUH DRÜCKT”

Zur Neuregelung der Vergütung von Lehraufträgen

Difficile est satiram non scribere. (Juvenal)

Die bayerischen Universitäten haben ein Stück Autonomie hinzugewonnen, ein Stück freilich, auf das man besser verzichtet hätte: Forthün dürfen sie das Salaire für die Lehraufträge selbst festsetzen, bisher hatte das Hohe Haus am Salvatorplatz auch in diesem Bereich das Sagen. Es sorgte - wie stets - für Gleichbehandlung und für eine Vergütung, die immerhin diskutabel war.

Mit beidem ist es nun gründlich vorbei. Auch die Augsburger Universitätsspitze hat ihr Spiel gemacht: Rien ne va plus.

Da ist zum Beispiel der Unterricht im Bereich des Sprachenzentrums, “bloßer” Sprachunterricht, selbstverständlich ohne alle höheren Weihen. Nach der Augsburger Neuregelung erhält der Lehrbeauftragte für jede tatsächlich gehaltene Stunde (wer krank ist, hat halt Pech gehabt) einen Bruttolohn von DM 28,00. Zu einer Stunde Sprachunterricht gehört allerdings selbst bei wohlwollender Analyse eine Stunde Vor- und Nachbereitung (u.a. Korrekturen). Der tatsächliche Stundenlohn beträgt also DM 14,00 brutto oder rund DM 9,80 netto (bei einem Steuersatz von rund 30 %). - Der lehrbeauftragte Hochschullehrer ist allerdings keineswegs besser dran. Er erhält nach der Augsburger Neuregelung im Normalfall DM 38,00 pro Stunde. Legt man für ihn jene Richtschnur zugrunde, die man stets den Studenten predigt, daß nämlich auf eine Stunde Lehre mindestens 2 Stunden der Vor- und Nachbereitung kommen (was de facto schon wegen der Korrekturen so ist), so erhält er einen Stundenlohn von DM 12,70 brutto oder (bei einem Steuersatz von 33 %) DM 8,50 netto. Da hat es der “bloße” Sprachlehrer noch gut! - Ganz schlecht dran sind frei-

lich jene wenigen Habilitierten, die einen “Lehrauftrag mit besonderer Bedeutung oder Belastung” wahrnehmen dürfen. Sie erhalten DM 48,00 für eine Stunde in der Lehre, wobei man freilich von einem Gesamtarbeitsaufwand von 4 Stunden ausgehen muß. Der tatsächliche Stundenlohn beträgt damit aber DM 12,00 brutto oder (nach Steuerabzug) rund DM 8,00 netto.

Rien ne va plus? Keineswegs: Denn Augsburg ist eine überaus begehrte Hochschule. Wie aus der Memminger Straße verläutet, gibt es Fakultäten, da geben sich die Bewerber für Lehraufträge förmlich die Klinke in die Hand. So ehrenvoll ist es, Lehrbeauftragter zu sein, daß man großzügig auf jedwedes Honorar verzichtet. Dies freilich bei näherem Hinsehen auch nur, weil es anderweitige Möglichkeiten gibt, die Ehre des Lehrbeauftragtenseins in klingende Münze umzusetzen. Diese Möglichkeit hat freilich der “bloße” Musik- und Sprachlehrer nicht. Er hat nur die Möglichkeit, aus Liebe zu seinem Fache (und vielleicht auch zur Universität Augsburg) seine angestammte Tätigkeit als Lehrbeauftragter weiterzuführen, oder aber finanziellen Erwägungen zu folgen und doch lieber putzen zu gehen. Gleiches gilt für den Beamten im höheren Dienst oder den Hochschullehrer, der beispielsweise auf Lehrauftrags-Basis eine Lehrstuhlvertretung (sine spe) übernimmt.

Als der Bundesfinanzminister sich anschickte, den Paragraphen 34 der Einkommenssteuer-Gesetzgebung zu beiseitigen, bemerkte er hämisch, es könne nicht Sache des Staates sein, die ungenügenden Salaires im Bereich der wissenschaftlichen und künstlerischen Nebentätigkeit aufzubessern. Vielmehr sollten die dort Tätigen endlich darauf dringen, angemessen honoriert zu werden. Durch die Maßnahme Matthöfers wächst die steuerliche Belastung des Lehrbeauftragten im kommenden Jahr um durchweg 20 %. Gleichzeitig gehen seine Brutto-Einnahmen mit der Neuregelung dramatisch zurück, in Wintersemestern um bis zu 20 %, in Sommersemestern sogar um bis zu 35 %. Die nachfolgende Tabelle bietet eine genauere Aufrechnung, wobei von relativ günstigen Steuersätzen (bisher gemäß § 34 EStG 16 %, ab 1.1.82 32 %) ausgegangen wird:

	bisher	jetzt		Schlechterstellung in %		
		DM pro Semesterwochenstunde abzügl. 16 % ESt	DM pro Stunde	im WS bei 14 Wochen abzügl. 32 % ESt DM	im SS bei 11 Wochen DM	WS
1. Lehraufträge im Bereich “praktischer Unterricht”	404.20	28,00	266,56	209,44	34,16 %	48,27 %
2. Lehraufträge, die von Professoren und diesen gleichgestellten Lehrbeauftragten wahrgenommen werden	445.20	38,00	361,76	284,24	18,74 %	36,15 %
3. Lehraufträge mit besonderer Bedeutung oder Belastung, wahrgenommen von Personen der Gruppe 2	630.00	48,00	456,96	359,04	27,47 %	42,01 %

Wie die Resultate zeigen, erweist sich die Autonomiegabe der Herren vom Salvatorplatz als Danaer-Geschenk. Das Ministerium ist - zumal im Zeitalter schwindender Ressourcen - um eine Finanzsorge ärmer, die bayerischen Hochschulen waren dumm genug, sich für den Schwarzen Peter auch noch zu bedanken. Bei näherem Hinsehen haben sie - einmal wieder - ein Stück Terrain verspielt, die Möglichkeit nämlich, den Dienstherren zu zwingen, jene Lehrer im Bereich der Hochschule, de-

ren Expertentum ganz erheblich zum guten Rufe der Alma Mater beiträgt, auch angemessen zu besolden.

Vielleicht sollten sich die Kanzler der bayerischen Hochschulen doch noch einmal zusammensetzen.

Konrad Schröder

PERSONALIA

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

PROF. DR. WILHELM GESSEL, Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie, nahm vom 3. auf 4. Januar 1982 an der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Christliche Archäologie in Trier teil. Im Mittelpunkt der Tagung standen die derzeit laufenden Ausgrabungen in der Trierer Kirche St. Maximin. Bereits die bisherigen Grabungsergebnisse können als sensationell bezeichnet werden. Auf engstem Raum wurden etwa 350 Sarkophage in drei Lagen aufeinander geschichtet vorgefunden. Alle Sarkophage (Zeitstellung ab 330 n.Chr.) waren belegt, die meisten davon allerdings ausgeraubt worden. Bisher ist kein einziges Beispiel einer ähnlichen altchristlichen Bestattungsanlage in Europa und im Mittelmeerraum bekannt. Schon jetzt wirft dieser altchristliche Friedhof mit seinen ungewöhnlich zahlreichen Sarkophagen, deren Inschriften noch ausgewertet werden müssen, neues Licht auf die Verbreitung des frühen Christentums im Raum von Trier.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROF. DR. PETER ATTESLANDER, Lehrstuhl für Soziologie, hielt am 25.9.1981 in Winterthur (Schweiz) bei der International Conference on Productivity Improvement Through Better Organization einen Vortrag zum Thema "Anforderungen an die Menschenführung der 80er Jahre".

Am 6.11.1981 hielt **PROF. ATTESLANDER** in der Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Soziologie, einen Vortrag mit dem Thema "Grenzen des Wohlstands - gesellschaftliche Folgen".

Vor der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften hielt **PROF. ATTESLANDER** am 11.12.1981 einen Vortrag zum Thema "Ärztliches Handeln: Autorität oder Autonomie?".

PROF. ATTESLANDER und **DR. WALTER ZINGG** wurde von der Stiftung Volkswagenwerk das Forschungsvorhaben "Der generative Wandel in den Gemeinden der Bundesrepublik Deutschland von 1960 bis zur Gegenwart, dargestellt an den Gemeinden des Freistaates Bayern" für insgesamt 2 Jahre genehmigt. Der bewilligte Betrag beläuft sich bis zu DM 276.700,00.

Auf Einladung von **PROF. DR. HEINZ LAMPERT**, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre IV, hielt am 14.12.1981 **MR. SIMEON MESAKI**, Lecturer an der Universität Dar es Salaam, Tanzania, einen Vortrag über das Thema "Building The New Capital City in Dodoma, Tanzania, 1973 - 1981".

PROF. DR. O. v. NELL-BREUNING hielt am 16.12.1981 auf Einladung von **PROF. LAMPERT** einen Vortrag zum Thema "Steigende Arbeitsproduktivität - Fluch oder Segen?".

PROF. DR. PAUL W. MEYER, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, erhielt anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Werbefachlichen Akademie Köln die Dr. Kurt Neven-DuMont-Medaille für Verdienste um die Werbung verliehen. Dr. Rost, Präsident des deutschen Werberats, würdigte die langjährigen Erfahrungen und vielfältigen Aktivitäten, die Prof. Meyer in der empirischen Forschung im Forschungs-Management und in der wissenschaftlichen Lehre auszeichnen. Mit der Medaille ist die Ehrenmitgliedschaft im Kuratorium der Akademie verbunden.

DR. JÜRGEN HESSE, Akademischer Rat an der WISO-Fakultät der Universität Augsburg, hat einen Ruf als Direktor der Fachhochschule des Bundes für Öffentliche Verwaltung nach Dieburg zum 1.1.1982 erhalten und angenommen. Seine Überleitung in eine C3-Professur ist vorgesehen. Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit wird die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere das Marketing Öffentlicher Unternehmen, sein.

Im Rahmen des Aufbauseminars von **PROF. DR. HORST REIMANN**, Lehrstuhl für Soziologie, hielt **PROF. DR. WOLFGANG LANGENBUCHER**, Universität München, Institut für Kommunikationswissenschaft, am 17.11.1981 einen Vortrag über das Thema: "Die Begleitforschung zum Berliner Kabelfernsehprojekt". Prof. Langenbucher, selbst Mitglied der Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems und der Projektleitung des Berliner Pilotprojektes, stellte das Projektdesign vor und berichtete über bereits vorliegende Ergebnisse zur Nutzung von Bildschirmtext. Er informierte auch über die technischen Möglichkeiten und die damit verbundenen Konsequenzen für die Arbeitsorganisation und Gesellschaft.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Gegen Ende des vergangenen Jahres hat **PROF. DR. HANS SCHLOSSER**, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte, folgende Vorträge gehalten:

1. Einladung des Rektors der Universität Budapest und des Direktors des Instituts für Ungarische Rechtsgeschichte, Professor Dr. Kálmán Kovács, zu einem Aufenthalt (2. - 8. Oktober 1981). Vor der Rechtshistorischen Abteilung der Juristischen Fakultät hatte der Gastvortrag folgendes Thema: "Absolutistische Gesetzgebung und Polizeistaat". Daneben hat Prof. Dr. Schlosser an einem mehrtägigen Seminar teilgenommen.
2. Auf Einladung der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns hielt Prof. Schlosser anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Recht, Verfassung und Verwaltung in Bayern. 1505 - 1946" am 22. Oktober 1981 in München den Festvortrag über das Thema: "Fürstlicher Gesetzgebungsanspruch und Gesetzesverständnis im frühneuzeitlichen Territorialstaat Bayern".

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

DR. WOLFGANG KNABE, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde, hielt auf Einladung der Friedrich-Neumann-Stiftung in der Theodor-Heuss-Akademie am 14.12.1981 einen Vortrag über den Integrationsprozess von türkischen Gastarbeiterkindern der zweiten Generation.

DR. WOLFGANG KNABE erhielt von der National Planning Commission, Government of India, die Einladung zur Teilnahme an einer Expedition zum North-Sentinel-Insel der südlichen Andamanen-Inseln. Die Insel zählt zu den noch wenig erforschten Kulturräumen des indischen Staatsterritoriums.

FRAU PROF. ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER, Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik, hielt am 16. 11. 1981 auf Einladung der Universität Münster einen Vortrag zum Thema "Dimensionen und Perspektiven sozialer Erziehung in der Schule".

Am 17.11.1981 hat **FRAU PROF. LICHTENSTEIN-ROTHER** zur Eröffnung des Internationalen Musikpädagogischen Kongresses 1981 den einführenden Vortrag "Allgemeine Probleme der Grundschule" gehalten.

Zum Geburtstag von **PROF. DR. HERMANN OBLINGER**, Lehrstuhl für Schulpädagogik, legten ehemalige und derzeitige Mitarbeiter, Freunde und Schüler eine Festschrift mit dem Titel "Schulpädagogik - Wissenschaft zwischen Theorie und Praxis" auf, die dem Jubilar in einer kleinen Feier überreicht wurde. Das mit einer Auswahlbiographie der wissenschaftlichen Arbeiten Prof. Oblingers versehene Werk befasst sich in drei Teilen mit zentralen Forschungsbereichen der Schulpädagogik, ihrer Beziehung zu den Fachdidaktiken und ihrer Rolle in der Lehrerbildung. Die Autoren Prof. Dr. Kristian Kunert, Tübingen, Dr. Gerhard Bittner, Augsburg, Prof. Dr. Wolfgang Einsiedler, Nürnberg, Dr. Jürgen Roth, München, Dr. Johann Waldmann, Augsburg, Ortfried Kotzian M.A., Augsburg und Dr. Werner Schrom, Augsburg, versuchten in ihren Beiträgen die enorme Vielseitigkeit nicht nur der Disziplin Schulpädagogik, sondern auch des Jubilars zu verdeutlichen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Auf Einladung des Instituts für Klassische Philologie hielt **PROF. DR. WOLFGANG DIETER LEBEK**, Professor für Klassische Philologie, insbes. Latein, am 7.12.1981 an der Universität München einen Vortrag über das Thema "Hendecasyllaben und römische Originalität".

Aufgrund eines Referats im Rahmen des 2^{eme} Colloque International Langues et Coopération Européenne des Centre d'Information et de Recherche pour l'Enseignement et l'Emploi des Langues, Paris, hat **PROF. DR. KONRAD SCHRÖDER**, Lehrstuhl für Didaktik des Englischen, eine Einladung zum 8^{eme} Colloque Européen der Association "Echanges Internationaux au service de l'éducation chrétienne" erhalten, das vom 22. 24. April 1982 in Paris stattfinden wird. Prof. Schröder wird im Rahmen des Colloquiums einen Vortrag über Fragen der Fremdsprachenplanung in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft halten. Dabei wird er auf empirische Untersuchungen zur Fremdsprachen-Lernmotivation zurückgreifen, die der Lehrstuhl für Didaktik des Englischen mit Unterstützung der Universität Augsburg in einer Reihe europäischer Länder durchführt.

PROF. DR. LOTHAR WOLF, Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft, wurde vom Präsidenten des Centre National de la Recherche Scientifique, der Französischen Forschungsgemeinschaft, in den Vorstand der Forschungskommission "Regionale Sprachen und Kulturen" berufen. In Vorstand und Kommission sind sonst keine ausländischen Mitglieder.

Der C.N.R.S. hatte bereits vor einem Jahr die Druckfinanzierung des am Lehrstuhl abgeschlossenen Projektes über die französische Sprache im Elsaß übernommen. Das Buch wird im Pariser Verlag Klincksieck/Masson erscheinen.

LESERBRIEFE

Richtigstellung

Der Bericht über die Stipendiaten der Humboldt-Stiftung (Unipress 2/81, S. 25) enthält u.a. den Hinweis, im Wintersemester 1980/81 habe "Dr. Jan Miziński von der Universität Lublin/Polen" in Augsburg gearbeitet. Diese Meldung bedarf einer wichtigen Korrektur. In Lublin befinden sich nämlich zwei Universitäten, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft, obgleich ihre Struktur und Zielsetzungen voneinander wesentlich differieren. Die ältere, bereits 1918 gegründet, ist die KATHOLISCHE UNIVERSITÄT LUBLIN (Abkürzung KUL = KATOLICKI UNIWERSYTET LUBELSKI), an der auch der gegenwärtige Papst lange Zeit Professor war, und die jüngere, 1944 gegründet, deren offizielle Bezeichnung lautet: PAŃSTWOWY UNIWERSYTET LUBELSKI IMIENIA MARIII CURIE - SKŁODOWSKIEJ (Staatliche Maria Curie-Skłodowska-Universität Lublin). Dr. Jan Miziński gehört zum Lehrkörper eben dieser staatlichen Universität. Aus polnischer Sicht ist die Unterscheidung beider Universitäten ein wichtiger Aspekt, zumal beide Institutionen verschiedene wissenschaftliche Konzeptionen und Methoden vertreten: während nämlich die staatliche Universität auf dem Boden des Marxismus-Leninismus steht und dementsprechend keinen Pluralismus der wissenschaftlichen Methoden zuläßt, ist die katholische Universität - vergleichbar etwa der Katholischen Universität Eichstätt - einem Methodenpluralismus verpflichtet, zu dem sie sich ausdrücklich bekennt und den sie in Lehre und Forschung auch praktiziert. Als einzige polnische Universität hat sie dem polnischen Nobelpreisträger für Literatur von 1980, dem Schriftsteller Czesław Miłosz, die Ehrendoktorwürde verliehen. Mit Blick auf solche wesentliche Differenzen ist es bedauerlich, daß in der deutschen Presse fälschlicherweise nur von der Universität Lublin geschrieben wird.

Ernst Josef Krzywon

Uni-Press 1/82 - Artikel auf Seite 21/22 'Volksstamm in Indien erstmals untersucht' von Wolfgang K. Knabe

Was in dem Beitrag von W. K. Knabe als wissenschaftliches Erlebnis festgehalten ist, läßt sich kurz zusammenfassen. Die Wilden sind diebisch, faul und dreckig. Zu solchen Behauptungen hätte es nicht der Feldforschung bedurft, das Vorurteil allein hätte genügt. Es mag ja sein, daß in dem Beitrag die Ergebnisse der Arbeit nur sehr verkürzt wiedergegeben werden konnten. Um so unverständlicher ist es, daß diese drei Charakteristika herausgestellt wurden.

Ich denke, zur wissenschaftlichen Ethnologie bedarf es nicht nur der Beschreibung des Augenscheinlichen, sondern auch der Erforschung der Hintergründe eines bestimmten Verhaltens. Soviel an ethnologischer Beschreibung wie in diesem Artikel kann schon jeder weniger wißbegierige Italiéntourist wiedergeben.

Wenn von Hausputz und 'großer Wäsche' die Rede ist, frage ich mich wirklich, ob sich Herr Knabe bisher nur auf deutschen Campingplätzen aufgehalten hat.

Martin Schnarr, Bahnhofstr. 13, 8901 Diedorf

Leserbrief zum W.G. gezeichneten Beitrag "Hinter den Kulissen: Die Mensa" in Unipress Nr. 1/82

"Vorübergehend wird es eng werden, d.h. noch enger, als es jetzt schon ist. Diejenigen, die es trifft - Professoren, Mitarbeiter und Studenten -, bitte ich um Geduld und Nachsicht." So der Herr Präsident der Universität Augsburg auf der ersten Textseite der letzten Ausgabe von Unipress.

Beim Verfasser des Beitrags "Die Mensa" in der gleichen Ausgabe aber trifft diese Bitte auf taube Ohren. Der räsoniert mit extra-ordinärer ¹⁾ Stilistik über die Enge in einer überlasteten Mensa. Allerdings benutzt er zu seinem Gemälde mit reichlich Vordergrund nur die gedämpften Farben seiner persönlichen ²⁾ Kümernisse. Rein zufällig haben diese große Ähnlichkeit mit dem Inhalt von Briefen, die ein Mensagast vor fast zwei Jahren an das Studentenwerk richtete.

Damals bestand zunächst Veranlassung, darüber nachzudenken, von welcher Zahl von Mohnkörnern an eine Semmel Mohnsemmel genannt werden dürfe. Das Mensapersonal ist seither angewiesen, diesen Mohnsemmeln seine Aufmerksamkeit zu widmen, besonders jetzt, da der "depressive Mensaeßer" nun "alternierend" sich diesen wieder zuzuwenden scheint.

Herr W.G. hat Grund zum Groll: Er, der ansteht "wie alle", muß die auf den zweifachen Studentenpreis pauschalierten Selbstkosten für ein Essen zahlen, weil er nicht zu den begünstigten Beschäftigten mit Kantinenzuschuß gehört, die z.Zt. noch außer dem Studentenpreis nur DM 1,00 Beitrag zu den Herstellungskosten entrichten. Und dann lädt er einen Kollegen ein und muß auch für diesen den Gästepreis zahlen. Vielleicht ergibt sich bei der noch ausstehenden abschließenden Regelung der Beschäftigtenessenspreise in den bayerischen Mensen eine Änderung.

Immerhin tun jetzt die Mensamitarbeiterinnen "liebenswert lächelnd und hilfsbereit ihre Pflicht". Das war doch nicht immer so - oder? Allerdings "rationeller portionieren" sollen sie bei W.G. noch immer, so wird behauptet. Das wäre in der Tat schlimm. Sie dürfen nicht "öffentlich rülpsen" - und schon gar nicht so.

Und dann die Tischkultur in der Mensa: Hier hätte W.G. sicher genauso viele Möglichkeiten wie das Studentenwerk, hin und wieder diejenigen anzusprechen, die ihren Eßplatz nicht sauber hinterlassen. Das Studentenwerk würde es ihm danken, wenn nicht anders, dann zukünftig mit weiteren "exotischen Geschmacklosigkeiten". Möglicherweise hat es W.G. aber schon versucht, wenn nun vielleicht einige Studenten "mit (ihm)... höchst ungern an den Mensatisch gehen". Der Geschäftsführer des Studentenwerks ist wohl nicht gemeint (vorausgesetzt, der Satzbau ist nicht mißglickt), denn "man kennt ihn nicht".

Ob Herr W.G. glaubt, einen konstruktiven Beitrag zu den Problemen einer Behelfsmensa, in der jetzt bis zu fünfmal der Platz gewechselt wird, geleistet zu haben, in der wegen der Küchenprobleme eigentlich schon längst das Angebot hätte beschränkt werden müssen, deren Belüftung nicht zu optimieren ist, für deren Betrieb das Studentenwerk seit langem vergeblich mehr Lagerraum verlangt und in der eine Spülmaschine steht, die seit Anbeginn offenbar nicht zu beseitigende Mangel hat?

Vielleicht bemüht er sich, bei Hochbetrieb irgendwann hinter die Theke zu einem Besuch in der Küche am Alten Postweg, damit ihm einmal ein Blick wirklich hinter die Kulissen gelingt. Der Geschäftsführer des Studentenwerks wird dabei helfen, so gut er kann. Der Absprache eines Termins wird gern entgegengekommen.

Hoffen wir, daß die Zentrale Mensa doch ohne Verzögerungen fertiggestellt wird. Viele jetzt nicht vermeidbare und von der überwiegenden Mehrheit mit Geduld und Nachsicht hingenommene Mißstände sollten dann der Vergangenheit angehören. Einen besonderen Speisesaal für das Hochschulpersonal wird es allerdings nicht geben, und das nicht etwa auf Betreiben des Studentenwerks - um eventuellen Vermutungen vorzubeugen.

1) "extra-ordinär" heißt außerordentlich, maßgeschneidert

2) "persönlich" heißt allgemein

Hans-Karl Trouillier
Geschäftsführer des
Studentenwerks Augsburg

Hinter den Kulissen:

**DAS PARKDECK
ODER
DIE VERWALTUNG WIRD'S SCHON RICHTEN**

Geradlinige Tugend glänzt selten, mühsame Arbeit noch seltener, neuer Schnee umso mehr. Im Frühsommer scheint die Sonne. Mit dem Schnee schmilzt die Erinnerung dahin. Was bleibt, ist das Parkdeck, vollgestopft oben, vollgepfropft unten. Der Ausweg: Parken an der Zufahrtsstraße zur schieren Freude derer, die von Amts wegen Strafmandate verteilen. Die Verwaltung kümmerts wenig. Für sie stehen vor der Uni-Bauhütte und im Hof der Memminger Straße optimal verwaltete und exakt abgeschirmte Parkplätze bereit.

Was geschah im Januar 1982? Es schneite und schneite und schneite: auf den Verwaltungskomplex, auf das Parkdeck. So weit, so schlecht. Es kam noch schlechter. Flugs ward der Verwaltungshof geräumt, das obere Parkdeck aber trug den Schnee, für Fahrzeuge kein Platz. Warum auch? Räumgerät Nr. 1 wurde zum Pflegedienst gebracht. Räumgerät Nr. 2 war ohnedies seit Mitte Dezember 1981 defekt. Schneeschaukeln sind überflüssig, seit genügend Räumgeräte vorhanden.

Großordinarius G wie Gustav wollte schaufeln, schaufeln und also parken. Was die Verwaltung im eigenen Hof durfte, durfte G auf dem Parkdeck nicht. Was tun? Umkehren, Lehrveranstaltungen ausfallen lassen? Und das, obwohl er bestens präpariert war. Auf feine englische Art - um so etwas kümmert man sich ja nicht - die Berufsbehinderung parieren?

G wie Gustav entschloß sich zum Nachdenken. Scheiterte doch schon der Münchener Dienstmann Alois Hingerl auf dem Weg vom Himmel zur Erde am Hofbräuhaus. Seine Kräfte waren durch das Halleluja - Singen über den Wolken erschöpft. So wartet die Verwaltung geduldig weiter auf eine Eingebung von oben. Der nächste Winter kommt ja bald: Ätsch, gestreut wird nicht, Sand ist so teuer.

W. G.

AUTOREN :

Manfred Rademacher,
Direktor des Arbeitsamtes Augsburg

Dr. phil. Walther L. Bernecker,
Akademischer Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Bernd Wißner,
Dipl. oec., VdWA,
Universität Augsburg

Prof. Dr. phil. Günther Haensch,
Ordinarius für angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik),
Universität Augsburg

Karolina Stengel - Irmgard Bunk,
Studentinnen an der Philosophischen Fakultät I der
Universität Augsburg

Dr. Bernhard Schmid,
Oberstudiendirektor,
A.B. v. Stettensches Institut Augsburg

Bernhard Ehler, VdWA,
Universität Augsburg

Prof. Dr. theol. Wilhelm Gessel,
Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und
Christliche Archäologie,
Universität Augsburg

Dr. phil. Johann Nowak,
Akademischer Oberrat,
Universität Augsburg

Ortfried Kotzian, M.A.,
Akademischer Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Prof. Dr. phil. Rolf Oerter,
Universität München

Dr. phil. Eva Dreher,
Dipl. Psychologin - Wiss. Assistentin,
Universität Augsburg

Dr. phil. Paul Berthold Rupp,
Bibliotheksrat,
Universität Augsburg

Dr. theol. Günther Bauer,
Bibliotheksdirektor,
Universität Augsburg

Uli Klemm,
Student an der Philosophischen Fakultät I der
Universität Augsburg

Eva Gevay,
Studentin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der
Universität Augsburg

Doris Wasner - Marion Hadjiantoniou,
Studentinnen an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen
Fakultät der Universität Augsburg

Direktor Dr. W. Wanders,
Mitglied der Geschäftsführung der Landesversicherungsanstalt
Schwaben

Prof. Dr. jur. Peter Waldmann,
Ordinarius für Soziologie/Sozialkunde,
Universität Augsburg

Dr. Dr. habil Michael Lattke,
University of Queensland,
Department of Studies in Religion

Prof. Dr. phil. Konrad Schröder,
Ordinarius für Didaktik des Englischen,
Universität Augsburg

Die nächste Unipress erscheint im Juli 1982 - Leserbriefe sind willkommen

